Top. o. 58. ~~V 216.~~ 7. 36

Rec. Allg. Lit. Ztg 1794 N. 287.

Bretten's
Kleine Chronik

welche zugleich
umständliche Nachrichten
von Melanchton
und seiner Familie enthält.

Ein Beitrag
zur Kunde
teutscher Städte und Sitten
als
Seitenstük
zu
Pforzheim's kleiner Chronik.

Von
Siegmund Friedrich Gehres.

Mit Melanchtons Bildnis.

Eßlingen
bei Johann Christoph Lochner. 1805.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Alphabethisches
Pränumeranten-Verzeichnis.

Bretten. Herr J. W. Dieterich, 1 Exemplar. — Hr. Freyberg, Gefällverwalter, 1. — Hr. Anton Krähmer, Handelsmann, 1. — Hr. Gottfried Posselt, Oberamts-Rath, 1. — Hr. Salzer, Apotheker, 1. — Hr. Schild, reformirter Pfarrer, 1. — Hr. Welker, Rechts-Kandidat, 1. —

Carlsruhe. Freiherr von Adelsheim, Kammerherr und Oberforstmeister, 1. — Hr. Aab, Lehrer am Gymnasium, 1. — Hr. Bär, Hofapotheker, 1. — Hr. Enefelius, Hofraths-Kanzellist, 1. — Hr. Dietz. Oberrevisor, 1. — Hr. Dolhofen, Sekretär, 1. — Freiherr von Edelsheim, Hofmarschall, 1. — Hr. Fischer, Baumeister, 1. — Hr. Frommel, Landbaumeister, 1. — Freiherr von Gemmingen, Hofraths-Assessor, 1. — Hr. Geneyne, Stallmeister, 1. — Hr. Gerhard, Ober-Ingenieur, 1. — Hr. Fr. Gerstner, Hofdiakonus, 1. — Hr. Giehne, Hofraths-Registrator, 1. — Hr. Gockel, Kirchenrath, 1. — Hr. Goll, Hofraths-Sekretär, 1. — Hr. Christian Griesbach, Handelsmann, 1. — Hr. Groos, Hofraths-Kanzlist, 1. — Hr. Hauer, Kriegskassier, 1. — Hr. Hebel, Professor, 1. — Hr. Hemmeling, Professor und kurfürstl. Bibliothekär, 1. — Hr. Heunisch, Kanzlei-Sekretär, 1. — Hr. Holzmann, Hofrath, 1. — Hr. Junker, Geheimer Hofrath, 1. — Hr. Käsberg, Rechnungsrath und Forstverwalter, 1. — Hr. Karl Kempff, Generalforstkommissions-Kanzlist, 1. — Hr. Klose, Geheimer Hofrath, 1. — Hr. Kollmar, Kriegskommissär, 1. — Hr. Lang, Rechnungsrath, 1. — Hr. Lux, Major, 1.

— Freiherr von Maltitz, russischkaiserl. Gesandter, 1. — Hr. Meerwein, HofrathsSekretär. 1. — Hr. Marquis v. Montperny. Oberhofmarschall. 1. — Hr. Moßdorff, Hofrathssekretär. 1. — Hr. Müller, Ingenieur, 1. — Hr. Müller, ArtillerieSergeant. 1. — Hr. Obermüller, Kammerrath und Generalkassier. 1. — Hr. C. F. Oelenheinz, HofrathsAssessor. 1. — Hr. Ringer, Hofrathskanzleiregistrator. 1. — Hr. C. Theod. Salzer, HofrathsRegistrator. 1. — Hr. Sander, Kirchenrath. 1. — Freiherr von Schall, kais. auch kais. königl. Gesandter. 1. — Hr. Schartner, Hofrathskanzlist. 1. — Hr. C. G. Schmieder, kurf. Hofbuchhändler. 1. — Hr. Schmidt, Hofuhrenmacher. 1. — Hr. Seeger, Durlacherhofwirth. 1. — Hr. Karl Sold, Hofrathskanzlist. 1. — Hr. Stebel, Hofrath. 1. — Hr. J. G. Tulla, Hauptmann. 1. — Hr. A. Vierordt, Hofökonomierath. 1. — Hr. C. J. Vierordt, Geheimer Kämerier. 1. — Hr. Volz, Hofrath. 1. — Hr. Volz, Hofkammerrath. 1. — Hr. Volz, Spezial. 1. — Hr. Volz, Hofdiakonus. 1. — Hr. Walz, Kirchenrath und Oberhofprediger. 1. — Hr. C. F. Waag, Oberrevisor. 1. — Hr. F. Weinbrenner, Baudirektor. 1. — Hr. Weißinger, Rechnungsrath. 1. — Hr. Wohnlich, Geheimer Hofrath. 1. —

Durlach. Herr Aulbeer, Haußhofmeister. 1. — Herr Blum, Buchhalter. 1. — Hr. Creuzbauer, Medizinalrath. 1. — Hr. Eisenlohr, Oberamtsrath. 1. — Hr. Fesenbeckh, Stadtbaumeister. 1. — Hr. Fürkorn, Präzeptor. 1. — Hr. August Hörlin, OberamtsAktuar. 1. — Hr. Herzog, Postmeister. 1. — Hr. Kahe, Amtmann. 1. — Hr. Kieffer, Amtskeller. 1. — Hr. Klein, Posthalter. 1. — Hr. Krenkel, Hofkiefer. 1. — Hr. Lehmann, Hauptmann. 1. — Hr. von Lindheim, Obrist. 1. — Hr. Mezger, Rathskonsulent. 1. — Hr. Fr. Sachs, Stadtdiakonus. 1. —

Hr. Salzer, Apotheker. 1. — Hr. von Sautern, Lieutenant und Adjutant. 1. — Hr. Schmid, Konditor und Handelsmann. 1. — Hr. Zittel, Theilungskommissär. 1.

Emmendingen. Hr. Barbo, der Aeltere, Burgvogtei-Aktuar. 1. — Hr. Wilhelm Deimling, Burgvogt. 1. — Hr. Jeremias Dreher, Präzeptor. 1. — Hr. Eisenlohr, Hauptmann. 1. — Hr. Eisenlohr, Burgermeister. 1. — Freiherr von Liebenstein, Geheimerrath und Landvogt. 1. — Hr. Karl Friedrich Meerwein, Landbaumeister. 1. — Hr. Friedr. August Roth, Hofrath und Landschreiber. 1. — Hr. Alexander Vogel, Handelsmann. 1. — Hr. Wilhelm Heinrich Wagner, Stadtschreiber. 1. —

Ettlingen. Hr. Eccardt, Buchhalter. 1. — Hr. Lutz, Pulverfabrikant. 1. — Hr. Wich, Amtmann. 1. —

Eybach. Se. Excell. Hr. ReichsGraf von Degenfeld-Schonburg. 1. —

Heidelberg. Hr. Kübel, Professor. 1. — Hr. Paetz, Professor. 1. — Hr. Wedekind, Professor. 1. —

Heilbronn. Hr. Ernst Roman, Handelsmann. 1. — Hr. Schell, Buchdruker und Buchhändler. 3. —

Kirchheim an der Tek. Freiherr von Palm. 1. —

Lörrach. Hr. Bodemer, Verwalter. 1. — Hr. Hierthes, Prorektor. 1. — Hr. J. W. Hizig, Pfarrer in Rötteln. 1. — Hr. Krey, Spezial. 1. —

Müllheim im Badenweilerischen. Hr. Beck, Spezial 1. — Hr. J. T. Leußler, Hofrath und Doktor. 1. — Hr. Maier, Oberamtsrath. 1. — Hr. Vulpius, Apotheker. 1. —

Nürnberg. Hr. Georg Verblinger, Komtorist. 1. —

Obereßlingen. Hr. Hezer, Pfarrer. 1. — Hr. Gottlieb Reinhardt, Schultheiß. 1. —

Oberkirch. Hr. Goppelsröder, Amtskeller. 1. —

Pforzheim. Hr. Böhringer, Kammerrath. 1. — Hr. Braunstein, Forstverwalter. 1. — Hr. Bougine, Oberamts-Aktuar. 1. — Hr. Dreher, Burgermeister. 1. — Hr. Dennig, Aktuar. 1. — Hr. W. Dittler, Schwertwirth. 1. — Hr. Dill, Skribent. 1. — Hr. E. H. Eisenlohr, Skribent. 1. — Hr. Finner, Rechnungsrath und Amtskeller. 1. — Hr. C. E. Gehres, Knopffabrik-Inhaber. 1. — Hr. Gerstner, Verwalter. 1. — Hr. Johannes Gerwig. 1. — Hr. Gottschalk, Pfarrer. 1. — Hr. D. Gyßer, Oberhofrath und Stadtphysikus. 1. — Hr. Christoph Friedrich Mayer, Senior. 1. — Hr. Mittenmaier, Theilungs-Kommissär. 1. — Hr. B. Roth, Oberamtsverweser. 1. — Hr. J. Schwarz, Theilungs-Kommissär. 1. — Hr. Welper, Schazungs-Einnehmer. 1. — Hr. Weidmann, Oberamts-Prokurator. 1. — Hr. Wernlein, Oberamts-Aktuar. 1. — Hr. Zandt, Prorektor. 1. —

Rastatt. Freiherr von Drais, Geheimer Rath und Hofrichter. 1. —

Schorndorf. Hr. Chr. Fried. Bregenzer, jun. Buchbinder. 1. —

Schrök am Rhein. Hr. Georg Eberhard Cramer, Verwalter und Spediteur. 1. —

Schwarzach. Hr. Rosenfeld, Amtskeller. 1. — Hr. F. W. Fritz, Buchhalter. 1. —

Stein bei Pforzheim. Hr. Anselment, Aktuar. 1. — Hr. Barck, Oberamtsrath. 1. — Hr. Barthold, Einnehmer. 1. — Hr. Crecelius, Verwalter. 1. — Hr. Schmidt, Scribent. 1. — Hr. Weismann, Amts-Aktuar. 1. — Hr. Ziegler, Amts-Aktuar, 1. Exemplar.

Allen

patriotischen Bürgern

Bretten's

und unter diesen

vorzüglich den Nachkommen

jener Edeln,

die bei der bayer'schen Fehde

starben für's Vaterland.

weihet diese Blätter

der Verfasser.

Vorbericht.

Aufgemuntert durch den nachsichtsvollen recensiven Beifall, den mein erstes, schon im Jahr 1792 an's Licht getretene Produkt, betitelt: „Pforzheim's kleine Chronik" einst davon getragen hatte, *) macht' ich es mir zu einer meiner angenehmsten Beschäfti-

*) Siehe die allgemeine Jenaer Literatur-Zeitung vom Jahr 1794, Nr. 287. Seite 581.

gungen in den Nebenstunden meines Berufs, all dasjenige, was bisher noch kein Geschichtschreiber vollständig von Bretten beschrieben hat, nach den einzelnen gedrukten und vielen handschriftlichen Quellen in gegenwärtiger Sammlung dem unverdienten Loose der Vergessenheit zu entreissen.

In dieser Sammlung — die ich als Seitenstük zu jener von Pforzheim, meiner Vaterstadt, hier dem Publikum in die Hand gebe — wird man nun die deutlichsten Beweise davon auffinden, daß die Vorfahren von Bretten's dermaligen Bürgern von jeher in Worten und Thaten sich durch ein eigenthümliches Gepräge von Teutschheit auszeichneten und in gewissen Zeitabschnitten Thaten vollbrachten, die den bewundertsten des Alterthums kühnlich zur Seite gesezt werden dürfen.

Denn, wer kennt nicht z. B. den hohen Namen jenes Mannes, der aus den nicht gar grossen Mauern von Bretten hervortrat, erst mit eisernem Fleise sich ganz in die Wissenschaften vergrub, und dann, wie selbst seine Zeitgenossen ihn nannten, der gemeinsame Lehrer von ganz Teutschland wurde, der an Geist, an Großheit der Gesinnungen und an Thätigkeit neben die größten Männer der Vorzeit gestellt werden darf — wer kennt nicht den sanften und friedliebenden Mitarbeiter am grossen Werke der Reformation — Philipp Melanchton?

Eben daher, da dieser würdige Mann Bretten's einzige Zierde — ja der Stolz der ganzen pfälzischen Nazion ist, hab' ich hier auch eine vorzügliche Bitte an Bretten's wertheste Bürger.

So wie die alten Römer jenen Männern, die sich um's Vaterland einst sehr verdient gemacht, nach deren Tode die kostbarsten Denkmäler zum bleibenden Ruhme für die Nachwelt errichteten, eben so laßt auch ihm, euerm ruhmvoll verewigten Landsmanne, Philipp Melanchton, in euern Herzen sowohl, als auch in jenen eurer Kinder dadurch

— ein Denkmal errichten, daurender als Erz —

indem ihr von nun an, jährlich sein Andenken, mittelst einer öffentlichen Volksrede durch Jemand aus eurer Mitte, meinem Wunsche gemäs, feyert.

Diese Volksrede, — worinne zugleich die Heldenthaten, so wie die vorzüg-

liche Ergebenheit und Treue eurer Vorfahren im Drange der vorigen Kriege an ihren damaligen Landesfürsten von ihnen erprobt, auch billig einiger Erwähnung verdienten — könnte wahrhaftig das schönste Nazionalfest für Euch seyn, — ja eine solch öffentliche Rede würde gewiß auch eure Nachkommen zu ähnlichem Heldenmuth, so wie zur Liebe für Wissenschaften entflammen. Auch Ich kann hier den geheimen Wunsch nicht unterdrüken, jedesmal bei einer solch feyerlichen Szene mit patriotischer Theilnahme selbst aus der Ferne eurer Jugend zugleich die Worte laut zurufen zu können:

Seyd, wie eure Voreltern,
treu dem Vaterland,
lebt in Zeiten der Ruhe,
freudig gehorchend dem Gesez;

und, wenn heranstürmt die Noth,
erkauft durch edeln Tod für's Vaterland
euch eine Stelle bei Jenen zur Unsterblichkeit!!

Einleitung.

Vier Stunden von Pforzheim, der ersten Residenzstadt der vorigen Markgrafen von Baden, liegt an dem Flusse Salzbach — Philipp Melanchton's merkwürdige Geburtsstadt — Bretten; und dis im sogenannten kleinen Salzgau, der ein Theil des grossen Kraichgaus ist, daher auch diese Stadt gemeiniglich nur zu lezterem gezählet wird.

Noch zuvor, ehe sie an die berühmten Grafen von Eberstein gekommen, war sie die Hauptstadt der alten fränkischen Grafschaft Brettheim.

Nach dem Zeugnisse des Joachim Camerarius, (Melanchton's ehmals würdigen Schü-

lers und dessen nachherigen Biographen,) mag diese Stadt in ältern Zeiten wohl eben so, in Rüksicht auf ihre Grösse, Gebäude, und Anzahl der Bürger und ihres Vermögens beschaffen gewesen seyn, wie izt; denn Er behauptet:

„daß sie keinen gar grossen Umfang habe, auch „nicht mit herrlichen Pallästen ausgeschmükt sey; „daß die Einwohner sich meist von dem Akerbau „und den, in der menschlichen Gesellschaft nöthigen „Gewerben ernähren und von einer ausgebreiteten „Handlung, wodurch allein einem Volk grosser „Reichthum zuströmen könnte, nichts wüßten — „daß aber die Lage äusserst angenehm und die „Gebäude doch zierlich und bequem, und die Bür„ger sehr leutselig und gut gesittet seyen.“ *)

Sie hat einen Schaz von 3000 im Durchschnitt genommen, kernteutschen, äusserst industriösen, für's Grosse und Gute starkfühlende

*) Siehe Georg Theod. Strobels Joachim Camerarische Lebensbeschreibung Philipp Melanchtons Seite 2.

Menschen, die das Gepräge des derben altteutschen Bürgersinnes noch sehr kenntlich tragen. Sie hat je und je Männer gezeugt, die entweder in stillen Kreisen die höchsten Tugenden übten, oder auf dem blutigen Schlachtfeld ewige Thaten vollbrachten, oder in der Literatur der Teutschen als Sterne der ersten Grösse leuchteten. Und wenn man noch izt sieht, daß der neuere Luxus so wenig über die urteutschen Sitten der Einwohner in der nemlichen Stadt vermag, als die öfters dort ankommenden Fremdlinge einen neuern weichern Ton einführen können, sondern vielmehr der Bürger des Orts auf seinem gewohnten Pfade der klugen Sparsamkeit, des Gewerbfleises, der häuslichen Tugend und Sittenunverdorbenheit ruhig fortwandelt: ist dis nicht ein auffallender Beweis, daß noch reinteutsche Sitte gefunden wird, und daß Bretten, (so wie Melanchton's erste Bildungsstadt Pforzheim,) der Ort ist, wo man sie findet.

Doch vom gegenwärtigen Zustand dieser Stadt wird am Schlusse mehr gesagt werden. Laßt

uns vielmehr sehen, was im zurükgelegensten Hintergrunde der Vorzeit Bretten war, wann es entstand, wie alt sein Ursprung, wie vornehm mithin sein städtischer Adel sey?

Inhalt.

Seite

1. Wann und wie entstand Bretten? 1
2. Die St. Laurentiuskirche zu Bretten. 5
3. Das sogenannte Wahrzeichen der Stadt Bretten. 8
4. Bretten kömmt an die Grafen von Eberstein und von diesen an die Markgrafen zu Baden. 11
5. Graf Ulrich von Wirtemberg tritt all seine Ansprüche an Bretten dem Pfalzgrafen Friedrich ab. 18
6. Eehmaliger Aufenthalt der Tempelherren zu Bretten. 21
7. Etwas von der Erbauung des Rathhauses zu Bretten. 25
8. Das sogenannte St. GeorgerSpital in Bretten. 27
9. Der sogenannte Schäfersprung in Bretten. 30
10. Das Geburtshaus Philipp Melanchtons. 33
11. Bretten während des bayer'schen Erbfolgekriegs. 36
12. Bretten während des sogenannten Bauernkriegs. 42
13. Bretten wird von Zeit zu Zeit mit der Gegenwart seiner ehemaligen Regenten, der Kurfürsten von der Pfalz beehrt. 46

	Seite
14. Pest in Bretten.	49
15. Bretten während des dreissigjährigen Kriegs.	52
16. Bretten durch französischen Mordbrand eingeäschert.	55
17. Etwas von der ehemaligen St. Johannis-Kapelle zu Bretten.	60
18. Vom ehemaligen Dörfchen Weishofen.	62
19. Der Weiler Salzhofen und die daher zu leitende ehemalige Saline zu Bretten.	63
20. Philipp Melanchton.	68
21. Uibrigen Gelehrte und sonst merkwürdige Männer von Bretten.	279
22. Bretten kömmt an das Kurhaus Baden	299
23. Beschluß. Gegenwärtiger Zustand Bretten's.	300

Also

I.

Wann und wie entstand Bretten?

Wenn der Geschichtschreiber irgend einer alten Stadt deren eigentlichen Ursprung aus gedrukten und handschriftlichen Sagen der Vorzeit auszuheben, es unternimmt, so thürmt sich ein Heer von Meinungen, Zweifeln und Muthmassungen vor ihm auf, gleichsam ein Labyrinth formirend, von welchem er, will er anders nur mit einigem Anstande vor dem Richterstuhl des Publikums erscheinen, sich kaum mit Mühe bescheiden loszuwinden vermag!

In gleicher Lage befindet sich izt Bretten's Chronist; indem, weder von dem Stifter Bretten's, noch von dessen Namen, in irgend einem Denkmale der Vorzeit sich etwas Sicheres aufwühlen läßt.

Ich will indeß von dem Ursprunge dieser Stadt meine Legende hier geben, wie sie gedrukt steht.

Ohngeacht der Geschichtschreiber Freher *) behauptet: „daß Bretten ehemals Bretaheim

*) vid. Paul Hachenberg in oratione de laudibus et præstantia Palatinatus ad Rhenum p. 11. seq.

„oder Brettheim geheisen habe,“ so gab es doch Einige, die den Ursprung dieser Stadt noch weit älter, und zwar „von einem gewissen Bräton, oder Brethon, einem Sohne Heydolph's, herzuleiten suchten, der einst von jenem mächtigen Feldherrn der Germanen, oder, „(wie Andere lieber wollen) unmittelbar vom König Brenno abstammte. Dieser Bräton habe nun, im Jahre 3852 von Erschaffung der „Welt, sich hier einen Wohnsiz gebaut und ihn „daher nach seinem Namen Brettheim oder „Bratheim genannt.“

„Diese Stadt sey in der Folge von den Römern und Slaven auf das grausamste zerstöhrt „und fast dem Erdboden gleich gemacht worden; „Kaiser Otto, der Grosse, habe sie aber aus „ihrer Asche wieder hergestellt, und sie nach ihrer „Wiederaufbauung an die Herzogen von Schwaben abgetreten.“

Andere hingegen, worunter auch selbst Philipp Melanchton war, *) „leiteten den Ursprung der Stadt Bretten, ἀπὸ τῶν Βρετανῶν, „oder von jenen Britaniern her, welche, mit „der Helene, dem Kaiser Konstantius einst „im Kriege folgten.“

*) v. Philipp Melancht. in chronic. Carionis Lib. IV. p. 451. edit. Wittemb. anno 1588. fol.

Wieder Andere behaupten: „Im Jahr 282 „nach Christi Geburt, habe der römische Feldherr „des Kaisers Valerius, des Frommen, Na„mens Cajus Bretomarius oder vielmehr „Britomarius, oder Cajus Marius Bri„tannicus, welcher gegen die Britannier zu „Felde zog, am sogenannten Stromberg, nahe „bei dem Flusse Salza, izt Salzbach ge„nannt, ein Dorf angelegt und solches Bredo„marsheim getauft; diß habe hingegen der be„kannte grausame Hunnenkönig Attila, schon im „Jahr 450 wieder zerstöhrt. Lange Zeit hindurch „seye daher dieser Ort nur als ein geringes Dörf„chen unter dem Namen: Brittmarsheim „oder Bretmaresheim bekannt gewesen, bis „derselbe zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts „den Namen: Brettheim, endlich Bretten, „lateinisch Bretta, erhielte. *)

*) Siehe M. Abrah. Sauer von Frankenberg parv. theatr. urb. de 1593. p. 241. allwo behauptet wird, daß Bretten seinen ursprünglichen Namen von den Britanniern habe.

Vieles hieher Gehörige liefert uns des Kaisers und Pfalzgrafen Rupert ehemaliger Geheimersekretär, Namens Joann Agricola; das Derselbe aus dem grossen, und zuerst auf Baumrinde geschriebenen, Buche des Jodocus Serbellon's, gewesenen Statthalters in Austrasien, unterm Kaiser Karl, dem Grossen, gesammelt hatte. Seiner

Von dem eigentlichen Ursprunge und Alter dieser Stadt hat man im Grunde keine andere, als nur jene, meist fabelhafte Nachricht.

Indeß ist jedoch soviel gewiß, daß schon in dem achten und neunten Jahrhunderte Bretteheim, Brethaheim, Bredaheim, in den Urkunden des Klosters Lorch, als eine Villa des Kraichgaues vorkömmt. *)

Uibrigens hat uns der, (ehemals beim reformirten Gymnasium zu Heidelberg als Rector gestandene, nachher zu Wieblingen verstorbene) Johann Heinrich Andreä in seiner kurzen Beschreibung von der Lage des Kraichgaues die Nachricht aufbehalten, daß, sowohl Kaiser Heinrich V, indem er im Jahr 1119. eine Kirche zu Bretten erbaute, als auch Kaiser Konrad III, der im Jahr 1140 diese Stadt mit Mauern umfassen lies, zur allmähligen Vergrösserung und

wird in den monumentis pietatis et eruditionis und zwar in der Vorrede pag. 4. gedacht. vid. Joh. Henr. Andreæ Bretta-Creichgoviæ illustrata, 4to Heidelberg 1769. pag. 4. et 5. §. III.

All obiges, aus der ältesten Chronik Gezogene, hat ein gewisser Freund seinen Landsleuten zu Bretten aus Patriotismus mitgetheilt; wovon noch izt ein Auszug bei der Stadtschreiberei-Registratur in Bretten aufbewahrt wird.

*) Sieh. Widder's geogr. histor. Beschreib. der Kurfürstl. Pfalz 2 Theil, Seite 189. de 1786.

Verschönerung dieses Orts vorzüglichen Anlaß gegeben haben. *)

2.

Die St. Laurentiuskirche zu Bretten.

Johann Heinrich Andreä, der ehemalige Rector des Heidelberger Gymnasium's, behauptet in seinem Programme von Bretten, daß, (wie ich dessen in vorhergehendem Abschnitte schon erwähnt,) Kaiser Heinrich V. im Jahr 1119. eine Kirche zu Bretten erbaut und hiedurch die erste Gelegenheit zur Vergrösserung dieses Orts gegeben habe; indem sehr viele Pilgrimme, sey es aus heiligem Eifer, von allen Gegenden herbeigelokt, sich in der Folge dort ansiedelten.

Eben dieser Andreä führt uns daher auch unmittelbar darauf hin, daß jene Kirche in der, gegenwärtig noch dastehenden alten Pfarr- oder sogenannten St. Laurentiuskirche bis jezt in Bretten existire. Ob Er nun hierinne wirklich Recht oder Unrecht habe, dis will ich Andern zum nähern Nachforschen überlassen.

Ich erwähne indeß nur soviel hievon, daß man in gedachter Kirche noch izt sehr viele Wappen, in Stein gehauen, als deutliche Spuren davon an-

*) Vid. Joh. Henr. Andreæ l. c. p. 5. §. IV.

trift, daß in dieser Stadt der Adel einst sehr beträchtlich war.

Vorzüglich merkwürdig sind darunter aber jene, ausserhalb dem katholischen Kirchenchor befindliche, drei Wappen von Kurpfalz, Wirtemberg und dem Teutschorden, die noch bis auf den heutigen Tag als Denkmäler davon übrig blieben, daß jene drei Stände, nach dem glüklichen Ausgange des Kriegs, zu der, erst im Jahr 1468 zu Stande gekommenen, Erweiterung und Verschönerung dieser Kirche, gemeinschaftliche Beiträge geleistet hatten, wovon auswärts an jener Kirche noch ein Stein mit der Jahrzahl 1468 die Kunde für die Nachwelt aufbehielt. *)

Auch leitet man davon die Muthmasung her, daß Bretten ehmals der Hauptsiz von jenen Orten gewesen seye, welche der Kurfürst von der Pfalz mit dem Grafen von Wirtemberg vor Zeiten gemeinschaftlich im Besiz gehabt.

Nun wieder zur alten Pfarrkirche.

Diese war groß und mit reichlichen Einkünften versehen.

Sie hatte eilf Kapellen oder Frühmessereien; und es war zu Bretten der Siz des Dechants vom dortigen ganzen Landkapitel, welches in das Erzdiakonat des zeitlichen Probsts an dem St. Guidonsstifte zu Speier einschlug.

*) vid. Joh. Henr. Andreæ l. c. p. 5. §. IV.

Die Pfarrei selbst nebst den Pfründen auf des heiligen Kreuzes, unser Lieben Frauen, St. Katharinen, und St. Nikolaus, Altären hatte hingegen der Pfalzgraf zu begeben; welcher die Vikarie zu St. Stephan und Lorenz in gedachter Pfarrkirche, mit påbstlicher Bewilligung, der Schloßkapelle zu Germersheim einverleibte.

Der Hauptpatron war nun der heilige Laurentius.

In der Zeitfolge ward hingegen diese Kirche den katholischen und reformirten Glaubensgenossen zum gemeinschaftlichen Gottesdienste, jedoch in zween besondern Abtheilungen, eingeräumt.

Die Katholiken erhielten nemlich in dieser Kirchentheilung den Chor, welcher von dem Langhausse mit einer Mauer unterschieden und izt ihre ordentliche Pfarr- und Mutterkirche ist, die — nachdem bei der, in neuern Zeiten sich so sehr vermehrten katholischen Gemeinde, deren Raum ihre Mitglieder nicht mehr alle fassen konnte — daher im Jahr 1778 von der geistlichen Verwaltung wieder ganz neu gebaut und vergrössert wurde.

Deren Pfarrer versahen nicht minder die, ausserhalb der Stadt gelegene, ohnlängst aber eingegangene, St. Johannis Kapelle. Noch izt besorgt er aber die Haußkapelle auf dem Zeissenhausser Bade. Ferner sind die, auf der Rehe-

heker Ziegelhütte und in mehrern andern Wirtembergischen und Badischen Gränzorten wohnende Katholiken dahin eingepfarrt.

Die Reformirten hingegen, welche an dieser alten Kirche das sogenannte Langhauß erhielten, haben einen Pfarrer, der zugleich Inspector der Klasse Bretten ist; dessen Diakon das einzige dazu gehörige Filial zu Rinklingen zu versehen hat. *)

3.

Das sogenannte Wahrzeichen der Stadt Bretten.

Ausserhalb dem Chor der St. Laurentiuskirche zu Bretten befindet sich ein Hündchen, rükwärts in Stein gehauen, ohne — Schwanz.

Diesen kleinen Umstand, so unbedeutend er auch Manchem scheinen mag, darf doch Bretten's Chronist keineswegs stillschweigend übergehen; indem er schon seit unfürdenklichen Zeiten den ersten Stoff zu dem bekannten ironischen Sprichwort lieh; wornach man nemlich von jenem, der entweder seinen Prozeß verspielte, oder überhaupt in irgend einer kritischen Sache den Kürzern zog, ge-

*) S. Widder's geogr. histor. Beschreibung der Kurf. Pfalz, 2 Theil, S. 196 und 197.

meiniglich zu sagen pflegte: „Er kömmt da=„her, wie das Hündchen zu Bretten!“

Von der eigentlichen Ursache dieser possirlichen Darstellung jenes Hündchens hat man nun bis izt keine andere, als nur fabelhafte Nachricht.

So behauptet man z. B. daß einst die Feinde, nach einer langen vergeblichen Belagerung der Stadt Bretten, endlich in der sichern Vermuthung, als wären die Einwohner derselben, welchen sie alle Proviantzufuhr bisher gänzlich abgeschnitten, nunmehr vollkommen von allen Lebensmitteln entblößt, mithin dem Hungertod nahe, solche daher zur ungesäumten Uibergabe der Stadt trozig aufgefordert hätten.

Aber, statt eine bestimmte Erklärung hierauf zu geben, seyen Bretten's Einwohner auf den Einfall gerathen, um den Feind davon zu überzeugen, daß sie dermal noch keinen Mangel an Lebensmitteln leiden, sogleich einen wohlgemästeten fetten Hund über die Mauern der Stadt in's feindliche Lager springen zu lassen, sich indeß aber in einen noch lebhaftern Vertheidigungsstand, denn zuvor, gegen diese Aufforderung zu sezen.

Was geschah? — Sobald nun jener Hund als Herold von der Nichtübergabe der Stadt mit seinem fetten Wanst im feindlichen Lager angekommen, sogleich hieben ihm die Feinde seinen — Schwanz ab, und schikten ihn so — verstüm=

melt wieder in die Stadt zurük; in dieser Gestalt den Einwohnern daselbst anzudeuten, daß, so wenig die Feinde izt dieses unschuldigen Thierchens verschont hätten, sie eben so wenig; würden sie einst Meister von der Stadt, deren Einwohner verschonen, sondern solche geradesweges, ohne Pardon, niedermezeln wollten.

Diese stille Drohung seye hingegen unerfüllt, und, nachdem kurz darauf die Feinde die Belagerung wieder aufzuheben sich genöthigt sahen, die Bürger von Bretten sofort Meister ihrer Stadt geblieben; eben daher hätten nun leztere zum Andenken dieser Geschichte in der Folge ein Hündchen ohne Schwanz an ihrer Kirche postiren lassen.

In Ansehung dessen mögen diejenige wohl am meisten Recht haben, welche behaupten: der Bauherr von befragter Kirche, woran man jenes Hündchen sieht, habe ehedem einen Hund in seinem Wappen geführt und mit jenem Hündchen, das er ausserhalb dem Kirchenchor einst ausgehauen, nur sein Andenken bei der Nachwelt zu verewigen gesucht.

Zwar noch grössere Glaubwürdigkeit verdienet hierinn die allgemeine mündliche Tradition, wornach die Freiherren von Hundheim (von deren Geschlechte nun mehrere in der reformirten Pfarrkirche zu Bretten in einem schauerlichen Grabgewölbe der Auferstehung harren,) zu diesem Kir-

chenbau ehehin sehr viel gestiftet; weshalb ihnen dann, besonders, da sie vor Zeiten einen Hund als Sinnbild ihres Namens in ihrem Familien-Wappen geführt hätten, durch osterwähntes Hündchen an der Kirche, gleichsam ein Denkmal der Dankbarkeit dafür errichtet worden seye.

So sehr sich nun diese vorangeschikte Nachrichten hierüber miteinander durchkreuzen; so wenig man bisher irgend eine wahre Spur davon auffinden konnte, durch welchen Zufall dieses Hündchen einst seinen Schwanz verlohr; so ist indeß doch so viel sicher und gewiß, daß Eingangs erwähntes Sprichwort von diesem Thierchen noch heutiges Tages in der ganzen umliegenden Gegend eben so gäng und gäbe blieb, als dieses Hündchen noch izt das sogenannte Wahrzeichen der Stadt Bretten ist.

4.

Bretten kömmt an die Grafen von Eberstein und von diesen an die Markgrafen zu Baden.

Daß auf jenem Plaze, worauf gegenwärtig die Stadt Bretten steht, der römische Feldherr Cajus Bretomarius schon im Jahr 282 ein

Dorf angelegt und solches Brettmaresheim genannt; der Hunnenkönig Attila hingegen dieses im Jahr 450 wieder zerstöhret; sofort Kaiser Heinrich V. im Jahr 1119 daselbst eine Kirche oder Kloster erbaut, lezterer hierauf diesen Ort, den Kaiser Konrad der Dritte, im Jahr 1140 mit einer Mauer umfangen ließ, einem Grafen von Wirtemberg verliehen haben solle; *) — dies sind Erzählungen, die in einer ächten Geschichtkunde kaum berührt zu werden verdienen! —

Denn, als Bruno, Erzbischof von Trier, im Jahr 1122 das Kloster Odenheim gestiftet, sagt er in seiner darüber gegebenen Urkunde, daß solches im Craichgowe, in der Grafschaft Bredeheim erbaut worden, und zwar mit Bewilligung seines Bruders Poppo, in dessen erblichen Eigenthum der Ort gelegen sey. Beide Brüder waren nun ihres Geschlechts Grafen von Lauffen und behielten sich die Vogtei über das Kloster vor; die aber, auf Erlöschung ihres männli-

*) vid. Joh. Henr. Andreæ Bretta, creichgoviæ illustr. p. 5. §. IV. allwo der würdige Verfasser, der hierinne dem Münster, Zeiler und Imhof folgte, an der Glaubwürdigkeit dieser Geschichte selbst zu zweifeln scheint, indem er wenigstens da, wo er erzählt, daß ein Graf von Wirtemberg Bretten ehemals besessen, die Worte hinzusezt: „si scriptis quibusdam fides adhibenda.“

chen Stamms, an Kaiser Friedrich II. im Jahr 1219 zurükfiel.

Jener Graf Poppo hatte damals, als Graf des Kraichgaues seinen Siz zu Bretten, von welchem Hauptorte die ganze Grafschaft ihren Namen führte, die hernach an die Grafen von Eberstein gekommen seyn mag. Denn diese hatten schon in den ältesten Zeiten Güter und Gerechtsame daselbst.

Man findet auch noch auf der Spize eines, nächst um Bretten gelegenen, Berges die Uiberbleibsel einer Burg, welche vor Zeiten die Grafen von Eberstein bewohnt haben sollen; dermal aber ist der ganze Umfang mit Bäumen bewachsen, enthält ohngefähr 26 Morgen Landes und wird noch izt — das Burgwäldlein genannt.

Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zeugte nun Graf Eberhard, der Jüngere, von Eberstein, eine Tochter, Namens Agnes, die er an Grafen Heinrich II, zu Zweibrüken, verehelichte.

Dieser bekam dadurch die Ebersteinische Lande seines Schwiegervaters in Besiz, daher auch sein ältester Sohn, Graf Simon von Zweibrüken, den Titel und das Wappen von Eberstein angenommen.

Im Jahr 1270 erkannten sich Beide als Bundes-Vasallen des Bischofs von Mez, in Betracht ihres Lehens zu Bretheim.

Graf Simon hatte 4 Söhne, die zwar durch Urtel und Recht einen grossen Theil der Ebersteinischen Erbschaft verlohren; jedoch Bretten und andere Allodialstüke behielten.

Die beiden jüngsten, Heinrich und Otto, haben im Jahr 1296 ihre Mühle zu Brettheim nebst dem Dorfe Spranthal dem Cisterzienser Kloster Herrenalb, gelegenheitlich des demselben verkauften Dorfes Merklingen an der Würm, für das, dem Herzogen von Tek zuvor versezte und noch nicht eingelößte, Vogteirecht verpfändet.

Eben dieser Graf Otto von Zweibrüken trat im Jahre 1309 mit den, (damals noch in gemeinschaftlichem Besize ihrer Lande gewesenen,) Brüdern, Pfalzgrafen Rudolf I. und Ludwig, in ein Bündnis und verstattete selbigen das Oefnungsrecht in seiner Stadt Bretheim; mit dem Beding jedoch, daß, im Fall er diesen Ort zu verkaufen, gemüssigt wär', er solchen dann vorzüglich gedachten Pfalzgrafen überlassen wolle.

Fünf Jahre darnach vertauscht' er nun Bretheim an seine Verwandten, die Grafen von Eberstein, gegen Gochsheim und Oberöwisheim.

Da schon im Jahr 1283 dieser Grafen Vater, Otto, der Jüngere von Eberstein, den vierten Theil der Ebersteinischen Lande an seinen Schwager, den Markgrafen Rudolf von Baden, verkauft hatte, so scheint dieser auch einen Theil, oder doch ein Recht an Bretten erhalten zu haben. Denn Er verschrieb sich nicht nur schon im Jahr 1335 innerhalb einer bestimmten Zeit Brettheim gegen Christen und Juden zu ledigen und zu lösen; sondern Er verpfändete auch im Jahr 1339 diese Stadt; jedoch auf Wiederlöse, um 4400 Pfund Heller, mit Bewilligung seiner Vettern, der Grafen Otto und Berthold von Eberstein, an die Pfalzgrafen Rudolf II. und Ruprecht I.

Im Jahr 1345 nahm Markgraf Rudolf abermal, mit Vorwissen und Bewilligung gedachter Grafen von Eberstein 805 Pfund Heller zu jener Pfandschaft vom Pfalzgrafen Ruprecht auf; und im Jahr 1348 ward Graf Berthold von Eberstein der Pfalz Diener und verschrieb sich zugleich, daß, wenn er seinen Theil von Brettheim verkaufen würde, er solchen Niemand anders, als Pfalzgrafen Ruprecht, dem Aeltern, überlassen wolle.

Im folgenden Jahre darauf gaben auch die beiden Söhne des Grafen Heinrich von Eberstein, Ottmar und Berthold, obigem Pfalz-

grafen diese Stadt oder etwa ihre darinn noch gehabte Güter und Rechte mit Zugehör, anfänglich um 1900 Pfund, dann aber um 7100 Pfund Heller *) zu verkaufen; wodurch Bretten als ein wahres Eigenthum an die Pfalz gelangte; wie denn gleich hernach der Vogt daselbst, Ludwig von Stein, mit dem Rath und der Bürgerschaft, bezeugte, daß Kurfürst Ruprecht I die Stadt Bretten um ein Stük Geld an sich gebracht habe.

Als nun bald darauf die beiden Pfalzgrafen Ruprecht der Aeltere, und Ruprecht der Jüngere, wegen des gemeinschaftlichen Besizes ihrer Lande uneins wurden und, nach dem schiedsrichterlichen Ausspruche Kaisers Karl IV, der Erzbischöfe Wilhelm zu Kölln, und Gerlach zu Mainz vom Jahr 1353, alle Besizungen abtheilten, wurden Brettheim, Heidelsheim und Neuhof zu keinem Theil geschlagen, sondern Pfalzgrafen Ruprecht, dem Aeltern, vorbehalten. —

Dis mag daher auch wohl die Ursache davon seyn, warum der Stadt Brettheim in der so-

*) S. Widder's geogr. hist. Beschr. der Kurf. Pfalz, 2. Theil, S. 189 — 191.
Sachs Bad. Geschichte II. Theil, S. 134, allwo zwar die Kaufsumme wegen der Stadt Bretten auf 7900 Pf. Heller bemerkt ist.

genannten Rupertinischen Verordnung vom Jahr 1395 nicht gedacht wird. —

Zwar verpfändete König Ruprecht, mit Bewilligung seiner Söhne, der Pfalzgrafen Ludwig und Johann, im Jahr 1400 die Städte Brettheim und Wißloch an Markgrafen Bernhard von Baden für 16000 fl.; jedoch mit Vorbehalt des Wiederauslosungsrechts. Jedoch wurden in der bald darauf zwischen des gedachten K. Ruprechts Söhnen im Jahr 1410 vorgegangenen Theilung, ausser mehreren Orten, die nicht zur Chur gehörten, Bretten und Heidolfsheim (Heidelsheim) dem Kurfürsten Ludwig III. mit dem Beisaze zugetheilt, daß er das Kloster Maulbronn desto besser befrieden und beschirmen möge. *)

*) In obigem TheilungsRezeß lautete es nun wörtlich folgender massen:

„So haben wir Bretheim und Heidolsheim in un-„sers Herrn Hertzog Ludwig's Theil begriffen, „darumb, daß er das Kloster Maulbronn desto baß „befrieden, und beschirmen möge, das also wann „Oberheim und Moßbach von Todeß wegen der al-„ten Marggröfin von Baden unserm Herrn Hertzog „Otten ledig würde in der massen, als hernach „begriffen ist, und daß dem Marggrafen von Ba-„den oder seinen Erben Bretten und Wissenloch da-„von werden, daß dann unser Herr Hertzog Lud-„wig Bretten, Wissenloch und anders, was damit

Nach dieser Zeit blieb die Stadt Bretten immer beim Pfälzischen Kurhause. *)

5.

Graf Ulrich von Wirtemberg tritt all seine Ansprüche an Bretten dem Pfalzgrafen Friedrich ab.

Im Jahr 1461 stritten sich zwei Grafen, Dietrich von Isenburg und Adolf von Nassau um das Erzstift Mainz. Jeder hatte seinen Anhang: auf Dietrichs Seite war der Pfalzgraf Friedrich; Adolfen unterstützten Markgraf Karl I. von Baden, dessen Bruder, der Bischof Georg zu Mez, und Graf Ulrich von Wirtemberg. Erst zankte man sich in Schriften herum; aber, wie's damals von De-

„hefften würd, selber lösen oder ledigen soll mit „14000 fl. Hauptgelds und mit dem Schaden, ob „Schaden darauf gehen würde." 2c.

S. Schilter Institut. jur. publ. Tom. II. Tit. 19. p. 312.

und in

Tolneri Cod. dipl. Palat. p. 152. seq.

*) S. Widder's geogr. histor. Beschreib. der Kurf. Pfalz, 2 Th. Seite 192.

ductionen leicht zum Zuschlagen kam, so sammelte der Markgraf mit seinen Verbündeten ein Heer von 6000 Mann Fusvolks und 600 Reitern. Mit diesen belagerte er anfangs Heidelsheim. Da die Einwohner sich tapfer wehrten, so zog er sich vor Heidelberg, wo die Hülfsvölker Adolfs von Nassau, die aus 4000 Mann Fusvolks und 400 Reitern bestanden, sich mit ihm vereinigten. Eine solche Macht schien an dem Siege gar nicht mehr zweifeln zu lassen; aber die allzusichern Fürsten zerstreuten sich in der Gegend umher, um sowohl in den Dörfern als auf den Feldern zu sengen und zu brennen; an Spionen mochten sie wohl auch nicht gedacht haben. Der schlaue und kriegskundige Friedrich von der Pfalz überfliegelte sie plözlich unfern Sekenheim in einer Enge zwischen dem Rhein und Nekar mit 4000 Mann zu Fus und 1000 Reitern.

Da half kein Rittermuth im Gefecht, da war an kein Entfliehen zu denken.

Der Markgraf Karl, dessen Bruder, Bischof Georg von Mez, Graf Ulrich von Wirtemberg und 350 Grafen und Edle wurden gefangen.

Der siegreiche Pfalzgraf ließ Abends diese seine Gäste aufs herrlichste bewirthen: der Wein floß, wie in Bächen; die einladendsten Wohlgerüche dampften von den fetten Braten auf. Alles war in altdeutschem Uiberflusse da — nur kein Brod.

Die Gäste waren nicht blöd und forderten es selbst. Werthe Freunde und Herren! sagte nun Sieger Friedrich. Alles geb' ich euch gern und kann es euch geben, nur kein Brod; denn ihr habt mit unsern segenreichen Feldern Krieg geführt. Eure eigne Schuld ist's nun, daß ihr das liebe Brod entbehren müßt.

Aber diese Mahlzeit ohne Brod war theuer. Jeder der gefangenen Fürsten mußte sich mit schweren Summen loskaufen; unter andern Graf Ulrich von Wirtemberg im Jahr 1463, als er seiner Gefangenschaft entledigt ward, alle Lehenschaft in der Stadt Bretten, an Kirchen, Gloken, Aemtern und all andern Pfründen dem Sieger Friedrich übergeben und darauf für sich, wie für alle seine Erben, feierlich Verzicht thun.

Markgraf Karl von Baden errichtete noch im nemlichen Jahr mit gedachtem Kurfürsten einen Vertrag, wodurch die bisherigen Zwistigkeiten wegen des Geleits und Wildbanns zu ewigen Tagen verglichen worden. *)

*) S. Widder's geogr. histor. Beschr. der Kurf. Pfalz, 2. Theil, S. 192. und

Joh. Peter Kayser's histor. Schauplaz S. 258 und 259; worinn steht, daß zum Andenken dieser (am 30 Juny 1462 vorgefallenen) wichtigen Schlacht bei Sekenheim auf dem Plaze der damaligen Niederlage ein steinernes Kreuz mit folgender Innschrift aufgerichtet worden:

6.

Ehmaliger Aufenthalt der Tempelherren zu Bretten.

Unter den so manchfachen Religions-Sekten, deren es vor fünf Jahrhunderten in Menge gab, befand sich auch in Bretten jene — der sogenannten Tempelherren.

„Als man zählt nach Gottes Geburth 1462 seynd „auf dieser Wahlstatt auf St. Paulus Gedächtnus-„Tag, durch Hertzog Friedrich, Pfaltzgraffen bey „Rhein, und Churfürsten niedergeworffen worden, „Hertzog Georg Bischoff zu Metz, Marggraff Carl „von Baden und Graff Ulrich von Würtenberg, mit „einer mercklichen Anzahl ihrer Dienern, Graffen, „Herren und Knechte. Und denselben, die in solchem Geschäffte todt blieben seynd, wolle Gott „barmhertzig seyn." —

Hieher gehören auch folgende altdeutschen Verse, welche das Jahr und die Personen jener Begebenheit ausdrüken sollen:

„Als ein A mit ein I geziert,
„Vier Hufeysen waren formirt,
„Ein Axt und der ApostelZahl,
„Geschah die Schlacht am Necker-Thal,
„Da schlug und fieng ein junger Pfältzer,
„Ein Bader, Jäger und Sältzer,
„Friederich der Siegreiche wolgenannt,
„Der Chur-Pfalz Zier durch alle Land.

MCCCCLXII.

Dis war nemlich ein geistlicher Ritterorden, der um's Jahr 1118 zu Jerusalem seinen Anfang nahm.

Hugo de Paganis, Gottfried von St. Omer und noch sieben Andere, wiedmeten sich eben so ganz dem Dienste Gottes wie die sogenannten Canonici regulares.

Sie thaten ihre drey Religionsgelübde dem Patriarchen von Jerusalem, der ihnen noch überdis das vierte auferlegte; wornach sie nemlich die nach Jerusalem wallfarthende Pilgrimme wider die Ungläubigen daselbst zu schüzen, sich verbindlich machen mußten.

Balduin II., König zu Jerusalem, räumte ihnen zu dem End, nahe beim Tempel Salomon's, ein besonderes Haus ein, wovon sie dann ursprünglich den Namen: Tempelherren oder Tempelritter erhielten.

Anfangs lebten sie nur ganz bescheiden von Allmosen; ja, sie waren so arm, daß zwey ihrer vornehmsten Ritter nur ein Pferd miteinander besassen; zu wessen Andenken sie denn auch in ihrem Wappenschilde, zwey nur auf einem Pferde sizende Ritter, zu ihrem Sinnbilde gewählt und behalten hatten.

Im Jahr 1128 ward Ihrethalben auf dem Concilium zu Troyes eine gewisse, von St. Bernhard entworfene, Ordensregel festgesezt.

Dieser zufolge mußten sie nun ein weises Gewand anlegen; und, nach der weitern Verordnung des Pabsts Eugen III. vom Jahr 1146 auch ein rothes Kreuz auf ihrem Mantel tragen.

Nach dieser Zeit nahm ihr Orden dergestalt zu, so, daß er — zulezt eine ganze Armee formirte. Denn in diesen traten die reichsten und angesehensten Personen von Stande, welche, vom Fanatism' geblendet, all ihre Güter jenem Orden einzig und allein gewiedmet hatten. Selbst Könige sogar vermehrten nebst andern reichen Leuten, die Einkünfte dieser Tempelherren so stark, daß Leztere in Frankreich, Spanien und England, auch anderwärts, bei 40,000 Commenden zulezt besassen, die über 2 Millionen jährlich eintrugen.

Dis machte nun diese Tempelherren nur zu bald wollüstig und lasterhaft; ja, sie ergaben sich in der Folge so sehr dem Trunke, daß man hernach einem jeden starken Zechbruder sprichwortsweise zuzurufen pflegte: „Du säuf'st wie ein „Tempelherr!“

Ihrer Ausschweifungen wegen, wurden sie daher, auf königlichen Befehl, in Frankreichs Hauptstadt im Jahr 1307, und zwar ohne Unterschied des Standes und der Geburt, samt und sonders ergriffen, dann lebendig verbrannt und so — unter manchfacher Marter und Qual allmählig vertilgt und ausgerottet.

Da jedoch die meisten dieser Tempelherren am Tage ihrer Verurtheilung die Laster, deren man sie zuvor beschuldigte und welche sie anfangs selbst auch eingestanden, boshafter Weise widerrufen hatten, so wurden sie vom abergläubischen Volke gerades Wegs — für unschuldige Märtyrer erklärt. Eben daher wollte man izt auch in andern Staaten, ausserhalb Frankreich, nicht eher etwas Aehnliches gegen ihre übrigen Ordensbrüder vornehmen; bis endlich, auf Begehren Königs Philipp IV., sonst des Schönen genannt, vom damaligen Pabst Klemens V. auf der Versammlung zu Vienne, in Frankreich, derselben gänzliche Ausrottung im Jahr 1312, fest beschlossen ward. Die Baarschaft jener Tempelherren, welche zu einem Kreuzzug' eigentlich bestimmt war, zogen nachher die Könige, eben so, wie deren Güter, überall an sich. *)

In Spanien hingegen hatten die Tempelherren noch das allerbeste Schiksal; denn dort entsprossen aus Selbigen die zwey vorzügliche Orden: „St. Jakob und St. Calatrava!“

Gleiches Schiksal der Aufhebung dieses Ordens traf auch die ehmaligen Anhänger jener Sekte hier in Bretten; allwo die Tempelherren einst ein sehr prächtiges Gebäude hatten. **)

*) S. Basler Lexicon, Theil 4, Seite 577.

**) vid. Joh. Henr. Andreæ, Bretta creichgoviæ illustrata p. 6. §. V.

Noch konnte man vor nicht gar langer Zeit sehr deutliche Spuren und Denkmäler von diesem, vormals da gestandenen Tempelhauß sehen; auf dessen Trümmern hingegen im Jahr 1786 das herrschaftliche Amthaus, als Sinnbild der Gerechtigkeit, gleichsam zum Söhnopfer erbauet ward!

7.

Etwas von der Erbauung des Rathhauses zu Bretten.

Einen deutlichen Beweis von dem blühenden Zustande, worinn zu der Zeit, als noch die Göttin des Friedens ihre wohlthätigen Palmzweige über Bretten verbreitete, einst dieses Städtchen war, liefert uns die Geschichte des dortigen Rathhaußbau's, der im Jahr 1480 vollendet ward.

Dis Gebäude, einzig in seiner Art, das vor allen andern im ganzen Pfälzer Lande und sonst weit und breit an Vorzügen der Kunst glänzte, lokte vorhin jedem vorübergehenden Wanderer unwillkührliches Staunen und Bewundrung ab; indem es mit seltnen Denkmälern der zur selben Zeit so hoch gestiegnen Glasäzekunst prangte; — mit Denkmälern, wiederhol' ich, welche, theils die

pfälzische Regentenfolge, theils auch deren ruhmvolle Thaten in chronologischer Ordnung, so wie hauptsächlich jene Treue, welche Bretten's Einwohner ihren Regenten zur Zeit der dringendsten Noth bewiesen, nebst den Namen jener Biedermänner, die sich bei jenen traurigen Szenen vor andern ihrer Mitbürger besonders ausgezeichnet hatten, den Nachkommen zum Muster und zur schäzbaren Bewunderung aufbehielten.

So verdient z. B. folgendes Denkmal für Philipp Melanchton hier vorzüglich eine Stelle.

An gedachtem Rathhause stand nun einst folgendes geschrieben:

„Bretta, quod egregii Patria es præclara
„Philippi
„Hoc ſatis ex uno Nobilitatis habes!“

Im Frühling des Jahres 1689 waren etlich reformirte Geistliche im Gasthofe zur Krone im traulichen Zirkel der Freundschaft zu Bretten beieinander versammelt. Diese hatten nun, nachdem sie Alle zuvor jene Innschrift gelesen, zu ihrer kurzweiligen Unterhaltung dort unter sich verabredet, daß derjenige von ihnen, welcher dieses Distichon am besten in's Teutsche übersezen würde, an diesem Tage vollkommen -- zechfrei seye.

Bei dieser Gelegenheit trug dann der damalige Pfarrer J. H. Reiz, von Schlüchtern,

nachheriger Inspektionsverweser zu Nekarelz, den Sieg davon; indem Er jenes Denkmal auf folgende Art verteutschte: *)

„Was fehlt dir Bretten noch an deinem
Adelstand?
„Gnug, daß du bist und heißt Melanch-
tons Vaterland!"

8.

Das sogenannte St. Georger Spital in Bretten.

So wie in neuern Zeiten der Engel der leidenden Menschheit, der edle Britte Howard, unter den Völkern herumgereist, um ihnen seine milde Weisheit zu predigen; so sann schon der Geist der alten Deutschen, für Schulen und Altäre gleich stark besorgt, auch auf Mittel für die Erhaltung seiner kranken hülflosen Mitbrüder.

So ward z. B. in Bretten schon im Jahr 1438 der Grund zu einem sehr grossen Hospitalgebäude, zum Besten armer Kranken, gelegt.

Verschiedene darzwischen gekommene Hindernisse, worunter der dazumal geherrschte Geldmangel

*) vid. Joh. Henr. Andreæ, l. c. p. 6. §. V. & pag. 17 — 18. §. XV.

hauptsächlich mit gehört, waren Schuld daran, daß ein Zeitraum von 45 vollen Jahren zur Vollendung dieses, (erst im Jahr 1483 Sankt Georgen eingeweihten,) Spitals erfordert ward. Die Einkünfte desselben wurden hierauf mit jedem Tage durch viele, hie und da demselben zugeflossene menschenfreundliche Beiträge dergestalt vermehrt, so, daß in der Folge (und bis noch vor dem Anfange des dreissigjährigen Krieges) der Fond dieses Spitals einst sehr beträchtlich war. *) Selbst Kurfürst Friedrich III. stiftete hiezu, und zwar

zu ewigen Tagen

jährlich zwei und fünfzig Gulden aus Kirchengefällen. **) In neuern Zeiten wurde jedoch die Auszahlung obiger Stiftungssumme, von Seiten der kurpfälzischen LandesAdministration, viele Jahre hindurch verweigert; bis endlich vor ohngefähr zwei Jahrzehend vom pfälzischen Hofgerichte diese jährliche Stiftung von 52 fl. samt dem, von der Zeit deren verweigerten Auszahlung rükständig gebliebenen Betrag durch förmliche Urtel und Recht als exigibel erkannt ward.

*) S. J. H. D. Rheinischer Antiquarius v. J. 1739. Th. I. Seite 295.

**) Siehe Brettemer SpitalAkten hierüber, und Joh. Henr. Andreæ l. c. p. 6. §. V.

In diesem St. GeorgenSpital war nun vor Zeiten eine Kaplanei; in der Kapelle auf dem Gottesaker hingegen waren 2 Pfründen; und zwar die eine auf den heiligen Kreuzes — und die andere auf den St. Katharinen-Altar; welch beide denn der Pfalzgraf Kurfürst zu verleihen hatte.

Dis Spital bestehet noch wirklich, und zwar unter der gegenwärtigen Benennung: „Bürgerhospital“ zum Unterschied von jenem, ohnweit davon befindlichen, für arme, nichtbürgerliche einheimische sowohl, als wie nicht minder für fremde Kranke bestimmten Spital oder eigentlich sogenannten Armenhaus.

Die Güter dieses St. Georger — oder nunmehr sogenannten Bürgerhospitals liegen nun theils in Bretten's, theils auch in andern Gemarkungen; *) und — diese tragen hienieden schon die Früchte für die Ewigkeit!

*) S. Widder's geogr. histor. Beschreibung der kurfürstl. Pfalz, 2. Theil, S. 196.

9.

Der sogenannte Schäfersprung in Bretten.

Um dieser, durch viele Drangsalen des Krieges von ihrem blühenden Wohlstande tief herabgesunkenen Stadt, allmählig wieder aufzuhelfen, verliehe Kurfürst Philipp von der Pfalz, derselben im Jahre 1492 *) die Gerechtigkeit zur jährlichen Haltung vier öffentlicher Jahrmärkte darinn.

Unter diesen ist nun der Laurentius, oder sogenannte Schäfer-Markt um deswillen der merkwürdigste, weil an eben diesem Markttage sich hier die Schäferzunft des ganzen Oberamts versammelt; bei welcher Gelegenheit denn der sogenannte Schäfersprung beginnt.

Eh' und bevor ich nun zur eigentlichen Beschreibung desselben übergehe, find' ich für dienlich, zur deutlichern Darstellung jenes Lustspiels, demselben eine kleine Schilderung des eigentlichen

*) Brettemer StadtgerichtsSaalbuch.
Joh. Henr. Andreæ l. c. p. 6. §. V. allwo das Jahr 1422 irrig angezeigt ist.
Widder's geogr. histor. Beschreib. der Pfalz, 2. Th. S. 198. woselbst die JahrmarktsGerechtigkeit in's Jahr 1490 gesezt wird.

Ursprungs der Schäferzunft in Bretten hier voranzuschiken.

Ehedem, da noch dumme Vorurtheile und Aberglauben oft die besten Menschen vom gesellschaftlichen Umgang entfernt hielten, war das so unschuldige Nahrungsgewerbe der Schäfer — dessen sich doch in den ältesten Zeiten die grösten und vornehmsten Könige der Erden niemals schämten — für — unehrlich gehalten, daher den Schäfern, ausser ihrer Beschäftigung mit ihrem Fache, sonst ein anderes Gewerbe zu erlernen, nicht einmal vergönnet ward! Eben dis veranlaßte deswegen, daß in der Folge mehrere Schäfer sich von einander abzusondern, und nach ihrer Art auch eine eigene Zunft für sich zu errichten, beschlossen.

Diese kam izt in Bretten, und zwar unter dem Schuze und der Vergünstigung der vier Fürstenhäuser, Pfalz, Bruchsal, Wirtemberg und Baden Durlach endlich zu Stande.

Von denselben wurde nun diese Zunft nicht nur bestätiget, sondern solcher obendrein noch selbst die Wappen jener Fürsten in ihrem Schäferschilde zu führen erlaubt.

Dieser Zunft waren daher ehehin, und dis noch im vierzehenten Jahrhundert, auch alle Schäfer der umliegenden Wirtembergischen, Badischen und Bischöflich Speierischen

Orte einverleibt; in der Zeitfolge hingegen hatten sich davon die Wirtemberger, so wie alle übrigen dergestalt wieder getrennt, so, daß diese Zunft allmählig mehr in Abnahm, ja, beinahe gänzlich in Verfall gerieth!

Nun zur eigentlichen Geschichte des sogenannten Schäfersprungs.

Bevor das gewöhnliche Wettrennen beginnt, versammeln sich die Schäfer mit klingendem Spiele und Schalmeienklang auf der Zunftstube zu Bretten, rüsten sich dort des Vormittags zum gottesdienstlichen Besuche; zu dem End wallen sie von da aus, in Masse vereinigt, mit aufgepflanzten Hirtenstäben auf der Schulter, von ihres Festes Vorgefühl begeistert, in förmlicher Prozession der Kirche zu. Ist dieser Gottesdienst vorüber, dann wandern diese Schäfer von jener heiligen Stätte, gleichfalls unter Begleitung der Musik, geradeswegs auf ihre bestimmte Herberge zurük; pflegen sich dort gütlich, bis gegen Abend hin; worauf erst mit den sogenannten Meisters Söhnen und Töchtern dieser Schäfer auf folgende Art das herkommliche Wettrennen beginnt.

Ohngefähr eine halbe Stunde ausserhalb der Stadt wird izt diesen jungen Leuten, sobald sie samt und sonders auf dem hiezu bestimmten Plaz im freien Felde versammelt sind, ein gewisses Ziel

in einer beträchtlichen Ferne zum Wettrennen angestekt.

Nach diesem eilen zuerst paarweise die ledigen Meisters-Söhne; der nun von ihnen am ersten jenes Ziel erreicht, trägt hierauf das zum Preis dafür ausgesezte, mit buntfärbigen Bändern geschmükte Lamm davon; die alsdenn gleichfalls paarweise in leichtem Gewand wetteifernde ledige Meisters-Töchter erhalten hingegen auf gleiche Art die für sie bestimmte seidene Halstücher.

Ist nun dieses wechselseitige Wettrennen vorüber, so kehren diese jungen Leute von gedachtem Rennplaze wieder in ihre Zunftherberge zurük; überlassen sich dort den Belustigungen des Saitenspiels und dem Tanze nach ihrer eigenen Art; und endigen damit zugleich die jährliche Geschichte des sogenannten Schäfermarkts in Bretten!

10.

Das Geburtshaus Philipp Melanchton's.

Unter den vielen Denkwürdigkeiten, welche die kleine Stadt Bretten vorhin aufzuweisen hatte, und dergleichen zum Theil noch aufbehält, ist wohl jener Umstand der wichtigste, daß solche Philipp Melanchton's, des so ruhmvoll bekannten und

durch die Reformationsgeschichte so höchst verdienten Mannes — Geburtsort ist!

Durch den Ruhm dieses ihres Zöglings, der in ihrer Mitte entsprossen war, wird sie in der Geschichte gewiß unvergeßlicher bleiben, als wenn sie zehn harte Belagerungen standhaft ausgehalten hätte, und mit unter auch tausend unbedeutende Merkwürdigkeiten der spätesten Nachwelt vorzeigen könnte.

Noch izt sieht man die, (noch vor wenigen Jahren dem Krämer Franz Würz in Bretten zugehörig gewesene, nun aber dessen Tochtermann, dem Bürgermeister Jakob Ewinger dermal zuständige, beim Marktplaze befindliche,) Wohnung, worinn einst Philipp Melanchton das Licht der Welt erblikte.

An dem Thorgestelle dieses Hauses befindet sich gegenwärtig noch folgende Innschrift davon eingehauen:

„Dei pietate natus est in hac Domo
„Doctissimus Dr. Philippus Melanchthon
„XVI. Febr. A. 1497. obiit 1560.
(renov. 1705.)

Der Umstand, daß dieses Melanchton's vormalige Geburtshaus noch in neuern Zeiten ein Krämer bewohnte, gab jüngst Anlaß zu nachfolgendem allegorischen Epigramm:

„Zu Bretten in Doktor Melanchton's Hauß
„schaut jezt ein ehrlicher Krämer heraus; —
„gukt doch in's lebenden Doktors Hauß
„oft anderer Orten ein *** heraus!" *)

Und, gleichwie noch izt in der lutherischen Kirche zu Bretten erwähnten Melanchton's Bildnis in Lebensgrösse neben jenem des Doktor's Luther mit der Bemerkung beider würdiger Männer Geburts- und Todestagen zu sehen ist, eben so war auch gedachter Melanchton vor Zeiten am Glokenthurme zu Bretten, gleichfalls in Lebensgrösse, abgemahlt; und unten daran stunden folgende Worte:

„O! Cives! Patriæ moniti, confidite sancto
„Corde Deo, cujus nos pia dextra tegit.
„Vivite concordes, defendite rura paterna,
„Concors, sed verax religionis amor."

Michael Heberer hatte nun in der Folge diesen lateinischen Zuruf Melanchton's an seine Mitbürger, weil damals sehr Wenige darunter ihn verstunden, auf Verlangen der übrigen des Lateins Unkundigen, folgendermassen ins Deutsche übersezt:

*) Siehe Mannheimer Schreibtafel 6te Lieferung v. J. 1778. S. 78.

„Ihr Bürger seid ermahnt, traut Gott,
„der uns erhält in aller Noth,
„Seid friedsam, schüzt das Vatterlandt,
„einig im Glauben mit Bestandt." *)

II.

Bretten während des Bayer'schen Erbfolgekriegs.

Zu Landshut starb Herzog Georg in Niederbayern, genannt der Reiche, und hinterlies eine einzige Tochter, Namens Elisabeth, die noch bei dessen Lebzeiten mit Pfalzgrafen Ruprecht, Kurfürsten Philipp's Sohne, vermählt, mit diesem die zwei Prinzen, Philipp und Otto Heinrich, erzeugt hatte.

Da nun Pfalzgraf Ruprecht von seinem Schwäher, dem obengedachten Herzogen Georg zum Alleinerben seiner Eigenthumsgüter eingesezt worden, so war er denn auch, solche nach dessen Tod unverweilt in eigenthümlichen Besiz zu nehmen, einzig und allein bedacht.

Dagegen widersezte sich zwar sogleich der Herzog Albrecht in Oberbayern, und dis unter dem

*) Joh. Henr. Andreæ Bretta creichgoviæ illustr. p. 18. §. XV.

Vorwande, daß zwischen den Herzogen von Bayern einst eine Erbvereinigung geschehen seye, vermöge deren auf den Fall, wenn einer von ihnen ohne Kinder und Erben absterben sollte, sein ganzes Land, und Alles, was er sonst noch hinterliese, den übrigen Herzogen von Bayern erblich heimfallen sollte. — Sonst findet man diese Ursache hievon, weil unter Fürstlichen Personen nur allein das Geld, keineswegs aber liegende Güter auf die Töchter kommen sollen! —

Kaiser Maximilian suchte hierauf zu Eßlingen, Ulm und Augsburg diese strittige Erbschaftssache durch einen gütlichen Vergleich zwischen beiden Theilen beizulegen. Aber hiezu wollte sich Pfalzgraf Ruprecht durchaus nicht verstehen; sein Loos war daher — er wurde ohne weiters in die Acht erklärt, so wie bald darauf auch dessen Vater; welch lezterer nur aus natürlicher Liebe für ihn, sich seiner damals angenommen und der kaiserlichen Warnung ohngeachtet, ihn, als seinen Sohn, bei seinen Ansprüchen zu vertheidigen und zu schüzen es wagte.

Da nachher die Reichsfürsten, vorzüglich aber auch der Kaiser selbst, dann Markgraf Friedrich von Brandenburg, die beiden Brüder Albrecht und Wolfgang mit dem sogenannten Schwäbischen Bunde, nach diesem Wilhelm, Landgraf von Hessen, nicht minder Alexander,

Pfalzgraf, Herzog von Bayern und Graf von Veldenz wider diese beide Pfalzgrafen Philipp und Ruprecht stritten, so mischte sich auch unglüklicherweise der Herzog Ulrich von Wirtemberg, als ein damals noch junger, feueriger und kriegslustiger Herr von 17 Jahren in diesen Streit; hauptsächlich durch die reizende Versprechung hiezu aufgemuntert, daß man ihm, zur Entschädigung für seine deßfallsige Kriegsköften, die Herrschaft Haidenheim, die 53 Jahre zuvor von Wirtemberg an's Haus Bayern gekommen, seiner Zeit wieder einräumen würde.

Durch diese Lokspeise verführt lies er daher dem Kurfürsten von der Pfalz in einem, deshalb nach Heidelberg durch einen Kourier an ihn abgeschikten Fehdebrief, sogleich den Krieg ankünden.

Zu dem End zog Er izt mit 20,000 Mann Fusvolks und mit ohngefähr 400 Reitern samt allem, hiezu nöthigen Geschüz, wider ihn zu Felde. Anfangs belagerte dieser damit das berühmte Cistercienser Kloster Maulbronn; welches eigentlich zur Beschüzung der Pfalz diente, mit starken Mauern und Thürmen befestigt war, und zu derselben Zeit eine Besazung von 300 Mann inne hatte.

Erst beschoß Er daselbst jene Schanze, die zur Vertheidigung des Klosters auf einem Hügel an-

gelegt war; dann bombardirt' Er das Kloster selbst und nöthigte dis so — zur Uibergabe.

Nach diesem unterwarf er sich den Marktfleken Knittlingen samt dem, gleichfalls dem besagten Kloster zuvor zuständig gewesenen ganzen Amte Knittlingen.

Izt brach er von dort aus mit seiner ganzen Armee von 20,000 Mann geradeswegs gegen Bretten auf, schlug zu dem Ende (1504) beim sogenannten Pfeifthurm sein Lager auf, und schoß alsdenn alle Thürme und Mauern der Stadt nieder.

Bretten's wachsame Bürger, damals von altdeutschem Kriegsmuth und VaterlandsLiebe durchdrungen, benuzten hingegen sogleich jenen Augenblik, wo Herzog Ulrich von Wirtemberg just mit seiner Armee still und ruhig lag. Sie thaten nemlich mit den indeß von Heidelberg in ihre Stadt herbeigeeilten 400 Mann Hülfsvölkern zum sogenannten Tempelthor hinaus, und zwar den Postweg hinauf, mitten in der Nacht, einen plözlichen Ausfall gegen die damal in guter Ruh gelegene Wirtembergische Truppen; schlugen sie hierauf samt und sonders geradeswegs in die Flucht; bemächtigten sich bei dieser Gelegenheit auch mehrerer Stüke des feindlichen Geschüzes; welches sie theils zur Beute für sich behielten, theils auch vernagelten; durch diese glükliche Un=

ternehmung hingegen die Stadt auf einmal von feindlichen Kriegern wieder befreyten.

Zwar blieben bei diesem Scharmüzel auf beiden Seiten gegen 200 Mann tod auf dem Plaze.

Die Bürger von Bretten schleppten nun die Leichname ihrer — den so edeln Tod für's Vaterland — damals gestorbenen Mitbrüder zur feierlichen Beerdigung in die Stadt hinein; die, feindlicher Seits, Gebliebene hingegen wurden auf der Wahlstatt begraben; welchen Plaz man noch heutiges Tages — „die Schelmen-Grube“ nennt! *)

Tags darauf kam Ludwig, des Pfalzgrafen Philipp's älterer Prinz und Bruder Ruprechts, selbst nach Bretten; suchte alsdenn den Herzog Ulrich in seinem Lager auf: Und bei

*) Hieher eine Anekdote: Gelegenheitlich vorbenannten Scharmüzels hielt ein, des Kriegshandwerks unkündiger, Schwabe seinen Finger vor ein Stük des Geschüzes, just in dem Augenblik, da man es losbrannte. Plözlich verlohr er daher seinen Finger; und der Schmerz, den er billig darüber empfand, preßte demselben den tragikomischen Ausruf ab:

„Auh way, au way!
„noch Breita, glaubets nau
„kumm ih jo nimmi may!“

— Eine wahrhafte Geschichte, die ehedem auch unter andern Merkwürdigkeiten an dem alten Rathhause zu Bretten abgemahlt zu sehen war.

Diesem, von dem er gleich bei seiner Ankunft mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen ward, brachte Er izt die ganze Sache zu einem gütlichen Vergleich, worauf nun die Belagerung, welche drei und zwanzig volle Täge hindurch gedauert hatte, *) endlich wieder aufgehoben ward.

Den glüklichen Ausgang erwähnter Belagerung besang nun nachher der tapfere und zugleich gelehrte Ritter Ulrich von Hutten auf folgende Art:

„Fortibus ampla Viris, speciosoque aucta triumpho,
„Salve, Bretta, tuo fida reperta Duci.
„In te nil timidi potuerunt cornua cervi,
„Sueva Palatinus contudit arma Leo.
„His nova doctiloqui jungit se fama Philippi;
„Primus erit vates moenibus ille tuis.

Einst konnte man an dem, längst eingegangenen, vormals sehr schönen alten Rathhause, dis

*) S. Widder's geogr. histor. Beschr. der Pfalz, 2. Th. S. 192.
Martin Crusius Schwäb. Chronik III. Theil, IX. Buch, Kap. XIII. S. 160. 166.
Sebast. Frank, Chronica der Teutschen, S. 278. und
Joh. Henr. Andreæ Bretta creichg. illust. p. 9. et 10. §. VIII. et IX.

Epigramm von Michael Heberer folgendermasen in's Deutsche übersezt, lesen:

„Ich grüß Bretten die wehrte Stadt,
„Die Ihrem Herrn gross trewe that,
„Als der Pfaltz Loew, den Hirsch der Schwaben,
„Mit Forcht macht in die Flucht wegtraben,
„Zu dem Philippus Melanchthon,
„Bleibt dieser Stadt ein Ehren-Cron. *)

12.

Bretten während des sogenannten Bauernkriegs.

Daß allzustrenge Behandlung der Leute aus der niedern Klasse des Volks, das eben so gut ein gewisses Freiheitsgefühl, wie seine Despoten, unter deren Druk es seufzt, in seinem Busen trägt, entweder Auswanderung in fremde Staaten oder Empörung gegen die Obern, die jener Gattung Menschen, gleich Maulthieren, nur Lasten auflegen, nothwendigerweise verursachen muß; — dis lehrten schon in den ältesten Zeiten die bekannte egyptische Dienstbarkeit der Juden, und in späterer Periode nachher auch die Geschichte des sogenannten Bauernkriegs, so wie selbst noch

*) vid. J. H. Andreæ l. c. p. 10. 11. §. IX.

vor einem Jahrzehend der harte Unterthanendruk in Frankreich, der, in Ansehung des dadurch veranlaßten, für die Geschichte unvergeßlichen, Krieges, der Staatsverfassung dieses so grossen Reiches sowohl, als überhaupt jener von Europa einen ganz neuen Umschwung gab.

Fast auf gleiche Art fügte sich's nun einst bei jenen Bauern, welche zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, der allzudrükenden Behandlung ihrer Obern zulezt müde, überdis noch durch die damalige Predigten von der christlichen Freiheit irregeführt, mit Einemmale sich hervorthaten und unter dem Vorwande, das — schon von Kaiser Clodoveus Zeiten her, auf ihrem Naken gelegene — Joch der Knechtschaft von sich abzuschütteln, einen förmlichen Klubb von 90,000 Mann unter sich errichteten, mit dem festen Entschlusse, ihrer bisherigen Obrigkeit nunmehr die eiserne Stirne zu bieten, ihr den seitherigen Zauberstab des Despotism' und der Allmacht über sie, izt aus der Hand zu winden, zu dem End Alles, was ihnen nur immer dagegen im Wege stünde, ohne Rüksicht nieder zu machen.

Ihrem Rachebunde getreu, zerstöhrten sie daher im Jahr 1525 die Palläste der Fürsten, so wie nicht minder die Altäre und Klöster der Geistlichen, nebst den schönsten Wohngebäuden der Edelleute; mordeten dann ihre vermeynte Tyrannen,

stekten deren Köpfe auf die Spiese und trugen sie sofort im tobenden Triumphgefühl überall zur öffentlichen Schau umher; dann erst schaften sie all' ihre Obrigkeiten ab, ernsten Vorhabens, izt ihre eigene Herren zu werden.

Ihr erstes Abentheuer hierinn bestanden sie nun in der Abtei Kempten; von da aus fluteten sie, gleich einem reissenden unaufhaltsamen Strome, unter anderm auch — der pfälzischen Gegend zu.

Allein, da solche kaum Petersheim, ohnweit Worms, erreichten, wurden sie schon vom Kurfürsten von Trier und Pfalzgrafen Ludwig, sogleich geschlagen und aus dortiger Gegend vertrieben, nachdem sie zuvor dort eine Niederlage von 4800 Mann erlitten hatten.

In jener traurigen Zeit — da im schreklichsten Fanatism' Teutschlands Innwohner gegen ihre eigenen Mitbürger, die Teutschen, wütheten — hatten nun zur Sicherheit für diesen, nach unersättlicher Rache und Plünderung dürstenden, Bauern, verschiedene Städte, z. B. Memmingen, Augsburg, Ulm, und andere aus Schwaben, eine — Waarenniederlage zu Bretten veranstaltet. Hievon unterrichtet und zugleich des Vorhabens, sich jener Waaren, als einer fetten Beute, zu bemächtigen, stürmte auch izt ein grosser Theil von dieser Bauernarmee bei seinem Streifzuge wütend

auf Bretten los, und machte alsdenn eine förmliche Belagerung um diesen Ort.

Aber — hier hatten diese kriegslustige Bauern das nemliche Schiksal, wie kurz zuvor weiland ihre Bundesbrüder zu Petersheim; denn Bretten's Bürger stellten sich, damals von standhaftem Muthe beseelt, mit eiserner Stirne gegen sie, und schlugen Jene, so bald sie nur Miene machten, einen Uiberfall in diese Stadt zu wagen, mit einem grossen Verluste sogleich in die Flucht! *)

*) Mich. Heberers Egyptische Dienstbarkeit.
J. H. Andreæ l. c. p. II. §. X.
Freher Orig. Pal. P. II. Cap. 2.
David Chytræi Oration vom Craichgow, S. 12.
Martin Crusius Schwäb. Chronik III. Th. X. Buch, Kap. XIV. pag. 207. seq.
Basler Lexicon Theil I. S. 403.
Kaysers hist. Schauplaz Kap. XIV. §. 2. S. 274. und 275.

13.

Bretten wird von Zeit zu Zeit mit der Gegenwart seiner ehemaligen Regenten, der Kurfürsten von der Pfalz beehrt.

Da Bretten noch zur Unterpfalz gehörte, war Friedrich, der Zweite, unter allen pfälzischen Kurfürsten der Erste, welchen die Einwohner dieser Stadt, als ihren Landesvater, in ihren Ringmauern zu sehen und zu bewirthen, das Glük genossen.

Dis geschah nemlich im Jahr 1543 bei Gelegenheit, als Kaiser Karl V. eine, den Reichsstaat und die Religion betroffene, Unterredung, während hier eine kaiserliche Armee stund, mit ihm gehalten hatte. Die besondere Achtung und Freundschaft, welche damals jener Kaiser für dieses Kurhaus hegte, waren daher von guter Folge für dasselbe.

Um nun das Andenken dieses ersten kurfürstlichen Besuchs, der nachher öfters wiederholet ward, für die Nachwelt sichtbar aufzubewahren, errichteten Bretten's Bürger erwähntem Kurfürsten Friedrich, gleichsam als Schuzherrn ihrer Stadt, eine, ihn geharnischt in Lebensgrösse vorstellende, Bildsäule, auf ihrem, mitten auf dem Marktplaz im Jahr 1555 erbauten Bronnen, aus

dessen 4 Röhren kristallhelles Wasser springt; wovon die unten daran befindliche Cisterne 77 Fuder in sich fassen kann. *)

Einen ähnlichen Besuch erhielten nun die Einwohner dieser Stadt von ihrem nachherigen Kurfürsten, Karl Ludwig, im Jahr 1676; und zwar just am 25. May, in welcher Nacht ein starker Frost einfiel — der die guten Einwohner der vorgehoften reichen Korn- und Wein-Aernde damals beraubt hatte.

Dann kamen nach Jenem auch die beiden Prinzen Johann Wilhelm und Maximilian von Bayern 1688 in diese Stadt.

Gleich bei ihrem Eintritt in dieselbe überreichten ihnen — aus gutherzigem Dankgefühl für diesen Besuch — des Thürmers, Peter Heinrich Biller eilfjähriges Töchterlein, Margarethe Barbare und noch ein anderes Mädchen, niedliche Blumensträusse; welche von Jenen, als ein treugemeintes Willkommsgeschenke, huldvoll aufgenommen wurden.

Damals trug sich auch mit erwähntem Prinzen Maximilian hier folgende Anekdote zu:

*) Joh. Henr. Andreæ Bretta creichgoviæ illustr. p. 6. §. V.

Leodii vita Frid. II. Cap. XII. p. 291.

J. H. D. Rheinisch. Antiq. v. J. 1739. Theil I. S. 295.

Als nemlich Dieser an Bretten's vorhin sehr schönem alten Rathhausgebäude vorbeiritt, so weilte bei dieser Gelegenheit auch sein forschender Blik an solchem; indem an dessen Fenstern, auf Glas gemahlt, damals die merkwürdigsten Geschichten des Alterthums der Stadt, so wie vorzüglich die Bildnisse der Pfalzgrafen in chronologischer Ordnung für die Nachwelt aufbehalten waren.

So wie nun dieser Prinz unter andern auch das Bildnis seines Grosvaters Maximilian an einem jener Fenster damals entdekte, so schoß Er dasselbe sogleich mit einer geladenen Pistol entzwey; und dis im Unwillen darüber, weil dieser sein Grosvater, der im dreissigjährigen Kriege die ganze Pfalz, folglich auch — Bretten erhielte, dieses Städtchen nachher im Münsterischen Friedensschlusse wieder verlohren hatte.

Prinz Karl Philipp, welcher als Kommendant der Pfälzischen Truppen mit solchen auf der Dietelsheimer Höhe, ohnweit Bretten, im Jahre 1704 im Lager stand, hatte sich bei dieser Gelegenheit ebenfalls in dieser Stadt einquartieret.

Auch Karl Theodor, der lezt verstorbene Kurfürst von der Pfalz, erfreute die Einwohner der Stadt am 4. April 1771 mit dessen menschenfreundlicher Gegenwart. *)

*) vid. Joh. Henr. Andreæ l. c. pag. 8 et 9. §. VII.

Bretten's Bürger huldigten zwar Demselben schon im Jahre 1750, als ihrem Landesfürsten. Auf leztere Begebenheit hatte nun der damalig erste reformirte Pfarrer Johannes Keller in Bretten eine passende Rede gehalten, welche nachher im Druk erschien, unter dem Titel: „Huldigungs-Predigt gehalten zu Bretten „den 31. May 1750."

Da sowohl darinn, als in jenem Glükwunschgedichte, welches dieser Pfarrer gedachten Kurfürsten, als ehemaligen Musenfreunde, am Tage seiner Ankunft in Bretten überreichte, All dasjenige, was nun erwähntem Pfarrer Keller von dem Ursprunge, so wie von den Merkwürdigkeiten dieser Stadt bekannt war, hin und wieder aufgezeichnet stand, so bedient' ich mich gedachter Kellerischen Sammlungen zu meinem vorzüglichen Leitfaden in der Geschichte von Bretten; jedoch nur da, wo ich keine nähere Quellen hiezu fand.

14.

Pest in Bretten.

Mitten im sechszehnten Jahrhundert — da Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz unter allen

Reichsfürsten zuerst sich zur reformirten Sekte schlug, daher auch schon 1563 den Heidelberger Katechismus öffentlich bekannt machte und dann die kalvinische Religion in seinem Land einführte — mitten in diesem Jahrhunderte zog ein fürchterliches Gewölke über Bretten auf.

Nicht einzeln nahm der Tod seine Opfer, sondern unersättlich, unerbittlich würgte er, als ob er die ganze Stadt veröden wollte, ohne Unterschied des Alters.

Welch' anstekende Krankheit der Wütrich aus seinem Füllhorn von Seuchen damals ausgoß? ist unbekannt: so oft ungewöhnlich viele Menschen in ungewöhnlich kurzer Zeit hinstarben, schrie das einfache Alterthum auf: Pest ist da! Mit ein wenig medizinischer Polizei hätte man wohl damals dafür sorgen können, daß meine Chronik izt kein so schaudriges Kapitel haben dürfte; aber das Zeitalter der Berlichingen und Sickingen konnte freilich nicht auch das Zeitalter der Franke, Tissote und Zimmermanne seyn.

Verwüstend also blies der Odem irgend einer izt unbekannten Seuche über Bretten. Denn es starben im Jahr 1565 (der allgemeinen Tradition zufolge, binnen zwei Monden) sechshundert Personen in dieser Stadt.

Das über dem Kirchhofthore zu Bretten befindliche steinerne Denkmal behielt nun die Kunde

dieses sogenannten Pest= oder Sterbejahrs für die Nachwelt in folgenden Worten auf:

VNDER . DEM . HOCHGEBORNEN . HERTZOG . FRIDERICH . PFALTZGRAF . CHVRF. DEM . EDLĒ . EBERHART . V . VENNINGĒ. VOGT . WOLF . SCHMID . SCHVLTH̄ . ZV. BRETHEYM . ERBAVWĒ . WARD . ZV . EINER . BEGREBNVS . DISSER . GART . AVS. VRSACHE EINES . STERBEND . SO . GOT. VNS . ZVGEFVGET . WIE . 600. PERSCHONEN . DAMALS . VERSCHIDEN . DENSELBIGEN . AVCH . VNS . ALLEN . NACH DISSEM . LEBEN . WOELL . GOT . DER . ALLMECHTIG . EIN . FROELICH . VRSTENDNVS . GEBEN . AMEN . ANNO DM̄I.

M.D.L.XV.

15.
Bretten während des dreissigjährigen Kriegs.

Der dreissigjährige Krieg, der 1618 begann, und der zugleich Bürgerkrieg und Krieg mit Auswärtigen war, und sowohl an Dauer, als an Verwiklung und an Verderblichkeit in der ganzen Weltgeschichte der einzige ist — dieser Krieg traf auch Bretten mit manchfachen Schlägen.

Während dem diente jedoch diese Stadt auch manchem Ausländer zu einer Zufluchtsstätte.

Denn, da 1621 das spanische Heer seinen Zug vom Rhein nach Heidelberg genommen, flüchtete sich die ganze dasige Universität (deren berühmte Bibliothek vom Bayerischen Herzogen Maximilian 1623 dem Pabste Gregor XV. als ein Geschenk nach Rom geschikt ward) *) mit mehreren Privatpersonen samt ihrer ganzen Habe nach Bretten in Sicherheit.

*) Gegen 80,000 Kronen Werths sollen allein die seltene Manuscripte betragen haben, welche Pabst Gregor XV. durch mehr als hundert damit beladene Maulthiere erhalten; wovon ein jedes eine hölzerne Tafel angehängt hatte, worauf mit grossen römischen Buchstaben die Worte geschrieben stunden: „Sum de Bibliotheca, quam Heidelberga capta

Dort warteten sie noch eilf ganzer Jahre hindurch ihr Schiksal ruhig ab, bis endlich die kaiserlichen Feldherren Ossa und Graf Montecuculi zu Anfang Augusts 1632 mit ihren Truppen nach Bretten vorgedrungen sind.

Durch selbige wurde nun dieser Ort rein ausgeplündert, die Thore verbrannt, Thürme und Mauern zersprengt, dann jene 200 Mann Schweden, die damals in Bretten lagen, zu ihrem Kriegsdienste gezwungen; hierauf aber beträchtliche Brandschazung von der Stadt gefordert, zu dem Ende 9 Bürger daselbst als Geisseln ausgehoben und diese alsdenn — nach Bruchsal fortgeschleppt. *) Da indeß die Franzosen in der Nähe wahrgenommen, daß die Stadt Bretten gleichsam zu einem Dorfe verödet, mithin ganz frei und offen

„spolium fecit, et Pontif. Max. Gregorio XV.
„Trophæum misit Maximilianus utriusque Bava-
„riæ Dux S. R. I. Elector."
vid. Reimann Hist. lit. T. I. p. 372.
Zeil: Top. Palat. p. 24.

*) S. Basler Lexicon I. Theil, S. 616.
Kayser's histor. Schauplaz, Kap. XX. §. 48. Seite 396.
Theatr. Europ. Tom. II. p. 551.
Joh. Henr. Andreæ Bretta creichg. illustr. p. II. §. X.

seye, so besezten sie solche wieder im Jahre 1644 und verjagten daher die Kaiserlichen daraus.

Kaum war aber die Sache damit wieder gut gemacht, als schon im Jahre darauf (1645) die mit den kaiserlichen vereinigte Bayerische Truppen gegen diese Stadt vorrükten; solche izt mit stürmender Hand eroberten, dann auf die grausamste Weise alle dort in Besazung gelegene Franzosen bis auf einen Mann niedermezelten; sofort bis zu dem (1648) erfolgten Ende des Krieges diese Stadt im ununterbrochenen Besize behielten; daher auch solche nicht eher, als nach dem westphälischen Friedensschlusse an das kurpfälzische Hauß wieder zurükkam. *)

Unter jenen Seltenheiten, welche während dieses langwierigen Krieges jener Stadt bei der Plünderung entrissen worden, befand sich auch ein seltenes Crucifixbild, das Johannes Pallafox im Jahr 1629 zu Bretten entdekt hatte. Er brachte nun dis nach Spanien; worauf es in der Kirche der sogenannten Karmeliter Baarfüsser zu Toledo eine Stelle erhielt. **)

*) S. Kaysers hist. Schauplaz, Seite 451.
J. H. Andreæ l. c. p. 12. §. X.

**) S. Büttinghaussen Beiträge zur pfälzischen Geschichte II. Band, Seite 153.

16.

Bretten durch französischen Mordbrand eingeäschert. 1689.

Nicht leicht wird ein gebohrner Teutscher seyn, dem die grausame Verheerung der Pfalz in dem Kriege wegen der pfälzischen Erbschaft bis zum Ryswiker Frieden noch unbekannt geblieben wäre.

Ein Jahrhundert des Schrekens und der härtesten Prüfung war für Bretten's Einwohner das verflossene; am fürchterlichsten hingegen war für sie dessen Schluß.

Ein Volk, welches für das feinste, artigste und fröhlichste gilt, welches damals das goldene Zeitalter seiner Literatur hatte, und durch Waffenmacht dem ganzen Welttheil ehrwürdig war — die Franzosen kamen über den Rhein, raubten, mordeten, brannten, tobten mit einer Grausamkeit, wovon kaum die Geschichte der rohesten Völker ein Beispiel hat.

Die Veranlassung hiezu war folgende:

Im Jahre 1671 vermählte sich Herzog Philipp von Orleans, der Bruder des allgefürchteten Königs Ludwig XIV. mit Elisabeth Charlotte, der einzigen Tochter Karl Ludwigs, Kurfürsten von der Pfalz.

Karl Ludwig, der 1685 ohne männliche folgefähige Erben starb, hatte sie zur AlleinErbin aller seiner Eigenthumsgüter eingesezt. Ludwig XIV. sprach nun für seinen Bruder einen grossen Theil der Kurländer, und, wegen derselben, Siz und Stimme auf dem teutschen Reichstag an. Andre Ursachen, deren Rechtmäsigkeit sich hier nicht untersuchen läßt, kamen noch hinzu, und französische Kriegsschaaren überfluteten die Pfalz. Dis schöne Land, fruchtbar, wie kein anderes, mit Städten und Dörfern besäet, in dem rauhern Teutschland das Bild des milden Italiens, ward nun auf Befehl des Kriegsministers Louvois kannibalisch verwüstet, die Städte Mannheim, Heidelberg, Ober- und Nieder-Ingelheim, Wachenheim an der Hart, Oppenheim, Bacharach, Creuznach, Alzey, Frankenthal und viele andere Orte bis auf den Grund abgebrannt und der Erde gleich gemacht.

Gleiches Schiksal traf nun auch — Bretten.

Anfangs, da man sah, daß die feindliche Kriegsflamme von den benachbarten Städten, Pforzheim und Durlach, sich ebenfalls auf Bretten zu verbreiten drohte, gab man sich zwar all ersinnliche Mühe, sie in ihrem Laufe davon aufzuhalten. Allein, da kein Succurs da war, so fehlte es auch an der nöthigen Kraft dazu. Das französische Heer rükte daher plözlich vor die Stadt;

und die damalige Deputirten der leztern, nemlich: Anwald Leonhard Hartmann, Johannes Gillardon und Ludwig Mauderi wurden hierauf sogleich vom Feinde vor Bretten's Thore aufgefordert. Mit diesen wollt' Er aber keinen andern Akkord eingehen, als die unbedingte und ungesäumte Oefnung der Thore, so wie die Uibergabe der Stadt.

Nachdem man nun in all diese Forderungen — weil man damals keinen andern Ausweg zur Rettung vor sich sah — ohne Verzögerung eingewilligt hatte, so marschirten izt die französischen Generäle mit ihren Truppen zum obern Thore in die Stadt hinein; machten hierauf die dort in Besazung gelegene 200 Mann Wirtemberger ohne weiters zu Gefangenen; die Bürger von Bretten hingegen liessen die Feinde, damit sie nicht entfliehen möchten, all zusammen auf die erbärmlichste Weise in die Kirche sperren, und, nachdem sie ihnen Alles geraubt hatten, solche noch zulezt, gleich einer Heerde Vieh, vor's Thor hinaus treiben.

Nach dieser tragischen Szene zündeten endlich die Feinde (am 24. August 1689) noch überdis die Stadt an; worauf solche, bis auf ein einziges Bürgerhaus — das nebst der Kirche und den darinn aufbewahrten Kirchenbüchern unversehrt

geblieben — in einen förmlichen Schutt- und Aschenhaufen verwandelt ward. *)

Selbst die Feinde rührte der traurige Anblik dieser verödeten Stadt zu unfreiwilligen Thränen des Mitleids; sie entschuldigten sich daher wegen des über jene Stadt durch sie verbreiteten Elends mit dem wehklagenden Ausdruke:

„Rex dixit, et factum est!" *)

oder zu teutsch:

„Was konnten wir anders thun? der König „gab Ordre hiezu und diese — mußten wir un„erbittlich befolgen!"

Die damaligen Bewohner dieser unglüklichen Stadt sahen izt nichts anders vor sich, als nakte Wände, verbrannte Todte, die traurigen Trümmer ihrer vormals friedlichen Wohnungen; Mangel an Allem, was nur zu ihrem Lebensunterhalt dienen konnte. Sie fiengen zwar an, ihre abge-

*) S. Widder's geogr. histor. Beschreibung der Pfalz, 2. Theil, S. 193.

**) Kaysers histor. Schauplaz, Kap. XXI. §. 28. Seite 542. allwo die Nachricht aufbehalten ist, daß obige Worte: „Rex dixit et factum est" ehmals auf einer Denkmünze, die abgebrannte Stadt Heidelberg vorstellend, befindlich waren.

vid. Joh. Henr. Andreæ Bretta creichgoviæ illustr. p. 12. §. XI.

brannten Häuser allmählig unter der Asche wieder hervor zu ziehen.

Aber auch diese kümmerliche Freude dauerte nicht lange; denn es fanden sich bald diese, bald jene Völker hier ein, welche Bretten's Einwohner mit starker Einquartirung belästigten.

Selbst die Franzosen, nicht allein damit zufrieden, hezten noch obendrein das alliirte Heer nebst den teutschen Völkern gegen sie auf, und verbreiteten dadurch neues Drangsal über sie.

Ausser diesem hatte sogar noch am 25. December 1696 der kaiserliche General Ogilvi ein neues Kommando von 1000 Mann Husaren und Fusgänger — wovon ein Graf von Hohenzollern als Obristwachtmeister die Reuterei, und der Paderbornische InfanterieObriste von Hart, das Fusvolk damals anführten — nach Bretten abgeschikt. Durch erwähnten Obristwachtmeister lies izt Ogilvi alle Mauern und Thürme dieser Stadt innerhalb 22 Stunden in die Luft sprengen und dem Erdboden gleich machen; wodurch, da bei dieser Gelegenheit das Hauß so manchen Einwohners hie und da sich senkte, natürlicherweise ein beträchtlicher Schaden für diese Stadt entstand.

Selbst betheuerte gedachter Obriste von Hart, als er bei seinem Abzug dem Anwalde zu Bretten die Schlüssel der Stadt wieder eingehändigt, sein Mitleiden hierüber durch dis freymüthige Bekennt-

nis: „daß er viel lieber tausend Thaler — eine, bei dem damaligen Geldmangel gewiß sehr bedeutende Summe — „aus seinem eigenen Beu„tel verlohren, als jene unangenehme Ordre an „der Stadt Bretten vollzogen zu haben, „wünschte.“

Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz beschwerte sich nachher selbst beim Kaiser über jenes harte Verfahren; Ogilvi fiel zwar hierauf in die Ungnade seines Kaisers; allein der Schaden, der sich damals auf 18000 fl. belief, ward — keineswegs wieder ersezt! *)

17.

Etwas von der ehmaligen St. Johannis-Kapelle zu Bretten.

Nahe bei Bretten, und zwar gerad auf jenem Wege, der nach Nußbaum führt, stand vor Alters eine Kapelle, darinn die Pfalzgrafen eine Pfründe auf den Altar des heil. Johannis, des Täufers, zu begeben hatten, daher sie ehmals die St. Johannis Kapelle genannt wurde.

*) vid. Joh. Kelleri MS. Brettanum, et Joh. Henr. Andreæ l. c. p. 12 et 13. §. XI.

So viel man Nachricht hat, befand sich diese, einst sehr perspektivisch sich ausgezeichnete, Kapelle bei dem vorhin nächst Bretten gestandnen Weiler Salzhofen.

Diese Kapelle, sonst auch unter dem Namen: „Johannis-Kirche“ bekannt, ward von mehreren Jahren her, zum Gottesdienst wieder neu aufgebaut und dabei eine Einsiedlerswohnung errichtet, woselbst die Unterthanen von Sprantha l ihr Begräbnis haben. *)

Auch hätte jene Einsiedelei — noch, (bis vor ohngefähr drei Jahrzehend,) ununterbrochen von einem Eremiten bewohnt — den Katholiken zu Bretten, Neibsheim und Büchig lange Zeit hindurch, und zwar jährlich am Johannistage, zu einer feyerlichen Wallfarth gedient; die Kapelle selbst aber ward vor ohngefähr zwei Jahrzehend ganz baufällig; daher auch von Grund aus niedergerissen; deren bisherigen Einkünfte hingegen zum katholischen Kirchenfond in Bretten gezogen und so — zwekmäsiger verwendet.

*) S. Widder's geogr. histor. Beschr. der Pfalz, 2. Th. S. 194—195.

18.

Vom ehmaligen Dörfchen Weishofen.

Vor Alters existirte nahe bei Bretten ein Weiler oder Dörfchen — Weishofen genannt.

Dis soll, wie die Geschichte sagt, bereits im Jahr 1303 von den Grafen Heinrich und Otto von Zweibrüken samt dem Dorfe Spranthal an den Abt des Cisterzienser Klosters Herrenalb um 100 Pfund Heller verkauft worden seyn; glaublich aber ist's, daß es nur jene im Jahr 1296 vorgegangene Verpfändung gewesen, worüber die Urkunde noch gegenwärtig vorhanden ist.

Wann nun dieser Ort eingegangen seye, und worinn er eigentlich bestanden habe? davon hat man freilich keine sichere Nachricht; indeß ist jedoch so viel richtig, daß daselbst eine Kapelle gewesen, worinn die Pfalzgrafen zwo Pfründen, und zwar eine davon in dem Chor; die andre hingegen zu Unsrer Lieben Frauen ausser dem Chor noch im Jahr 1480 hatten zu verleihen gehabt. *)

*) S. Widder's geogr. histor. Beschreibung der Pfalz, 2. Th. S. 194.

19.

Der Weiler Salzhofen und die daher zu leitende ehmalige Saline zu Bretten.

Nächst der Stadt Bretten war in ältern Zeiten ein Hof oder Weiler — Salzhofen genannt.

Weder von dessen vormaligen Bestandtheilen, noch von der Zeit, seit welcher derselbe eingegangen seyn mag, hat man nun keine hinlängliche Nachricht.

Zwar trägt noch bis izt das Geschlecht der Edeln von Massenbach das Dorf Salzhofen von Kurpfalz zu Lehen; aber ohne einmal zu wissen — wo solches eigentlich gelegen!

Man hat jedoch aus dem Archive der Prämonstratenser Abtei Wadegassen an der Saar zwo Urkunden in Abschrift bekommen, welche billig auf die Vermuthung führen, daß in dieser Gegend vor Zeiten ein Salzwerk bestanden habe.

Die erste ist vom Jahr 1278 und darinn bekennen Simon, Emeko, Domherren zu Worms und Heinrich Raugraf, Gebrüder von Bomelenburg, dann Wirich Ritter, genannt von Duna, „daß sie vertauscht haben dem Abt „und Konvent des Klosters Wadegasse einen Theil „der Saline zu Bretha und ihr Eigenthum zu „Gudelingen 2c. für 19 Malter Korn Gült zu

„Freimersheim und für ihre Güter zu Tittels-
„heim." *)

*) Tittelsheim, oder — wie man dis izt nennt und schreibt — Dietelsheim, ist ein mittelmäßiges Dorf, eine halbe Stunde von Bretten, nordostwärts, und kömmt schon im achten Jahrhundert vor, wo es Ditinosheim, Thitinesheim genennt wird. Im Jahr 765 erhielt das Kloster Lorsch eine Wohnstätte samt 30 Jauchert Akers rc. und im Jahr 770. 21 Jauchert Landes daselbst.

Diesen Ort besassen vermuthlich die Grafen des Kraichgaues, von welchen es an die Bischöfe zu Speyer gekommen seyn mag; die Oberherrlichkeit hingegen hatten die Pfalzgrafen bei Rhein. Jene gaben den Ort, diese die vogteilichen Gerechtsame einigen adelichen Geschlechtern zu Mannlehen.

In jüngern Zeiten trugen es die Herren Köchler von Schwandorf zu Lehen. Der leztere dieses Geschlechts Franz Maximilian von Schwandorf verkaufte aber Alles, sein Lehen- und Eigenthumsrecht im Jahr 1748 um 70,000 fl. und andere Nebengelder an Kurpfalz; und diese kam mit dem Bischof zu Speyer, Franz Christoph von Hutten, unter Bewilligung des Domkapitels, dahin überein, daß gedachtes Hochstift sein darauf hergebrachtes Lehenrecht gegen ein Drittheil an Oberöwisheim, welches damals Damian Hugo von Helmstatt von Kurpfalz zu Lehen trug, an ebenerwähntes Kurhaus auf ewig abtrat.

Die andere aber ist vom Jahr 1292 und darinn bekennen Emecho, Domherr zu Worms, Wirich von Duna und Konrad Raugraf:

Neben dem Orte fließt die sogenannte Salzbach vorbei und betreibt eine herrschaftliche Erbbestand-Mahlmühle.

Eine Viertelstunde davon gegen Bretten neben der Landstrase liegt auf einer kleinen Anhöhe eine sehr künstlich eingerichtete Krappmühle, deren Erfinder und Eigenthümer der vorige Oberbeamte zu Bretten, — Heinrich Pöz war; der darauf ein Kurfürstliches Privilegium auf 20 Jahre am 24. Februar 1779 erhielte.

Die Köchler von Schwandorf hatten vorhin einen besondern Wohnsiz oder Schlößlein in dem Dorfe; welches in der Zeitfolge die kurfürstlich pfälzische Hofkammer mit den dazu gehörigen Gütern als ein bürgerliches Eigenthum verkaufte. Nun ist aber jenes Schlößlein zum Gasthofe zur goldnen Kannte umgeschaffen; wovon der Bürger Johann Adam Fuchs gegenwärtig der eigenthümliche Besizer ist.

Der Ort Dietelsheim zählet dermalen 648 Seelen, 1 Kirche, 2 Schulen und 91 gemeine Häuser; nach einer Berechnung vom Jahre 1778 hingegen befanden sich daselbst 127 Familien, 123 Feuerstätten und 595 Seelen; in der Gemarkung hingegen 1115 Morgen Aeker, 65 M. Wingert, 72 M. Wiesen, 4 M. Gärten und 483 M. Wald, welcher der Gemeinde allein zustehet, jedoch unter der Hute

„daß, weil wegen jenes Tausches über den Theil „der Saline zu Breithe (Bretten) und über „die Wadegasser Güter zu Tittelsheim Zwietracht „entstanden, solcher aus Rath und Anordnung des „Grafen Walrams von Zweibrüken, Jo„hanns von Lichtenstein und Eberhards „von Nannestol ꝛc. gütlich beigelegt worden „seye." *)

Ob nun die Salzbach und der Weiler Salzhofen von einer alten Salzquelle ihren Namen herleiten? — dis muß ich Andern zur nähern

des Försters zu Bretten ist, der aber seine Wohnung in Dietelsheim hat.

Die Kirche, deren schon im Jahr 1470 Meldung geschieht, besizen die Evangelisch Lutherischen, die solche auch bauen und unterhalten müssen, nachdem das Domkapitel zu Speyer durch einen Rechtsspruch davon entledigt worden.

Den grossen Frucht- und Weinzehenden, so wie den sogenannten Vorzehenden bezieht nunmehr das Kurhaus Baden; welch lezteres nicht minder auch am kleinen Zehenden zu Dietelsheim zwey Drittheile; der dasige Pfarrer hingegen den übrigen Drittheil zu beziehen hat. S. Widders Beschr. der Pfalz, Th. 2. S. 219. und die statistische Beschreib. vom Kurfürst. Baden, 2. Theil, S. 44.

*) S. Widders geogr. hist. Beschreib. der Kurf. Pfalz, 2. Th. S. 194—195.

Nachforschung eben so überlassen, als ich es hier dem patriotischen Kameralisten anheimstelle, gelegenheitlich etwa einen Versuch darüber zu wagen, ob nicht nahe bei Bretten eine Saline wieder in den Gang zu bringen möglich wäre!

20.

Philipp Melanchton.

Bevor ich dessen Leben, das so reich an wichtigen Ereignissen ist, und so viel Einfluß auf sein Zeitalter hatte, nach der Darstellung eines Meisters in der biographischen Kunst *) erzähle und so — zu dessen, einst vollbrachten, Großthaten, die sein eigner Lobredner sind, allmählig übergehe — sey es mir erlaubt, eine kurze Biographie von dem Grosvater Philipp Melanchton's hier voranzuschiken.

Dieser, genannt Nikolas Schwarzerd, lebte einst zur Zeit der Regierung des Kurfürsten Philipp von der Pfalz. Er war ein frommer Biedermann und hatte zu Heidelberg, allwo er vornen am Berge unterm Schlosse **) wohnte, mit seiner Gattin Elisabeth zween Söhne, Namens Johann und Georg, gezeuget.

*) M. Joh. Fr. Wilh. Tischer, Philipp Melanchthons Leben, 2te verbesserte Auflage, Leipzig 1801. Seite 1 — 194.

**) S. G. Theodor Strobels Joachim Camer. Lebensbeschreib. Ph. Melancht. v. J. 1772. S. 2. allwo es heist: daß Nikol. Schwarzerd nächst der Kapelle des Heidelberger Schlosses einst sein Grab fand; wie ein vor Zeiten noch von ihm da ge-

Erstern wiedmete er in der Folge dem Schlosserhandwerk; leztern, dem Georg hingegen, nahm Kurfürst Philipp, dem sein munteres Wesen und gute Fähigkeitsanlagen wohlgefielen, zu sich nach Hof.

Hier lies er ihm allerlei Kunst- und Handwerksstüke in der Absicht vorzeigen, um bei dieser Gelegenheit seine Applikation und seinen Hang zu diesem oder jenem Fache an ihm auszuforschen. Georg Schwarzerd legte dann sogleich seine vorzügliche Neigung zum Turnierzeug an den Tag; und gesellte sich daher anfangs auch zu dergleichen Meistern. Erwähnter Kurfürst that ihn deswegen, sobald er dis wahrgenommen, geradeswegs zu einem geschikten Schlosser nach Amberg in die Lehre.

Dort erlernte nun Georg Schwarzerd dis Handwerk, zu jedermanns auffallender Verwunderung, in einem ganz kurzen Zeitraum. Eifersüchtig über das Lob und den Beifall, so er sich dadurch erwarb, brannten ihn nachher einmal seine Kameraden in der Werkstätte bei einer gewissen Gelegenheit boshafterweise mit heissem Bley; wor-

standenes steinernes Denkmal die Kunde davon aufbehielt. Siehe auch den Bericht wie Philippus Melanchthon sein Leben hie auff Erden geendet. Getruckt zu Franckfurt am Main, Anno M. D. LX.

über er dann so gefährlich krank ward, daß man an seinem Wiederaufkommen zu zweifeln schon anfieng. Indeß wurde jedoch alles mögliche zu seiner Herstellung sorgfältig beigetragen.

Gedachter Kurfürst, von dieser Anekdote sogleich unterrichtet, fand daher nicht für räthlich, diesen jungen Schwarzerd länger mehr in seiner bisherigen Werkstätte arbeiten zu lassen. Er beschloß deswegen, denselben, gleich nach dessen Wiedergenesung, seinem Rüstmeister in Nürnberg zu übergeben, damit er dort allerhand zu ritterlichen Uibungen gehörige Rüstungen einsehen und sich dabei vorzüglich mit Schrauben, Strahleisen und andern verborgenen derartigen Stüken beschäftigen lernen möchte. Sein neuer Meister hingegen war äusserst zurükhaltend gegen ihn, und getraute sich nicht, aus einem gewissen Handwerksneide gegen die übrigen Meister, ihn diese Kunst öffentlich zu lehren.

Wie nun Schwarzerd dis merkte, so ward er nur desto aufmerksamer auf dessen Handlungsweise bei dergleichen Arbeit. Sein natürliches Genie kam ihm hiebei hauptsächlich zu statten, indem er alles mögliche, was ihm nur vorkam, sehr leicht begriffen hatte. Ja, unser Georg Schwarzerd besaß hierinn eine solche Geschiklichkeit, so, daß man in der Folge von ihm zu sagen pflegte: seine Fäuste seyen Alles nachzuahmen und zu fer-

tigen vermögend gewesen, was seine Augen an derartigen Kunststüken nur sahen. Uiberdis schmidete er seine Arbeit so sauber, als ob sie gefeilt wäre; und so — brachte Derselbe drey volle Jahre daselbst hin, bis er all dasjenige vollkommen eingesehen und gelernt hatte, was überhaupt zu einem Ritterspiel nach damaliger Sitte erfordert ward.

Dann berief ihn Kurfürst Philipp von der Pfalz zu sich, als einen Rüstmeister oder Waffenträger *) an seinen Hof zurük. Hier erwarb er sich nun bald den Vorzug unter seines Gleichen; indem all jene, die er ausgerüstet hatte, damals gewöhnlich den Preis davon getragen hatten.

Dieser Ruf von seiner Geschiklichkeit hierinn verbreitete sich sogleich im Auslande, wie ein Lauffeuer, unter viele Potentaten, die bei seinem Landesherrn, dem vorhingedachten Kurfürst Philipp, zulezt förmlich zu solchen Ritterspielen um ihn warben.

So diente er dann in diesem Fache eine Zeitlang, z. B. dem Könige von Polen, Herzogen Ulrich von Wirtemberg, Kurfürsten Friedrich von Sachsen, dann dem Markgrafen Christoph von Baden und mehreren andern benachbarten Für-

*) Siehe den Bericht, wie Melanchthon sein Leben hie auff Erden geendet hat.

sten und Herren, die Ihn, für seine Bemühung damit, nachher reichlich belohnten.

Um nun diesen Georg Schwarzerd (der in der Folge Ingenieur und ArtillerieKommissär bei seinem Landesfürsten ward,) desto sicherer in seinen Landen als Rüstmeister im Dienste zu behalten, suchte daher Kurfürst Philipp, und zwar gerade zu der Zeit, als Schwarzerd sein dreissigstes Jahr angetreten hatte, denselben durch seine Mitwirkung an Barbare Reuterin, die Tochter des damaligen Schultheissen oder vielmehr Amtmanns, Namens Johann Reuter in Bretten, zu verheurathen. *)

Diese beyden Verlobten hielten nun ihren diszfallsigen Kirchgang zu Speyer; und zwar in einem sehr zahlreichen Gefolge von rittermäsigen Männern, die, nach damaliger Sitte, bei ihrem Hochzeitsfest erschienen sind.

Vier volle Jahre hindurch blieben jedoch Schwarzerd und seine Gattin ohne Kinder.

Endlich rükte das segenreiche Jahr 1497 für sie heran, in welchem ihnen dann (am 16. Hornung) ihr erster Sohn, der (in der Zeitfolge durch die Reformationsgeschichte so sehr sich be-

*) S. den Bericht, wie Melanchthon sein Leben hie auff Erden geendet.

conf. Strobels Joach. Camerar. Lebensbeschreibung Ph. Melanchth. S. 2.

rühmt gemachte) — Philipp Schwarzerd, späterhin auf griechisch: Melanchton genannt, im Hause des Johann Reuter zu Bretten gebohren ward.

Die Ehe dieser jungen Leute wurde nachher immer fruchtbarer; denn auf erstgedachten Philipp folgte nun eine Tochter, Namens Anna — die einst in Heilbronn gestorben; nach solcher erhielten sie den zweiten Sohn, Namens Georg — der ehedem viele Jahre hindurch, theils im Gerichte zu Bretten gedient, theils auch nachher dort die Stelle eines Amtmanns bekleidet hatte, und deshalb gewöhnlich „Georg Schwarzerd, der Jüngere,“ zum Unterschied von seinem Vater, gleichen Namens, den man den Aeltern hies, in der Geschichte genannt ward.

Die zwei lezten Kinder hingegen, so vorhin erwähnte Georg Schwarzerdische Eheleute, ausser obigen, noch mit einander zeugten, hiesen Margarethe und Barbare; welch beide sich in der Folge an ehrbare Bürger verheurathet hatten und viele Kinder und Enkel hinterliessen.

Unser Georg Schwarzerd ward nun, indeß ihm vorbemeldte Kinder gebohren wurden, hie und da von vielen Potentaten beständig als Rüstmeister gebraucht; indem er sich durch seine vorzügliche Wissenschaft in Zubereitung der Kriegs-Instrumenten bei denselben sehr beliebt und ver-

dient zu machen wußte. Zu einigem Beispiel hievon dient izt folgende Geschichte.

Bei Gelegenheit, als einst der römische Kaiser Maximilian I. einen Reichstag zu Worms hielt, kam ein großsprecherischer Italiener, Namens Fandius Mandari, oder, (wie andere ihn nennen,) Claudio Bataro, *) ebenfalls dahin; welcher dann öffentlich kund machen ließ, daß er mit dem kühnsten Teutschen zu kämpfen Lust hätte. Hiezu erbot sich izt Maximilian, der damals ein junger, feuriger und kühner Herr war.

Zu dem End lies Er nun unter mehrern andern Rüstmeistern auch unsern Schwarzerd zu sich rufen. Dieser machte sich hierauf bei jenem Kampfe mit schöner und beständiger Rüstung um diesen jungen Kaiser sehr verdient. Denn nicht lange stritte vorhinerwähnter Italiener mit demselben, als er sich schon dem Kaiser Maximilian, welchem er sich nicht gewachsen fühlte, sogleich zu seinen Füssen warf und ihn so — als Sieger über sich erklärte. **)

*) S. den Bericht, wie Melanthon sein Leben hie auff Erden geendet;
conf. Strobels Joach. Camer. Lebensbeschreib. Ph. Melanchth. S. 3.

**) S. Strobel am angef. Orte S. 4.

Kaiser Maximilian, veranlaßt durch die guten Dienste, welche Schwarzerd ihm bei diesem Siege hier geleistet hatte, verlieh — izt eingedenk derselben — daher auch unserm Georg Schwarzerd, zu einem besondern Gnadenzeichen dafür ein eignes Wappen, nemlich „einen Löwen vor„stellend, der in einem Schild von kohlschwarzer „Farbe sowohl, als auch auf einem, mit einer „goldnen Krone geschmükten Helme ruht, auf sei„nem Haupte selbst eine Krone trägt; in seiner „rechten Pranken aber einen Hammer und in sei„ner linken eine Zange hält. *)

In der Zeitfolge behielte nun Kaiser Maximilian gedachten Georg Schwarzerd sogar selbst bei sich und gebrauchte denselben neben dem Grafen Ludwig von Löwenstein so lang zu seinen Kriegsdiensten, bis selbst zwischen Kaiser Maximilian und dem Kurfürsten Philipp von der Pfalz sich eine gewisse Mishelligkeit entspann; woraus nachher der bayerische Krieg entstund.

*) S. Strobel l. c. in annot. sub Lit. f. p. 3. allwo es heißt:

„Testantur de gratia singulari arma Melanchthonis „gentilitia, patri suo à Maximiliano I. Imp. data; „Leo scilicet, qui in clypeo atri coloris et galea „coronæ aureæ sedens, capite diadema, dextro „fero pede malleum, sinistro vorcipem tenet.“

Hier zeigte sich Schwarzerd als teutscher Biedermann und wahrer Patriot; denn izt nahm er, fest entschlossen, bei diesem Kriege nicht selbst gegen Philipp, seinen eignen Landesfürsten zu dienen, sogleich vom Kaiser Maximilian seinen Abschied und kehrte hierauf, durchdrungen von dem erhabenen Gedanken:

— „der Tod fürs Vaterland ist ewiger Vereh- „rung werth!" — in die Dienste des Kurfürsten Philipp wieder zurük.

So wie er bei diesem nun anlangte, so schikte ihn solcher sogleich nebst noch 14 andern Büchsenmeistern heimlich nach Mannheim; wohin Schwarzerd mit seinen Begleitern seinem Fürsten neue Kriegswaffen und Kanonen zuführen mußten; und dis zwar in der Absicht, um solche sämtlich als einen Schaz zu jenem Kriege für den Nothfall daselbst aufzusparen.

Dis ward aber von den Feinden durch Spionen unversehens auskundschaft, und dann jener Bronnen, woraus sie das nöthige Wasser zu ihrem täglichen Gebrauch sich schöpften, (damaliger Vermuthung nach, durch den Vater des Landgrafen Philipp *) dergestalt vergiftet, daß einige von

*) vid. Melanchthon Tomo Lugd. Epp. p. 463. worinn Melanchthon sagt: Meus pater veneno periit, quod datum putabatur per Paradis (Landgravii Philippi) patrem.

diesen Büchsenmeistern in zween, andre hingegen in vier Tägen und sofort — Alle nach einander, jedoch innerhalb eines Jahrs gestorben sind — bis auf unsern Schwarzerd, den der Kurfürst durch seinen eignen Leibarzt, dem er vorzügliche Sorgfalt für selbigen empfahl, noch allein davon gerettet hatte.

Schwarzerd lebte zwar nach diesem noch vier ganzer Jahre lang; jedoch in einem sehr schwächlichen Zustande. Denn an jenem vergifteten Bronnenwasser zehrte solcher nur — langsam aus; und verschied endlich zu Bretten am 27. Oktober 1507 in einem Alter von 49 Jahren und zwar kurz nach seinem, (ihm eilf Tage zuvor in die Ewigkeit vorangegangenen) Schwiegervater Johann Reuter.

Merkwürdig ist hiebei die lezte Rede, welche Schwarzerd zween Tage vor seinem Ende an seinen damals zehnjährigen Sohn, Philipp Melanchton noch hielt.

„Sohn — so redete er ihn an — „ich habe „viele Veränderungen bisher im Staat erlebt; aber — fuhr er gleichsam im prophetischen Tone fort zu reden — „es stehen demselben noch weit grös„sere Dinge (auf die nachherige Reformationsgeschichte zielend) „bevor; in Ansehung derselben ich „Gott, dich einst zu beschüzen, izt anflehe; und

„dich, mein Sohn, vermahne ich daher, daß du „Gott fürchtest und dich gut aufführst."

Nach dieser treu gemeinten Abschiedsrede wurde nun Philipp Melanchton, damit er seinen Vater nicht sterben sehen sollte, sogleich von Bretten nach Speyer fortgeschikt; und — dis waren die ersten Thränen, die izt Melanchton (wie er solches in der Folge selbst von sich erzählte) bei seinem Abzug aus dem Vaterlande, gelegenheitlich jenes traurigen Abschieds von seinem sterbenden Vater vergossen hatte. *)

Wie auffallend schmerzhaft nun nachher unserm guten Melanchton die Nachricht von dem wirklich erfolgten Tode seines Vaters gewesen seyn mag — dis läßt sich schon daraus abnehmen, wie viel er anfangs schon bei der Nachricht von der

*) vid. Melancht. L. V. Epp. p. 417. woselbst Schwarzerd's Todestag auf den 27. Oktober 1507 angegeben war.

S. den Bericht, wie Melanchton sein Leben hie auff Erden geendet hat; allwo nicht nur die Nachricht aufbehalten ist, daß Georg Schwarzerd am 29. September 1508 gestorben — sondern auch, daß solcher ehmals nach München, und nicht nach Mannheim, (wie Strobel in Melancht. Lebensbeschr. S. 4. behauptet,) mit 14 andern Büchsenmeistern zur Reserve für den Nothfall abgeschikt worden sey.

Krankheit seines Vaters gelitten hatte, indem er selbst von sich erzählt: „Ich hatte, wie Kinder „sind, noch nie an Krankheit und Tod gedacht, „hatte auch niemals einen Kranken oder Todten „gesehen. Als mir daher die Mutter sagte: der „Vater ist krank, mußte ich erst fragen, was das „zu bedeuten hätte. Sie hatte mir aber kaum ei„nen Begrif davon gemacht, als ich mich schon „vor Schmerz nicht zu fassen wußte. An jenen „Tag meines Lebens denke ich allemal zurük, so „oft ich von einer Krankheit höre."

Schwerlich würde nun sein Vater Georg Schwarzerd noch anderswo in der Geschichte genannt werden, als in der Lebensbeschreibung dieses, seines merkwürdigen Sohnes. Denn, ob er gleich sonst ein Mann war, der an allen Orten, wo er sich aufhielt, einen guten und unbescholtnen Ruf sich zu erwerben wußte, so ist doch dis noch lange nicht hinlänglich, um seinen Namen auf die späte Nachwelt zu bringen. Indeß war er zu seiner Zeit kein ganz unbekannter Mann. Denn Er besas eine vorzügliche Geschiklichkeit in der Stükgiesserei und in Verfertigung der Kriegswaffen.

Seine Känntnisse in diesen Arbeiten verschaften ihm daher eben so die vorhin schon erwähnte Bekanntschaft und die Gunst vieler teutschen Fürsten, als sie ihm zugleich auch ein Mittel darboten, sich und seiner Familie nothdürftigen Unterhalt zu er-

werden. Er hätte reich werden können, ohne geizig zu seyn, wenn er anders den Werth des Gelds nicht gar zu gering geschäzt hätte. Sein Sohn erzählt von ihm: „ich habe mir sagen lassen, daß „mein Vater oft von den Käufern seiner Arbeiten „nicht soviel angenommen, als diese ihm geben „wollten, und ihnen nicht selten das Geld wieder „aufgezwungen hat, wenn er hörte, daß sie arm „wären."

Sein Karakter hatte überhaupt sehr viel eigenes. Aufmerksamkeit erregte seine vorzügliche Treue und Verschwiegenheit. Nichts haßte er mehr, als wenn Jemand ein gethanes Versprechen nicht hielt, oder anvertraute Geheimnisse verrieth. Hier nur einige Züge davon, die seinen Karakter in ein helleres Licht stellen! So hatte ihm z. B. einst Jemand das Geheimnis anvertraut, er wolle binnen einiger Zeit eine gewisse Person heurathen, wovon aber vor der Hand Niemand etwas wissen dürfe. Nun traf's sich aber, daß die Sache nur gar zu bald ruchbar wurde; denn sein Freund gehörte zu einer gewissen Gattung Menschen, die viele Dinge wollen geheim gehalten haben und sie aus einer gewissen Geistesschwäche doch jedem, der ihnen in den Wurf kömmt, selbst mittheilen. Was that nun Georg Schwarzerd? Voller Angst und Besorgnis, sein Freund möchte auf ihn den Argwohn des ausgeplauder-

ten Geheimnisses werfen, reisete er izt in der schlimmsten Witterung zehn Meilen weit zu Fuse zu demselben; und dis aus keiner andern Ursache, als um sich, des möglichen Verdachts wegen, bei solchem zu rechtfertigen.

Ein andermal hatte er, zu einer bestimmten Stunde an einem gewissen Orte zu erscheinen versprochen. Unglüklicherweise lies er aber sein Versprechen ausser Acht. Nach Verfluß der bestimmten Zeit, izt seines gegebenen Versprechens eingedenk, lief er nicht nur eilig an den verabredeten Ort hin, sondern erschien auch vierzehn Tage hintereinander an demselben, so wenig auch nun seine Gegenwart nöthig war; blos, um zu zeigen, wie sehr ihm sein nicht erfülltes Versprechen gereue. Wer muß einen solchen Mann nicht lieben, wenn man gleich auch nicht jede Sonderbarkeit an ihm billigen kann?

Mit dieser seiner Gewissenhaftigkeit stand auch seine Liebe zu Gott und der Religion in gleichem Verhältnisse. Seine Urtheile über die Art, Gott zu verehren, wichen freilich von den Vorstellungen seiner abergläubischen Zeitgenossen nicht im geringsten ab; und unsere bessern Einsichten berechtigen uns, das, was man in diesem Punkte von ihm weiß, für ängstlichen Aberglauben und Schwachheit zu halten. So erzählt man, daß er jede Nacht um zwölf Uhr aus seinem Bette aufzuste-

hen pflegte, um bei demselben nieder zu knien und einige Gebetsformeln herzusagen; und hatte irgend ein Zufall eine Ausnahme von dieser Gewohnheit verursacht, so war er den ganzen Tag mit sich selbst unzufrieden. Derjenige hätte gewiß ein vergebliches Werk unternommen, der ihn von seinen Vorsäzen, die in irgend einer Verbindung mit seiner Religiosität standen, hätte abbringen wollen. Standhaft in allem, was er sich vornahm, war er jedoch nichts weniger, als hartnäkig und eigensinnig gegen vernünftige Vorstellungen. Sehr gern gab er den Bitten nach; nur durfte ihr Inhalt seiner Gewissenhaftigkeit nicht zu nahe treten. Soviel von dem Vater Melanchton's, mit dem meine Leser, die jene Zeiten der Finsternis immer vor Augen behalten, doch wohl weit zufriedner seyn möchten, als er mit sich selbst war.

Hier noch eine Anmerkung, die ich izt einrüken kan, ohne der folgenden Erzählung vorzugreifen. Wenn es nemlich die Erfahrung lehrt, daß körperliche Beschaffenheiten und Temperamentsfehler der Aeltern bisweilen auf die Kinder sich forterben, so finden wir hierinn vielleicht einen unerwarteten Aufschluß, wenn wir in dem Sohn etwas ähnliches von der Aengstlichkeit seines Vaters antreffen werden.

Melanchtons Mutter hatte schon das mit ihrem Gatten gemein, daß sie in gleich gutem Rufe

stand. Aber auch ausser dem stimmte ihr beiderseitiger Karakter und ihre ganze Denkungsart sehr gut mit einander überein; und selten werden zwei Ehegatten sich so gleich seyn, als diese es waren. Denn auch sie hatte manches Sonderbare und Abergläubische in ihren Gesinnungen.

Schon der Umstand kann davon einen Beweis abgeben, daß sie ihren Gatten blos deswegen gewählt haben solle, weil Er die erste Mannsperson war, die ihr an dem Tage zu Gesichte kam, als ihr die Nacht zuvor — von heurathen geträumt hatte. Ein Glük, daß ihre Wahl dennoch so gut ausfiel. Ein noch grösseres Glük für uns, daß wir izt in Zeiten leben, wo solche abergläubische Merkmale und Beobachtungen als Lächerlichkeiten erscheinen, die als solche auch dem geringsten Verstand einleuchten. Wer aber jene Zeiten kennt, der wird dergleichen Dinge sehr gewöhnlich und eben deshalb an Melanchton's Eltern sehr verzeihlich finden. Es ist überhaupt nur der Vorzug des grossen Geistes, sich über die Denkart seiner Zeitgenossen zu erheben. Dis — von Melanchton's Aeltern fordern, hiesse verlangen, daß das Wasser über die Höhe seiner Quelle laufen solle.

Wär' indeß unser Melanchton in dem väterlichen Hause länger erzogen worden, so hätte gar leicht die Denkungsart der Aeltern auf den Sohn übergehen können, und die Reformation hätte ei-

nen Theilnehmer und Gehülfen vielleicht weniger gehabt.

Ein Glük für ihn war es deswegen, daß, da Melanchton's Vater, während dem er als vormaliger oberster Zeugmeister, oder (wie Andere ihn karakterisirten) als Kriegsbaumeister der beiden Kurfürsten Philipp und Rupert von der Pfalz, öfters von Hauß abwesend war, mithin die Bildung seiner beiden Söhne Philipp und Georg, nicht selbst persönlich übernehmen konnte, daher die Sorge für deren Unterricht seinem Schwäher, Johann Reuter, dem damaligen Amtmann zu Bretten einzig und allein überlassen mußte.

Dieser lies nun, als Grosvater der beiden Söhne, die physische Bildung seiner Enkel sich eben so angelegen seyn, als die moralische; so gut man sie nemlich nach den damaligen Begriffen von Erziehen zu geben wußte. Er schikte anfangs Dieselbe nebst seines verstorbenen Sohns Kindern, Johann und Schwikert, in die öffentliche Stadtschule zu Bretten. Selbiger mußte sich aber Melanchton mit seinen übrigen Kameraden sehr bald enthalten, weil sein Grosvater erfuhr, daß der dortige Schulmeister mit den sogenannten Franzosen *)

*) S. Strobel's Joach. Cam. Lebensbeschr. Ph. Melancht. S. 6. §. 11 allwo es heist:
„Cum in ludum publicum mitterentur pueri illi

behaftet war — einer Krankheit, die damals in Teutschland hin und wieder einzureissen erst anfieng.

Eben daher behielt izt Johann Reuter diese jungen Zöglinge, aus Fürsorge, damit sie von jener Krankheit nicht gleichfalls angestekt werden möchten, bei sich zu Hause; wohin er den Johann Unger *) von Pforzheim (nachherigen Hofprediger des Markgrafen Philipp zu Baden) zum Privatlehrer für sie bestellte.

Dieser junge Mann war, seiner Känntnisse und seines moralischen Karakters wegen, gleich liebenswürdig. Unter dessen Anleitung lernte Melanchton die Anfangsgründe in den Wissenschaften und zwar bis — mit sehr glüklichem Erfolge.

„fratres, una cum avunculo et ipso puero, coepit
„tum lues foeda passim homines in Germania pri-
„mum invadere, et miserum in modum non solum
„excruciando, sed mutilando et membra depas-
„cendo affligere, quam Hispanicam nonnulli,
„plerique Gallicam nominabant.

*) Johann Unger oder vielmehr Ungerer war der erste Geistliche zu Pforzheim, der sich mit Vorwissen seines Landesherrn verheurathet, und dessen erzeugte Kinder nachher Markgraf Ernst am 24. Dec. 1542 in einem, ihm deshalb ertheilten Freiheitsbrief für rechtmäsig erklärt hatte. S. Strobel l. c. pag. 6. und Basler Lexicon Th. III. S. 462.

Man bemerkte frühzeitig an ihm eben so viel Lernbegierde, als natürliche Fassungskraft.

Von diesem neuen Lehrer pflegte nun Melanchton in der Folge selbst zu erzählen: „Ich habe an „ihm einen vortreflichen Grammatiker zum Lehrer „gehabt, der einst Prediger zu Pforzheim war, „und in seinem hohen Greisenalter, der Lehre des „Evangeliums wegen, sehr viel erdulten mußte. „Dieser unterrichtete mich so weit in der Grammatik, daß ich Konstruktionen machen lernte. „Oft mußt' ich ihm 20 bis 30 Strophen aus dem „Virgil zergliedern. Nichts lies er mir ungestraft „hingehen; denn, so oft ich fehlte, gab er mir „Schläge, jedoch mit aller, der Sache angemessenen Mässigkeit. So lehrte er mich die Sprache. „Er war übrigens der beste Mann; er liebte mich, „wie seinen Sohn, so wie ich ihn — als meinen „Vater. Seine Strenge gegen mich war keine „Grausamkeit, sondern nur eine väterliche Züchtigung, die mich zum Fleis ermunterte;"

Und an einem andern Orte äusserte Melanchton folgendes von ihm:

„Mein erster Lehrer lies mich mehr reden, als „ich manchmal wollte. Das Fragen hatte gar kein „Ende; aber ich danke es ihm." Und wer weiß nicht, daß auf diesem Wege der Verstand junger Seelen am leichtesten entwikelt und gebildet wird?

Wenn jugendliche Eindrüke oft aufs ganze Leben Einflus haben und so leicht nicht wieder vertilgt werden können, so war vielleicht eben dieser Mann für Melanchton's ganzen Karakter von nicht geringer Wichtigkeit. Er pflegte nemlich immer die Regel im Munde zu führen: „Sey vorsichtig und nachgebend!" cave ac cede! Wer da weiß, wie leicht solche Gemeinsprüche, von Lehrern gebraucht, auf die Gemüther ihrer Zöglinge übergehen, der wird die Sache gewiß der Aufmerksamkeit werth halten. Ich bitte wenigstens diesen Umstand nicht zu vergessen. Vielleicht kann er dazu dienen, uns in der Folge manches Licht über Melanchton's Denkart und Verhalten zu geben.

Als Knabe erwarb er sich die Liebe Aller, die ihn kennen lernten. Eine natürliche Folge seiner guten Aufführung und seines Fleisses! Hiezu kam der Umstand, wodurch junge Leute sich nicht wenig empfehlen können, daß er nemlich mit seiner natürlichen Lebhaftigkeit und Munterkeit ein anständig bescheidenes Betragen mit Sanftmuth verband. Er war überaus gesprächig und gab, wenn er gefragt wurde, immer lebhafte und naive Antworten. Aber so bald eine erwachsene Person zu reden begann, so schwieg er augenbliklich; und man muste ihn ausdrüklich wieder auffordern, wenn er aufs neue ein Wort sprechen sollte. Tadelte man ihn, so suchte er es zu verbessern und fragte

wohl zehnmal: ob es nun so, wie er es jezt mache, besser wäre? lachte man aber über ihn, so war sein Gemüth zu weich, als daß er sich den Thränen hierüber hätte enthalten können. Männer, die ihn in seiner Jugend gekannt hatten, haben dieses Gemisch von Lebhaftigkeit und Zartheit seines Geistes hin und wieder bezeugt.

Er hatte einen lispelnden Ton in seiner Aussprache, der aber nichts weniger, als misfiel. Im Gegentheil schien dieses Eigenthümliche seine jugendliche Geschwäzigkeit nur desto mehr zu kleiden. Sehr viele vornehme Familien der Stadt fanden seine Gegenwart so angenehm, daß sie ihn in ihre Gesellschaft aufgenommen und sehr gerne sich mit ihm einst unterhalten hatten. Aber auch diesen Naturfehler suchte er durch Fleiß und Aufmerksamkeit auf sich selbst so zu verbessern, daß man bei zunehmenden Jahren nur wenig davon bemerken konnte.

Izt eröfnete sich für ihn eine neue Laufbahn. Nachdem er nun drei volle Jahre hindurch in dem Hause seines Grosvaters in Bretten auf zuvor schon erwähnte Art von Johann Unger den Privatunterricht genossen hatte, so ward er, auf dessen Rath, in die damals sehr berühmte Stadtschule zu Pforzheim — oder in das in der Folge von Melanchton sogenannte collège renommè — geschikt, und dort zu seiner Anverwandtin, Eli-

sabeth, nemlich der, an einen angesehenen Bürger in Pforzheim verheyratheten, Schwester des berühmten Doktor Reuchlin *) in die Kost gethan.

*) D. Johann Reuchlin war einst ein sehr berühmter Gelehrter aus Pforzheim; dessen Aeltern waren hingegen angesehene Bürger dieser Stadt; von welchen sich aber kein andres Denkmal daselbst mehr vorfindet, als das, so deren obgedachter Sohn, unter dem griechischen Namen Capnio, seiner Mutter, Elissa Erina, nach ihrem Tod auf dem Kirchhofe der Pforzheimer Stadtkirche zu St. Stephan genannt, ehmals errichtet hatte. Dis bestund nemlich in einem Grabstein, welcher linker Hand an der Mauer des Hauptthors der gedachten (im Jahr 1789 niedergebrannten) Stadtkirche aufgerichtet war, auch nach jenem Brand noch unbeschädigt blieb, und folgende Worte mit römischen Buchstaben enthielt:

ELISSÆ. ER-
INÆ. GEOR-
GII. REVCHL-
IN. VXORI. IOH.
CAPNION FI-
LiVS. MATRI.
PIENTISIMÆ
POSVIT. *)

*) vid. Joh. Henr. Maji vita Reuchlini p. 140. Umständliche Nachricht von obigem Gelehrten Joh. Reuchlin, findet sich in meiner, im Jahr 1792 im Druk erschienenen Pforzheims kleinen Chronik, S. 56—84.

Dort bekam er izt zu neuen Lehrern, den Rector jener lateinischen Schule, Namens Georg Simler von Wimpfen, und dessen Kollegen, Johann Hildebrand von Schwezingen; von welchen Er zwei Jahre lang in der lateinischen sowohl, als in der griechischen Sprache, in öffentlichen, so wie auch in Privatstunden, unterrichtet ward.

Ersterer, der Georg Simler, war zu jener Zeit einer der berühmtesten Lehrer und zugleich auch ein besonderer Freund der griechischen Sprache.

Dieser wußte nun dadurch einen gewissen Ehrgeiz unter seinen Schülern anzufachen, indem er denjenigen von ihnen, welcher recht fleissig seyn würde, alsdann in der griechischen Sprache Unterricht zu geben versprach; — ein Studium, welches in den damaligen Zeiten nur erst anfieng, getrieben zu werden.

Melanchton verhielt sich izt so dabei, daß der Lehrer sein Versprechen hierinn an ihm erfüllen mußte. Dessen nachherige Erfüllung gewährte ihm in eben dem Grade Vergnügen, in welchem der Schüler Lust und Eifer bezeugte.

Hiezu kam noch, daß obenerwähnter berühmte Gelehrte der damaligen Zeit, Johann Reuchlin; einer der ersten, welcher gelehrte Sprachkenntnis, nach jenem langen Zeitraume der Finsternis, in Teutschland wieder verbreitete, von mütterlicher

Seite sein naher Verwandter war. Dieser Umstand war daher unserm Melanchton überaus günstig.

Denn, so oft Reuchlin von Stuttgart, seinem damaligen Wohnorte, zu seiner Schwester nach Pforzheim auf Besuch kam, so oft prüfte er auch bei dieser Gelegenheit die mit jedem Tage sich vermehrte Fähigkeit seines jungen Vetters Melanchton; den er wechselsweise mit seinem Beifall, so wie auch mit kleinen Geschenken beständig aufzumuntern suchte. So examinirte ihn Dieser einmal, und zwar in solchen Gegenständen, wovon Reuchlin wußte, daß sie in dessen Schule zu Pforzheim vorgetragen würden. Wie er ihm nun auf der Stelle all seine Fragen richtig beantwortet hatte, so wurde Reuchlin von den freudigen Empfindungen hierüber, izt zu dem Entschlusse — ihn nunmehr gänzlich an Kindesstatt anfzunehmen — veranlaßt.

Von geheimer Wonne durchdrungen bemerkte dann Reuchlin, wie sein adoptirter Sohn mit jedem Tage seinen Erwartungen von ihm, immer mehr entsprach. Izt schenkt er ihm eine griechische Grammatik, und versprach ihm dabei, das nächstemal, wenn er wieder aus dem Wirtembergischen nach Pforzheim käme, und Melanchton indeß einige lateinische Verse gemacht haben würde, ihm

auch ein griechisches Wörterbuch zum Geschenke mitzubringen.

Da nun Reuchlin in wenigen Tägen darauf wieder in Pforzheim zurük anlangte, so überreichte ihm dieser sogleich seine inzwischen verfertigten Verse. Reuchlin, höchst zufrieden darüber, schenkte ihm daher nicht nur das, auf jenen Fall versprochene Wörterbuch, sondern überdis auch noch seinen kastanienbraunen Hut, den Reuchlin, wie er den Doktorgrad erlangt, einst selbst getragen hatte. Diesen Hut sezte er aus Scherz dem Melanchton damals selbst auf den Kopf, gleichsam, als ob er damit hätte prophezeihen wollen, daß Melanchton einst noch ein grosser und wichtiger Mann werden würde; wie denn auch ein solcher in der Folge — wirklich aus ihm ward.

Aus kindlichem Dankgefühl über die Freude, so damals jene Geschenke dem Melanchton gewährten, nahm sich derselbe vor, bei der nächsten Wiederankunft des Reuchlin's in Pforzheim dessen um jene Zeit zuerst ans Licht getretenes Lustspiel — eine Art von Komödien, die damals noch was ganz unerhörtes waren — in seiner Gegenwart aufzuführen. Melanchton theilte daher unter seine Kameraden, worunter sich zu der Zeit auch Franz Ireneus von Ettlingen befand, sogleich die nöthige Rollen aus.

Bei Gelegenheit, als das damalige Kapitel zu Pforzheim ein splendides Gastmal hielt und hiezu auch den Doktor Reuchlin eingeladen hatte, kam izt Melanchton mit seinen Acteurs herbei und führte daselbst, mit jedermanns Beifall, vorhin erwähntes Lustspiel auf.

Durch diese angenehme Uiberraschung bewogen, hatte nun Reuchlin — eben so, wie einst der sehr berühmte italienische Gelehrte Hermolaus Barbarus des Reuchlin's Namen selbst in den griechischen: „Kapnion“ umschuf — den teutschen Geschlechtsnamen seines jungen Anverwandten Philipp Schwarzerd sogleich in den griechischen, gleichbedeutenden Namen: „Melanchton“ verwandelt, — hergeleitet von μέλας, (schwarz) und ἡ χθῶν (die Erde); — daher der Name Melanchton, der ihm auch nachher beständig geblieben ist. *)

*) vid. Joh. Henr. Maji vita Reuchlini, pag. 145 — 146.

Seine Studienjahre zu Heidelberg und Tübingen von 1509 bis 1517.

Nachdem nun so Melanchton zwei Jahre lang in der Stadtschule zu Pforzheim, (welcher derselbe die meiste Bildung zu verdanken,) sich verweilet hatte, und sein Talent, so wie seine eigene Neigung für das Studieren entschieden, so hielten es seine Anverwandten auch für Pflicht, ihm hierinn allen nur möglichen Vorschub zu thun.

Durch deren Vorsorge ward er daher im Jahr 1509 nach Heidelberg *) gebracht, allwo damals eine berühmte Universität war. Ob er gleich nur ein Alter von zwölf Jahren erst erreicht hatte, so war doch sein Fleiß, so wie seine Geschiklichkeit den Jahren zuvorgekommen. Sein frühzeitiger Aufenthalt daselbst blieb also nicht ohne Nuzen. Er verschafte sich immer mehr Sprachkenntnisse und erhielt dadurch die Gunst seiner Lehrer. Zum Beweise davon dient hier folgendes. Einer seiner

*) In der Heidelberger Universitäts-Matrikel heist es von Melanchton: „In rectoratu II. Mag. Johannis „Wysers de Oberspach, Jurium Licentiati intitu-„latus est XIII. Octob. 1509. Philippus „Schwartzerd de Brethen.“ S. Büttinghausen Beiträge zur Pfälz. Geschichte, Band I. S. 38. §. 2.

Lehrer ward einst während der Unterrichtsstunde plözlich krank, so daß er abbrechen mußte. „Philipp,“ rief er weggehend, „laß deine Mitschüler „fortfahren und vertritt du meine Stelle!“ Ein dreister, sich fühlender Jüngling würde um so mehr den Versuch gewagt haben, die Stelle des Lehrers zu vertreten, je mehr es ihm geschmeichelt hätte. Auf den bescheidnen Melanchton hingegen machte diese Aufforderung einen entgegengesezten Eindruk. Beschämt von dem Vertrauen des Lehrers fieng er an — zu weinen. Ein andermal fragte ein Lehrer, der eine griechische Frage beantwortet wissen wollte, seine Schüler: „wo finde ich unter euch „einen Griechen?“ einmüthig riefen izt Alle: „Melanchton! Melanchton!“ Wenn solche Auszeichnungen eines vorzüglichen Kopfs sonst gewöhnlich unter den übrigen Schülern Neid, Eifersucht und Haß erzeugen, so ist es um so mehr zu bewundern, daß er die Liebe seiner Mitschüler in einem so vorzüglichen Grade besas.

Ganz unerklärbar würde nun diese Erscheinung seyn, wenn uns nicht die Erfahrung lehrte, daß wir in eben dem Grade geneigt sind, fremde Vorzüge anzuerkennen, in welchem unsere Empfindlichkeit für den Mangel derselben durch das bescheidne und sanfte Betragen der Besizer entschädigt wird.

Diese ihm eigenthümliche Tugend verschafte ihm das Glük, in dem Hause eines berühmten Professors, Namens Pallas, zugleich als dessen Tischgenosse, zu wohnen, dem die ganze Universität eben so viel, als unser Melanchton, zu verdanken hatte. Die ausgezeichnete Liebe und Güte, womit ihn dieser Mann behandelte, wußte er sein ganzes Leben hindurch zu schäzen. Denn Undankbarkeit war wenigstens sein Fehler nicht; wovon man weiter unten Beweise finden wird.

Der Empfehlung dieses Mannes war es auch zuzuschreiben, daß ihm, ohngeacht er erst vierzehn Jahr alt war, der Unterricht der zween Söhne des Grafen Ludwig von Löwenstein anvertraut ward; die sich denn so an ihn gewöhnten, daß sie fast nicht ohne ihn seyn konnten. Sie erinnerten sich daher noch lange nach dieser Periode ihres Führers auf der Universität, und unterhielten deshalb beständig einen freundschaftlichen Briefwechsel mit ihm.

Das Ziel, wornach damals jeder junge Gelehrte rang, war die Magisterwürde. Natürlich, daß auch Melanchton darum anzuhalten von seinen Freunden izt veranlaßt wurde. Allein man weigerte sich, einem so jungen Menschen, der nicht viel über vierzehn Jahr alt war, diesen Ehrengrad zu geben. — Ein sonderbarer Grund der Verweigerung, der um so tadelswürdiger war, je mehr

er vielleicht, wie einige Anzeigen vermuthen lassen, in einem unzeitigen Stolz und in der Eifersucht einiger seiner Feinde zu finden war. — Indeß war Melanchton so wenig über diese mißlungene Posse empfindlich, daß er selbst darüber schreibt: „Es ist „zuweilen sehr gut, wenn jungen Menschen nicht „alle Wünsche befriedigt werden. Das habe ich „zu Heidelberg erfahren. Statt, daß mich die „Verweigerung des Magistertitels niedergeschlagen „hätte, wurde ich nur um desto mehr zum Fleis „ermuntert."

Nicht diese gescheiterte Hofnung, sondern seine Gesundheitsumstände veranlaßten izt eine Veränderung seines bisherigen Wohnorts. Einige wiederholte Anfälle vom Fieber liessen seine Verwandte vermuthen, daß sein jeziger Aufenthalt seiner Gesundheit nicht zuträglich seyn möchte. Dieser Umstand und der grosse Ruhm, welchen damals die Universität Tübingen erlangt hatte, bewogen ihn, im Jahr 1512 sich dahin zu begeben. Diese Universität war nicht lange zuvor von Herzog Eberhard, dem Frommen, zu Wirtemberg, um dadurch seinem Land eine neue Zierde zu verschaffen, gestiftet worden. Dieser war überhaupt ein fürtreflicher Fürst. Als er einmal mit mehreren Fürsten sich in Gesellschaft befand und jeder von ihnen die besondern Vorzüge seines Landes zu rühmen wußte, sagte er ganz gelassen: „Mein Länd-

„chen hat das Eigenthümliche, daß, wenn ich in „demselben allein herumirrte, ich auf dem „Schoose eines jeden meiner Unterthanen sicher „und ruhig schlafen könnte.“ Wenn solch eine Aeusserung nur aus dem Munde dessen kommen kann, der sich der Erfüllung seiner Pflichten bewußt ist, so läßt sich nichts anderes vermuthen, als daß erwähnter Herzog dafür Sorge getragen haben werde, seiner neuerrichteten Universität auch würdige Lehrer zu geben. Melanchton suchte, soviel an ihm lag, diese Bemühung zu seinem Vortheil zu benuzen. Unermüdet besuchte er ihre Vorlesungen und bestrebte sich immer mehr Geschichte, Sprachkenntnis und Philosophie zu erlernen.

Seine Hauptneigung war jedoch auf die Theologie gerichtet. In diesem Fach benuzte er die Vorlesungen des Doktors Lemp, von welchem er oft — zwar nie, ohne daß er jedesmal in ein lautes Gelächter darüber ausbrach — erzählt hatte, daß derselbe die Lehre von der Transsubstantiation oder Verwandlung des Brods und Weins beim Abendmalsgenusse in Christi Leib und Blut, seinen Zuhörern auf einer Tafel mit der Kreide begreiflich zu machen pflegte.

Unglüklicherweise war gerade damals jene Wissenschaft der Theologie mit zwekwidrigen Streitigkeiten und mit spizfindigen, aber unnüzen Fragen angefüllt, statt daß sie sich mit der Erklärung der

Bibel und mit dem Vortrage der Religion hätte beschäftigen sollen. Daran war aber damals nicht zu denken. Vielmehr schäzte sich Melanchton überaus glüklich, daß er von seinem Vetter Reuchlin eine Bibel als ein Geschenk in seine Händ' erhielt. Er empfand darüber ein so inniges Vergnügen, daß er sie beständig mit sich herum trug. Nicht nur in der Kirche, sondern sogar auf seinen Spaziergängen mußte ihn seine Bibel begleiten. Da nun diese grösser, als ein gewöhnliches Gebetbuch war, so hatten einige Uibelgesinnte das Gerücht verbreitet, als läse er in der Kirche fremde und unschikliche Bücher. In jener Bibel las er nun Tag und Nacht und empfahl diese Gewohnheit auch seinen Zuhörern sehr öfters. Diese Gewohnheit, eine Bibel bei sich zu führen, behielt er auch bis in sein hohes Alter bei; und weil er immer an den Rand derselben Anmerkungen schrieb, die ihm gelegenheitlich einfielen, so wußten seine Freunde sich kein besseres Geschenk von ihm zu erbitten — als ein Exemplar der Bibel, das er eine Zeitlang mit sich herumgetragen hatte.

Schon im Jahr 1514 ward Melanchton zum Magister der freien Künste zu Tübingen kreirt; nach diesem hielt er dort öffentliche Vorlesungen über den Virgil, Terenz und Cicero. Er vertrat auch zwei Jahre hindurch die Stelle eines Korrektors in Thomas Anselms Drukerei da-

Staats-Bibliothek Bamberg

selbst; und dis gerade zu der Zeit, wie jener das Chronikon des Doktors Johann Naucler zu druken begann. Den ersten Theil desselben, der sehr verwirrt war, mußte hingegen Melanchton, (der nachher das ganze Buch hin und wieder vermehrte) sogleich in Ordnung bringen; in Ansehung dessen er sich dann einer hiezu erhaltenen Bibel in kleinem Formate bediente.

Ausser diesem legte er sich dort auch auf die griechische sowohl, als auf die hebräische Sprache. In lezterer hatte er seinen Vetter Reuchlin und Johannes Borschenstein zu Lehrern; und von gedachtem Reuchlin erhielt er die nöthigen Bücher dazu.

Während dem, als Melanchton in Tübingen sich aufhielt, besuchte ihn Reuchlin sehr oft; speiste auch manchmal in seiner Gesellschaft — und dis hauptsächlich zu der Zeit, als Reuchlin gelegenheitlich seines erstatteten Gutachtens über den, von dem getauften Juden Johann Pfefferkorn zu Kölln, wegen Verbrennung und Vertilgung sämmtlicher Bücher der Juden, gemachten Vorschlag, von Jakob Hochstraten, dem Mäkler jenes Brandjuden, auf die ungerechteste Weise verfolgt, auch bald in Teutschland, bald in Rom der Kezerei beschuldigt ward; *) ohngeacht da-

*) Siehe (Meine) Pforzheim's kzeine Chronik vom Jahr 1792. S. 68—80. allwo jene Geschichte umständlich beschrieben ist.

mals, ausser dem Reuchlin (welchem unser Melanchton in obiger Geschichte, mittelst Abschreibung dessen Vertheidigungsschriften, sehr an die Hand gieng) doch Niemand wußte, was eigentlich Kezerei seye!

So haußhälterisch nun Melanchton mit seiner Zeit umgieng, so war doch sein Fleis nicht sowohl ihm, als auch andern nüzlich, denen er Unterricht gab. Und da gewisse Uneinigkeiten über einige philosophische und theologische Säze entstanden waren, so zeigte sich auch hier sein eigenthümlicher Karakter in einem vorzüglich schönen Licht. Voll Verdruß, daß solche Streitigkeiten Gelegenheit zu gegenseitigem Hasse und Verfolgung gaben, bemühte er sich immer, Frieden und Einigkeit auszumitteln und nach Möglichkeit zu befördern. Wie hell indeß schon damals seine Einsichten waren, davon zeugt seine Verbindung mit Männern, die, weil sie falsche und abergläubische Meynungen bestritten, verfolgt und gehaßt wurden. Kurz, sein Aufenthalt zu Tübingen, der sechs ganzer Jahre gewährt, hatte auf sein folgendes Leben einen nicht geringen Einfluß.

Sein Ruf nach Wittenberg im Jahr 1518.

Es fügte sich, daß zu jener Zeit eine Lehrerstelle auf der Universität Wittenberg erledigt ward. Da nun Kurfürst Friedrich III. mit dem verdienten Beinamen, der Weise, gedachte Stelle dem Reuchlin und zwar in der Eigenschaft eines Professors der griechischen Sprache, übertragen hatte, so verbat sich Reuchlin, welcher damals das Triumvirat in Schwaben nicht aufgeben wollte, diesen Ruf nach Wittenberg. An seiner Statt empfahl er daher dem Kurfürsten seinen Anverwandten, den jungen Melanchton, den er jenem, als einen, ihn selbst an Gelehrsamkeit weit übertreffenden Mann, schilderte. Erwähnter Kurfürst gab nun des Reuchlins Empfehlung hierinn nach, und wandte sich deshalb an ihn. Reuchlin säumte daher nicht, seinem Verwandten davon Nachricht zu geben und ihm zu rathen, diesen ehrenvollen Ruf dahin anzunehmen. Melanchton hatte gerade damals von einem Freunde, der von Tübingen weggieng, Abschied genommen, und war eben mit dem Nachdenken über die so oft verwikelten und unerklärbaren Schiksale mancher Menschen beschäftigt, als er diese Nachricht erhielt. Diese besondere Stimmung seiner Seele war vielleicht Ursache davon, daß er anfangs nicht viel

Neigung zu haben schien, dem Rathe seines Vetters zu folgen. Allein die Gründe, womit jener seinen Rath unterstüzt hatte, vermochten so viel über ihn, daß er nach wiederholtem Lesen jenes Briefes ausrief: „Herr, dein Wille geschehe!“ Er traf auch sogleich die nöthigen Anstalten zu seiner Abreise, nachdem er von diesem Vorhaben seine übrigen Verwandten zuvor unterrichtet hatte. Zu Tübingen, (allwo er bereits sechs Jahre hindurch öffentliche Vorlesungen gehalten und izt das ein und zwanzigste Jahr erreicht hatte) gab man ihm noch laute Beweise davon, wie sehr man seine Entfernung bedaure. Und ihm selbst war diese wichtige Veränderung nicht gleichgültig. Um sich das Schmerzhafte der Trennung von seinen Freunden daselbst zu erleichtern, nahm er daher nicht persönlich, sondern schriftlich von Allen Abschied.

Am Tage der Abreise Melanchtons von Tübingen sagte nun Georg Simler, dessen ehmaliger Lehrer in der griechischen Sprache: „Die „ganze Stadt hätte sich über dieses Melanchtons „Verlust zu beklagen; und all die, so izt zu Tübingen lebten, hätten es in ihren Studien nicht „einmal so weit gebracht, um nur einsehen zu können, was sie an dem Weggehen dieses grossen „Mannes verlohren hätten.“

— Uiberhaupt will man es auch für eine der merkwürdigsten Begebenheiten halten, daß Me-

lanchton, der in der Folge an allen wichtigen Handlungen bei der Reformation grossen Antheil gehabt, im Jahr 1518 als Lehrer der griechischen Sprache nach Wittenberg berufen ward. *)

Melanchton reiste nun zu Pferd über Nürnberg von Tübingen nach Leipzig. An beiden Orten besuchte er die Gelehrten, fand bei allen eine gute Aufnahm und machte bei dieser Gelegenheit Bekanntschaften, welche ihm nachher auf mancherlei Art nüzlich wurden. In Leipzig hatte die Akademie, ihm zu Ehren, sogar ein Fest veranstaltet, wobei man ihm die ausgezeichnesten Beweise von Hochachtung und Ehrerbietung gab.

Seine Ankunft in Wittenberg erfolgte izt am 25. Augusts 1518. Ohngeacht zwar Melanchton keine äusserliche Empfehlung vor sich hatte — indem er von Person klein, hager und übel gewachsen war, auch im Reden stotterte, — so zog er doch, gelegenheitlich seiner am 29. Augusts besagten Jahrs zu Wittenberg gehaltenen Rede, die allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung all seiner Zuhörer auf sich. Ja, selbst Luther entwarf seinem Freund Spalatin, in einem Briefe folgende Schilderung davon: „Melanchton hat den „vierten Tag darauf, als er hier angelangt, eine

*) S. Joh. Friedrich Roos Reformat. Geschichte I. Band §. 13. S. 44. 2c.

„grundgelehrte und ausbündig schöne Rede zu so „grossem Vergnügen und Verwunderung des gan„zen auditorii gehalten, daß er nun gar keiner „Recommendation mehr bedarf. Wir haben von „seiner äusserlichen Gestalt gar bald weggesehen, „achten uns glüklich, daß wir ihn bekommen, und „verwundern uns über seine grosse Gaben." *)

So groß die Erwartungen waren, mit welchen man anfangs zu Wittenberg seiner Ankunft entgegen sah, eben so groß war auch sein Bemühen, denselben zu entsprechen. Der Beifall wenigstens, den man seinen Vorlesungen schenkte, war ungetheilt. **) Nicht nur sein angenehmer,

*) Siehe Joh. Friedr. Roos am angeführten Orte.

**) Nicht lange stand es an, nachdem Melanchton in Wittenberg einige Vorlesungen über den Homer und über die Epistel Pauli an den Titus hielt, als er schon 2500 Zuhörer um sich versammelt sah, die sein angenehmer Vortrag in seinen Hörsal lokte. vid. Joh. Hoornbeck de controvers. relig. p. 635. et seq. Aber — ein Beweis davon, wie sehr schlecht übrigens die Gelehrte überhaupt zu jener geldklemmen Zeit bezahlt wurden, gibt uns die Nachricht, (welche ich einst in der Universitätsbibliotheke zu Giessen unter anderm aushob,) daß nemlich Melanchton als damaliger Professor zu Wittenberg nur den dürftigen Gehalt von jährlichen zwei Hundert Gulden hatte!

leichter und faßliche Vortrag, wodurch er die trokendsten Materien unterhaltend und anziehend zu machen wußte, sondern auch sein gutes Betragen gegen die Studenten waren die Ursache davon. Das Studium der griechischen Sprache hatte, wie bereits oben bemerkt worden, erst damals in Teutschland Aufmunterung und Beifall gefunden; und Melanchton war es, der zu Wittenberg den ersten Unterricht darinn ertheilte. Da ihm aber dieses dadurch sehr erschwert wurde, daß seine Zuhörer noch keine griechischen Bücher hatten, wie denn überhaupt griechische Drukereien zu der Zeit noch unter die Seltenheiten in Teutschland gehörten, so bat er den Kurfürsten, für die Errichtung einer griechischen Offizin zu Wittenberg, welche der Akademie so nüzlich und vortheilhaft wäre, die nöthige Sorge zu tragen. Dis genehmigte auch dieser für die Aufnahme der Universität äusserst besorgte Kurfürst. Die Freude Melanchtons hierüber war daher unbeschreiblich. Er sorgte izt auch dafür, daß einzelne kleine Stüke aus griechischen Büchern für seine Zuhörer in bequemem Format gedrukt wurden, welche jeder für ein geringes Geld sich leicht anschaffen konnte. Sein Verdienst hierinne wird man erst recht würdigen, wenn man Luthern selbst darüber sprechen hört: „Ich dank' es meinem guten Philipp, daß er „uns griechisch lehrt. Ich bin älter, als er.

„Allein das hindert mich nicht, von ihm zu ler-
„nen. Ich sag' es frei heraus, er versteht mehr,
„als ich, dessen ich mich auch gar nicht schäme.
„Und ich halte dafür, es soll den Leuten guten
„Nuzen schaffen, wenn sie griechisch lernen: so
„können sie doch das Neue Testament selbst lesen,
„und sehen, was der Herr und seine Apostel ei-
„gentlich gesagt haben. Das soll uns eine bessere
„Schuzwehr gegen der Feinde Verfolgung, als
„alle Waffen und Gewöhr seyn. Darum ich auch
„gar viel von dem jungen Mann halte, und wer-
„de nichts auf ihn kommen lassen, so lange ich
„lebe." — Ein Geständnis, das Luthern eben so-
viel Ehre machte, als selbst dem Melanchton! —

Seine Bekanntschaft mit Luthern.

Doch es ist Zeit von einem für die folgende Begebenheiten so wichtigen Freundschaftsbund zu reden, auf welchen ich unvermerkt gekommen bin.

Melanchton traf zu Wittenberg den ehrwürdigen Luther an, mit dem er die engste Verbindung schlos. Der Zufall selbst begünstigte die Vereinigung dieser beiden Männer. Denn zufälligerweise war Luther unter allen Professoren zu Wittenberg der erste, der ihm zu Gesichte kam; und

Luther war es auch, welchem er nicht nur sein ganzes Herz und Zutrauen schenkte, sondern in Verbindung mit ihm auch die größten und wichtigsten Dinge unternahm.

Schon 1517, mithin ein Jahr zuvor, ehe Melanchton nach Wittenberg kam, hatte Luther an den so eben genannten Orte und in den umliegenden Gegenden ein Aufsehen erregt, welches bald zu grössern und unerwarteten Veränderungen Gelegenheit gab. Die Geschichte des Dominikanermönchs, Johann Tezel, ist zu bekannt, als daß sie hier einer weitläuftigen Erzählung bedürfte. Kurz, dieser Mann hatte mit seinen Ablaßbriefen, wozu er die Erlaubnis vom Pabst Leo, dem Zehnten, erhielt, den schändlichsten Misbrauch getrieben, und die unwissenden Leute überredet: jeder Verbrecher dürfe nur ihm ein Stük Geld geben, um sogleich nicht nur von den äusserlichen Kirchenstrafen — denn dahin gieng eigentlich die Absicht der Ablaßbriefe — sondern auch von den göttlichen Strafen — frey zu seyn. Dis reizte zu sehr, als daß nicht eine grosse Menge Volks ihm in der Hofnung hätte zuströmen sollen — Vergebung der Sünden zu erhalten. Tezel trieb diesen Unfug unter andern auch in der Gegend von Wittenberg. Hier war es aber, wo er an Luthern einen sehr mächtigen Widerstand fand. Lezterer erklärte seinen Ablaß-Kram gera-

dezu für widerrechtlich und schändlich, schlug dagegen öffentlich einige Säze an, und erbot sich, die Wahrheit seiner Angriffe gegen jeden darzuthun. Der Pabst, welcher hiedurch sein Ansehen herabgewürdigt sah, fand sich darüber nicht wenig beleidigt, und versuchte daher alles mögliche, um diese Streitigkeiten beizulegen. Dis würde auch gewiß geschehen seyn, wenn nicht ein gewisser Eck', ein öffentlicher Lehrer zu Leipzig, den Luther zu einem gelehrten Zweikampfe herausgefordert und die Widerlegung der von demselben vorgetragenen Lehrsäze versucht hätte. Luther, der selten etwas ohne Zuziehung Melanchtons that, berathschlagte sich mit ihm auch über diesen Punkt. Wenn man nun in der Folge sehen wird, wie Luther, der vierzehn Jahr älter war, doch kein Bedenken trug, in verwikelten Fällen dem Rath des jüngern Melanchton's zu folgen, so fällt die Entscheidung schwer, welchem von Beiden dis mehr zur Ehre gereicht. Melanchthon's Gelehrsamkeit, Klugheit und Wahrheitsliebe war Luthern zu gut bekannt, als daß er nicht oft von den Talenten desselben Gebrauch machen sollte. Beide kamen sehr oft zusammen und theilten sich dann ihre Gedanken und ihre Kenntnisse mit. Unter andern besprachen sie sich auch über die Frage: ob auch wirklich der Papst das göttliche Ansehen habe, welches er sich anmasse, und ob man bei Zwei-

feln über Religionssachen die Entscheidung von ihm erwarten müsse?

Sehr bemerkenswerth ist daher der Umstand, daß Melanchthon geneigter war, das Ansehen des Papstes eher zu bezweifeln, als solches zu bestreiten; Luther hingegen es von diesem bezweifeln lernte, aber dis am ersten bestritt. Der Papst hatte zwar schon bei Luthern einen grossen Theil der Achtung verlohren. Er hieng aber doch noch allzusehr an den Uiberzeugungen, die er in seinem vorigen Mönchsleben als Vorurtheile eingesogen hatte; und Niemand wird sich darüber wundern, der es weiß, wie schwer alte vorgefaßte Meynungen, besonders in Religionssachen, abzulegen sind. Die Unterredungen mit Melanchton hingegen trugen sehr viel dazu bei, seinen Zweifeln ein Ende zu machen. Nur wollte Melanchton gegen das Ansehen des Papsts nichts gewaltsam vorgenommen wissen.

Wir stossen hier schon auf eine Bemerkung, die wir weiter unten noch öfter zu machen, Gelegenheit haben werden. Melanchton erblikte immer eher Irrthümer und Vorurtheile; aber Luther widerlegte und bekämpfte sie eher. Beide Männer mußten in Verbindung seyn, wenn etwas Grosses gewirkt werden sollte. Einer allein hätte die Reformation nicht bewirkt. Beide Männer waren nun zu diesem Zwek erforderlich, so wie

zwei Mühlsteine dazu gehören, um Mehl zu geben; wovon einer die Kraft des andern auffangen muß. Eine Bestätigung von dieser Bemerkung finden wir schon bei Gelegenheit der Disputation mit dem obengenannten Eck, einem zänkischen und streitsüchtigen Manne, der das Ansehen des Papsts geltend machen wollte. Luther und Melanchton waren über die Unrechtmäsigkeit der päpstlichen Macht einverstanden und ersterer trug kein Bedenken, zu Leipzig zu erscheinen, und seine neuen Uiberzeugungen mit Muth und ohne Rüksicht der möglichen Gefahren zu vertheidigen; lezterer hatte desto mehr Bedenken, weil er voraus sah, was wirklich darauf erfolgte, nemlich die Erbitterung von Seiten des Papst und seiner Anhänger. Doch legte es Luther seinem Freunde so nahe, daß er ihn begleiten mußte; und die Unterredung fiel zur Ehre Luthers und zum Schimpf seiner Feinde aus.

Man gab vor: Melanchton habe thätigen Antheil daran genommen. Allein nicht nur die Akten, welche darüber abgehandelt wurden, beweisen das Gegentheil, sondern auch Melanchtons eigene Worte. Hier sind sie: „Ich saß bei der Leipziger „Fehde mit dem Doktor Eck als ein blosser ruhi„ger Zuschauer unter den übrigen, ohne mich selbst „in den Streit zu mischen." Soviel ist aber gewiß, daß Melanchton Luthern mit Gründen und

Antworten unterstüzt haben mag, und daß aus dieser Ursache Doktor Eck eben so viel Haß auf Melanchton, als auf Luthern selbst warf. Uibrigens hatte Melanchtons Namen, weil man seine Verbindung mit Luthern kannte, durch diese Reise um ein Grosses gewonnen.

Bei seiner Zurükkunft nach Wittenberg hörte er nicht auf, sich selbst und andern durch Arbeitsamkeit und Fleis nüzlich zu seyn.„ Ich hasse (schreibt er) „jedes Selbstlob. Aber wenn Arbeitsamkeit „Lob verdient, so möchte ich mich fast für dis „Jahr (1520) einigermasen selbst loben. An mei„nem guten Willen hat es wenigstens nicht gele„gen, wenn eine Stunde verschwendet worden ist. „Ich kann gar nicht begreifen, wie manche Men„schen über den Verlust eines Groschen empfind„lich seyn können, den sie doch wieder erhalten „können. Aber die Zeit kann man nie wieder be„kommen.“

War nun das Jahr 1520 seines Fleises wegen, merkwürdig, so war es für ihn auch noch in anderer Hinsicht. Schon zuvor hatten ihn nemlich seine Freunde veranlassen wollen — sich zu verheurathen. Allein dieser hatte immer wenige Lust dazu bezeugt. „Man bittet mich, (schreibt er) „mich zu vermählen und hält das für eine Ver„besserung meiner Umstände. Wüßte ich, daß ich „dadurch nicht in meinen Arbeiten und Studieren

„gestört würde, so könnte ich mich leicht dazu ent-„schliessen. Vor der Hand aber wird es unter-„bleiben. Ich habe viele junge Männer gekannt, „welche ein thätiges geschäftvolles Leben verspra-„chen, durch ihre Verheurathung aber in Fami-„lienangelegenheiten verwikelt wurden, und die „schönen Erwartungen täuschten."

Entweder hatte eine bessere Uiberlegung diese anfänglichen Zweifel überwunden, oder die Umstände nöthigten ihn, seine vorgefaßte Meynung hierinn zu ändern. Kurz, Melanchton lernte die Tochter Hieronymus Krapp's, des damaligen Bürgermeisters zu Wittenberg, izt kennen, und vermählte sich mit ihr in seinem vier und zwanzigsten Jahre, und zwar am 25. November 1520; als am Namenstage seiner Braut, die Katharine hies.

Weil nun Melanchton an diesem festlichen Tage keine Kollegien lesen konnte, so machte er dis seinen Zuhörern daher in folgendem Distichon bekannt:

„A studiis hodie facit otia grata Philippus,
„Nec vobis Pauli dogmata sacra leget."

In Ansehung seines gefaßten Heuraths-Entschlusses drükte sich nun Melanchton folgendermassen aus: „Ich habe — schreibt er — alle Gründe erwogen, welche dabei in Uiberlegung kom-

„men mußten und dem Rathe meiner Freunde „gefolgt. Ich hasse die menschenfeindlichen Ge„sinnungen, nach welchen man eine gewisse Ehre „und Weisheit darinn sucht, das weibliche Ge„schlecht zu verachten und sich dem Ehestande zu „entziehen. Mag das weibliche Geschlecht seine „Schwachheiten haben, auch die Männer haben „die ihrigen. Wir wollen es ehren, schüzen und „verbessern, und, wenn wir mehr Stärke und „Kraft besizen, den Beweis davon dadurch geben, „daß wir sie unterstüzen, nicht, daß wir sie ver„achten."

Luther und alle übrigen, die Melanchtons Verdienste zu schäzen wußten, bewogen ihn zu diesem Schritte gewissermassen aus eigennüzigen Gründen, weil sie nemlich seine Verheurathung als ein Mittel betrachteten, ihn zu Wittenberg zu behalten. Denn sein Name war zu bekannt und gelehrte Männer zu selten, als daß nicht viele Aufforderungen von auswärtigen Fürsten, in ihre Länder zu kommen, an ihn hätten ergehen sollen. Eine genaue Verbindung mit einer Wittenbergischen Familie würde ihn, dachten sie, an seinen bisherigen Wohnort desto fester anketten und ihn dazu bewegen, jeden Ruf an irgend einen andern Ort von sich abzulehnen.

Seine nun hierinn getroffene Wahl reute ihn nicht; denn Katharine Krappin war ein

Frauenzimmer von untadelhaften Sitten und zugleich von vorzüglicher Herzensgüte. „Sie ist ei„ne Person (rühmt er selbst von ihr) wie ich mir „sie nur von Gott erbitten konnte.“ So konnte es daher nicht fehlen, daß diese Verbindung zu dessen häuslichen Glüke viel beitrug. Ein so sanfter, gefühlvoller Mann, wie Melanchton war, muß ein zärtlich gefälliger Gatte gewesen seyn. Keiner von all seinen Briefen an seine vertrautesten Freunde, worinn doch so viel unverschleyerte Herzensergiessungen vorkommen, enthielt nur die mindeste Spur von ehelicher Unzufriedenheit; vielmehr sind alle voll von Aeusserungen über das Glük des häuslichen Lebens. Konnte dis wohl anders seyn, da die Gefährtin seines Lebens so fürtrefliche Eigenschaften hatte? Sie war nicht nur gütig und wohlwollend gegen ihren Gatten, so daß sie nur in dessen Gegenliebe ihre größte Freude suchte, sondern sie war überhaupt nicht fähig, einem Bittenden Etwas abzuschlagen. Ihre Freigebigkeit gegen Arme war wirklich ausschweifend und keineswegs ihren häuslichen Umständen angemessen. Welchen sie weinend erblikte, der konnte ihr ganzes Mitleid rege machen. Viele, welche diese schwache Seite kannten, machten daher den schändlichsten Misbrauch davon. Nicht selten fiel sie deshalb ihrem Gatten durch unzwekmäsige Fürbitten und Verwendungen für Andere beschwerlich.

Fast sollte man wünschen, daß sie weniger ängstlich und weich gesinnt gewesen wäre. Hätte Melanchton eine Gattin gehabt, die sein, ohnedis schüchternes Temperament, bisweilen mit Muth erfüllt; die ihn bei Gefahren getröstet, bei Leiden aufgeheitert und bei Kränkungen durch häuslichen Frohsinn entschädigt hätte, so wäre vielleicht der Einflus davon unverkennbar gewesen. Statt dessen litt sie allemal noch mehr, als er, wenn ihm etwas trauriges begegnete; weinte und wehklagte, wenn sie nur von Gefahr hörte; erregte ihm Zweifel und Bedenklichkeiten, wenn er etwas Wichtiges vorhatte; glaubte Alles verlohren, wenn nur Etwas verlohren war. Natürlicherweise mußte ihrem Gatten dis oft sehr empfindlich seyn. So wollt' Er einst eine gewisse Reise vornehmen. Sie aber hatte einmal den Gedanken gefaßt, er werde dabei unglüklich seyn; so wenig sie auch einen gegründeten Anlaß zu dieser Furcht gehabt. Sie hörte daher nicht auf, ihn mit Bitten und Flehen so lange zu bestürmen, bis er endlich seinen vorigen Entschluß wieder aufgab. „Ich mußte, (so schreibt er) „ihrer Schwachheit nachgeben; denn „das ist einmal unser Loos."

Ich irre wohl nicht, wenn ich glaube, daß man zu wenig auf diesen Umstand Rüksicht genommen hat, wenn man über Melanchtons Karakter und Handlungsweise urtheilen wollte. Wer ist

aber mit mir dahin einverstanden, daß die Bemerkung in der Schilderung eines so sanften nachgiebigen Mannes ungemein fruchtbar seyn muß?

Ich gehe nun zur Geschichte zurük. Seine Ehe, die erst nach sieben und dreissig Jahren durch den Tod seiner Gattin getrennt ward, blieb auch zu seinem größten Vergnügen nicht ohne Kinder. „Der Gedanke, (so drükte er sich einst über diesen Punkt aus) „Kinder zu haben, ist „angenehm und wichtig zugleich. Das erste; denn „ich weiß mir nichts erfreulichers zu denken, als „wenn ich junge Seelen um mir sehe, die mit mir „so nahe verwandt sind. Das zweite; denn, was „hat wohl mehr Verantwortung auf sich, als die „Erziehung der Kinder zur Gottesfurcht und Tugend? Wenn ich mir das vorstelle, so denke ich „mir die Ehe als eine der edelsten und größten „Verbindungen auf Erde.“

Es wurden ihm zween Söhne und eben soviel Töchter gebohren. Mehr davon weiter unten!

Melanchton hatte unnöthige Furcht gehabt. Er besorgte anfangs, durch seine Verheurathung in seinen Arbeiten gestöhrt zu werden. Allein hierinn irrte er sich. Denn, als Luther im Jahr 1521 auf den Reichstag zu Worms citirt ward, vertraute er ihm indeß die Sorge für den Unterricht der Studenten beinahe ganz allein an. „Komme „ich nicht wieder, (sprach er zu Melanchton) und

„morden mich meine Feinde zu Worms, wie es „leicht geschehen kann, so beschwöre ich dich, lie„ber Bruder, laß nicht ab, zu lehren und bei der „Wahrheit zu verharren. Arbeite indessen zugleich „für mich, weil ich nicht hier seyn kann. Du „kannst es noch besser machen. Darum ist auch „nicht viel Schade um mich; bleibst du doch noch „da. An dir hat der Herr noch einen gelehrtern „Streiter."

Melanchton erfüllte nun redlich die Bitte seines Luthers; und da Lezterer, nach einer standhaften Vertheidigung der neuen Religionslehren in Gegenwart des Kaisers, Karl V. und der übrigen Fürsten des teutschen Reichs, von Worms zwar glüklich entkam, aber vom Kurfürsten Friedrich III. von Sachsen — der, äusserst um sein Leben besorgt, ihn zu Wittenberg nicht sicher genug glaubte — auf das thüringische Schloß Wartburg, dem vom Luther sogenannten Pathmus, heimlich gebracht wurde, so war Melanchton fast der einzige auf der ganzen Universität, welcher gelehrte Känntnis der Religion izt vortrug.

Die Menge von überhäuften Arbeiten machten ihn zwar nicht mißmuthig; wohl aber die Unruhen, welche während dem in Wittenberg entstanden. Einige Schwärmer, welche höhere Eingebungen von Gott fälschlich vorgaben, verbreiteten daselbst irrige und verkehrte Religionsmeynungen, die

deswegen um so gefährlicher waren, je leichter sich Schwachköpfe überall verführen liessen. Melanchton lachte zwar anfänglich darüber, als ein solcher Schwärmer ihm weitläuftig von einer solch gehabten Offenbarung erzählte. Aber die Sache ward ernsthafter, als er sich vorstellte. Es entstand nemlich die gröste Verwirrung und Zerrütung unter der dortigen Gemeinde. So viele Versuche er auch machte, um diesen Gefahren vorzubeugen, so waren sie doch alle vergeblich. Izt sezte er seine einzige Hofnung hierinne noch auf Luthern, dessen unerschrokner Geist durchdringen und diese Unruhen stillen würde. Er bat ihn daher um die baldigste Beschleunigung seiner Rükkehr nach Wittenberg — und Luther ließ sich nicht lange bitten. Denn, ohngeacht sein Aufenthalt daselbst, des päpstlichen Bannes wegen, noch sehr gefährlich war, so kehrte er sich doch wenig daran, weil bei seinem längern Aussenbleiben Alles ohnehin vergebens gewesen wäre, was er und Melanchton für die Religion bisher gethan hatten. Er kam also, zur größten Freude seines Freundes, am 1. März 1522 schon wieder zu Wittenberg an, und brachte izt durch einige Predigten Alles wieder in Ordnung und Ruhe zurük.

Desto leichter konnten nun beide Männer wieder ihre vorigen Bemühungen fortsezen, sowohl durch mündlichen, als schriftlichen Vortrag ihre

bessern Einsichten in der Religion weiter zu verbreiten. Besonders fuhr Melanchton fort, die Bücher des neuen Testaments zu erklären, und sich dadurch um die Verbreitung ächtbiblischer Lehren ein Verdienst zu erwerben, das man dann erst recht zu schäzen wissen wird, wenn man an die damalige Unwissenheit in Erklärung der Bibel zurükdenkt. Seine Thätigkeit war auch izt zu bewundern. Die gewöhnlichen Arbeiten nahmen schon täglich einen grossen Theil seiner Zeit hinweg. Hiezu kam noch eine Menge von ausserordentlichen Geschäften und Zerstreuungen, denen er weder ausweichen konnte, noch wollte. Bald kamen Fremde, die seine Bekanntschaft suchten; bald mußt' er Briefe beantworten; bald den Studenten schriftliche Zeugnisse ihres Verhaltens fertigen, und bald mußte er Vorreden zu fremden Büchern schreiben. Unzählbar sind die Bücher, die er zu durchsehen, anzuordnen, zu vermehren, zu verbessern und mit Vorreden zu begleiten hatte. Denn sein Name war zu sehr empfehlend, als daß nicht jeder dis hätte wünschen sollen. Uiberlegt man dis Alles, so wird man es sehr auffallend finden, wie ihm noch so viel Zeit zu eignen Privatarbeiten übrig blieb. Ein gewöhnlicher Kopf hätte freilich auch bei der besten Benuzung jeder kleinen Zwischenzeit nicht so viel leisten können. Ihm aber, als einem Manne von Talent und grosser Geisteskraft, wurde manches binnen einer Stunde

möglich, worauf ein Anderer viele Täge hätte verwenden müssen. Nichts war ihm je empfindlicher, als wenn er in seiner schwachen körperlichen Beschaffenheit einige Hindernisse bei seinem Studieren fand. Und doch war er die erste Zeit seines Aufenthalts in Wittenberg hindurch, immerhin kränklich; und suchte die Ursache davon in der Veränderung des Klima's, so wie der Lebensart zu finden. Nur seiner Mässigkeit und der immer gleichen Ordnung in der Behandlung seines Körpers war es zuzuschreiben, daß sein Körper noch diese anhaltende Anstrengung ausdauern konnte.

Wenn es hauptsächlich lehrreich ist, die Gefühle eines Mannes zu bemerken, der bei all seiner Grösse dennoch Lüken und Mängel in seinen Känntnissen gewahr wird, so gehört allerdings hieher folgende Aeusserung Melanchtons: „Man sagt, daß ich die „Bibel zu erklären verstünde. Und Gott ist mein „Zeuge, daß ich täglich in der Erkenntnis seines „Wortes zuzunehmen wünsche. Aber, so oft man „mich deshalb rühmt, so oft schlägt mich mein „eignes Bewußtseyn nieder. Denn, wenn ich es „gerade heraus sagen soll, ich verstehe nicht heb„räisch.“

Schon zu Tübingen hatte er einige Känntnis in dieser Sprache erlangt, die ihn aber izt noch lange nicht befriedigte. Um diese Zeit war es nun, wo er das Studium derselben aufs neue sich vor-

genommen hatte; und dis zwar mit solchem Eifer, daß der, welcher ihm noch weitern Unterricht hierinn ertheilen sollte, über sein öfteres Kommen verdrüßlich ausrief: „Was soll ich aber? Mir wird „bange, denn du brauchst mich nicht mehr.“

Er war ein grosser Liebhaber und Verehrer der mathematischen Wissenschaften und von dem wohlthätigen Einfluß überzeugt, welchen sie auf die Entwiklung und Bildung der Geisteskräfte äussern.

Damit nun die Studenten grössere Lust bekämen, sich mit dem Studium dieser Wissenschaften zu beschäftigen, und sich von der Trokenheit derselben nicht abschröken liessen, gieng er selbst in die darüber gehaltene Vorlesungen; sezte sich dann mitten unter die Zuhörer, wodurch nicht nur diese, sondern auch selbst die Lehrer zu ihrem Fleise vielen Antrieb fanden.

Alles, was Er gesagt und gelehrt hatte, hielt man nun für so wichtig, daß eine Menge seiner mündlichen Vorträge und Erklärungen alter griechischer und lateinischer Bücher ohne sein Vorwissen im Druk erschienen. Die gelehrte Welt war damit zufrieden; nur er selbst nicht, weil er ihnen gern mehr Vollständigkeit und Genauigkeit gegeben hätte.

Seine Reise in sein Vaterland.

Thätiger, als eigentlich seine Kräfte es gestatteten, bewies er sich bis zum Jahr 1524. Man hatte ihm daher oft gerathen, seiner Gesundheit wegen, irgend eine Zerstreuung zu suchen und ihm zu dem Ende die Unternehmung einer Reise als eine Pflicht vorgestellt, die er seiner Selbsterhaltung schuldig wäre. Da nun seine Verwandte und darunter insbesondere seine noch lebende Mutter ihn beständig baten, er möchte doch die Gegend seines Geburtsorts wieder einmal besuchen, so war er ziemlich geneigt, izt deren Wünsche zu erfüllen. Die Rükerinnerung an seine nächsten Verwandten und an den Ort, wo er seine ersten Lebensjahre zugebracht hatte, erwekte in ihm immer das größte Vergnügen. Wenn man weiß, wie zärtlich und gefühlvoll sein Herz war und wie eigenthümlich ihm auch die feinern Empfindungen der Freundschaft waren, so kann dis nicht weiter befremden. „Es „kann zum Fehler werden, (schreibt er,) wenn man „den Ort seiner Geburt mehr, als andre Oerter „liebt. Aber süs ist es mir immer, so oft ich daran zurükdenke. Und wenn ich Jemanden aus jener Gegend sehe und höre, so bin ich so innig „vergnügt, als ob ich in meine Kindheit zurükkehrte. „Ich glaube nicht, daß ich deswegen tadelnswür-

„dig bin. Hat mich doch diese Liebe zu meinem „Geburtsorte und zu den Meinigen, so viel ich „weiß, noch nicht von einem höhern Berufe abge„halten. Ich gehe um des Worts willen, das ich „verkündigen und womit ich Nuzen stiften kann, „überall hin, wohin mich der Herr ruft und ru„fen wird."

Aber es fehlte nicht viel, so hätte der Gedanke, welchen er hier äussert, seinen Vorsaz umgeändert. Er hielt es nemlich für bedenklich, so viel Zeit ohne Nuzen für Andere vorbeistreichen zu lassen, und besorgte dadurch seiner Pflicht zu nahe zu treten, bis endlich Luther ihm seine Zweifel benahm und in der Sache den Ausschlag gab: „Reise du, lie„ber Bruder Philipp, in Gottes Namen. Hat „doch unser Herr auch nicht immer gepredigt und „gelehrt. Er besuchte selbst zur Zeit seine Ver„wandten und Freunde. Was ich aber von dir „verlange, komm bald wieder zu uns! Ich will „dich Tag und Nacht in mein Gebet einschliessen. „Und damit gehst du." Ich berührte dis deswegen, weil es zum Beweise dient, mit welcher Gewissenhaftigkeit und Strenge gegen sich selbst Melanchton seine Berufspflichten zu erfüllen gewohnt war. Nie hatte er daher auch eine seiner Obliegenheiten dem Vergnügen untergeordnet.

So ernsthaft diese Reise beschlossen ward, eben so vergnügt gieng solche auch für sich. Sie ge-

schah nemlich, nach dem geheimen Wunsche Melanchtons, — zu Pferde; und zwar in Begleitung von vier andern Gelehrten, nemlich von Wilhelm Nesen, Joachim Camerarius, Franz Burckhard und Johann Silberborn; die sämtlich Melanchtons vertrautesten Freunde waren, und hauptsächlich in der Absicht, um den grossen Gelehrten Erasmus in Basel kennen zu lernen, mit Melanchton jene Reise unternommen hatten.

Weil aber die Gelehrsamkeit dieses reitenden Zuges sich nicht bis auf die Reitkunst erstrekte, so mag es wohl freilich auch manchen Stoff zum Lachen dabei gegeben haben. Wenigstens spielt Melanchton an einem gewissen Orte nicht undeutlich auf diese Reiterei an, und erinnert sich derselben noch mit vielem Vergnügen, so langsam es auch vorwärts gieng, und so oft sie, der schlechten Pferde wegen, Rasttag zu machen, sich genöthigt sahen.

Der Weg führte sie nun über Leipzig. Hier kamen sie gerad an dem Tage an, wo einer der Freunde Melanchtons, Namens Peter Mosellan, eben am Hinscheiden begriffen war. Melanchton schäzte sich glüklich, ihn noch wenige Augenblike vor seinem Ende sowohl sprechen, als ihm zugleich auch seine fortdauernde Achtung und Liebe versichern zu können. „Wie doch, (rief er bei der Gelegenheit aus,) „der Herr unsere Freuden zu „mäsigen weiß!“ Von da richteten sie ihren Weg

über Fuld und Frankfurth. Auch am ersteren Ort erhielt er die Nachricht vom Tode des berühmten Ritters Ulrich von Hutten — eines Mannes, den er vorzüglich schäzte und ihm daher auch eine sehr schöne poetische Grabschrift fertigte.

Das Ziel der Reise, das lang ersehnte Bretten, lag endlich vor ihnen; und da Melanchton diese seine liebe Vaterstadt kaum von Ferne erblikt hatte, so ward er hierüber schon so gerührt, daß er izt vom Pferd abstieg, dann auf sein Knie niederfiel und ausrief: „O! vaterländischer Boden! „ich danke es dir, Herr, daß du mich ihn wieder „sehen liessest!“

Die wechselsweise Freude hingegen, die er und seine Verwandten bei diesem Wiedersehen hatten, ist keiner Darstellung fähig. Seine Mutter insbesondere war beim ersten Anblik schon vor Uiberraschung ganz betäubt. Ihre Umstände hatten indeß auch eine Veränderung erlitten. Sie blieb zwar nach ihres Mannes Tod zwölf Jahre hindurch eine Wittwe. Sobald sie aber erfahren, daß ihr Sohn, Philipp Melanchton, für den sie schon aus misverstandner mütterlicher Zärtlichkeit die Wahl einer Gattin bereits getroffen hatte, sich mit einer Person aus Wittenberg verheurathen wolle, und daß sie sich nun nicht als die Urheberin vom ehelichen Glüke ihres Sohns betrachten könne, ward sie darüber unwillig, und schritt — gleichsam um sich

dafür zu rächen — zur zweiten Ehe mit Johann Hoechel, der ebenfalls ein Wittwer, sonst aber ein angesehener Mann in Bretten war. „Ich „sehe nun wohl, (schreibt Melanchton zu der Zeit) „meine gute Mutter ist unzufrieden, daß ich keine „Person aus meinem Geburtsorte Bretten zu mei„ner Gattin gewählt habe. Es thut mir ausser„ordentlich wehe, ihr dadurch Schmerz verursacht „zu haben. Und welchem Kinde muß das nicht „unangenehm seyn? Aber ich kann es betheuern, „daß ich von ihren Absichten nichts gewußt habe. „Sie liebt mich zwar noch, aber doch ist ihr Un„wille über meine Verbindung in ihrem Briefe „unverkennbar. Gott schenke mir Gelegenheit, ihr „wieder Ursache zur Freude zu werden!“

Man erinnere sich hier izt jener kleinen Züge, die ich oben von Melanchtons Mutter schon entworfen habe. Diese hatte nemlich neben ihren guten Eigenschaften auch manche sonderbare Grille, so wie man im Gegentheil auch sicher voraussezen kann, daß deren Sohn ihre Sonderbarkeit mit Nachsicht werde erduldet haben. Aber weniger war es von Melanchton zu erwarten, daß er sogar seines neuen Stiefbruders, eines zugebrachten Sohnes seines Stiefvaters mit allen nur möglichen Aufopferungen sich annehmen werde. Abweichend ist wenigstens dieser edle Zug von der Denkart gewöhn-

licher Menschen, aber dafür ganz angemessen der besondern Herzensgüte Melanchtons.

Dieser übergab nun seinen Stiefbruder der Aufsicht eines seiner Freunde, welchem er unter anderm schrieb: „Laß dir die Sorge für ihn angele„gen seyn, und denke, daß du mir dadurch gefäl„lig bist. Es ist ein Mensch, der Kopf und Ta„lent mit Fleis und Anstrengung verbindet."

Ein wahrer Gelehrter hat Achtung für andre Gelehrte. Melanchtons süsser Wunsch war es daher, auch bei dieser Gelegenheit den grossen Erasmus zu Basel, einen vorzüglich verdienstvollen Mann der damaligen Zeit, zu besuchen. So gern er sich nun diese Befriedigung hierinne verschaft hätte, so wenig konnte er der dringenden Bitte seiner Verwandten, bei ihnen in Bretten zu bleiben, widerstehen; indeß seine übrigen Gefährten allein nach Basel reisten. Seine Mutter drang überhaupt in ihn, daß er nicht nach Wittenberg wieder zurük gehen sollte, weil sie nicht lange mehr zu leben befürchtete — und dis war auch das leztemal, daß er sie sahe. Denn sie starb fünf Jahre darauf, nemlich im Jahr 1529. Hiermit widerlegt sich zugleich auch jene falsche Nachricht, daß sie ihren Sohn noch überlebt und ihn auf seinem Sterbebette gefragt haben solle, ob die katholische oder die evangelische Religion die wahre sey? worauf

der sterbende Melanchton eine sehr zweideutige Antwort gegeben hätte.

So grundlos dieses ganze Vorgeben ist, so gewiß ist es auf der andern Seite, daß er bei seinem jezigen Besuche von seiner Mutter, die eine eifrige Anhängerin der katholischen Religion war, und von den Neuerungen in Religionssachen zu Wittenberg benachrichtigt worden war, inständig gebeten wurde, sich ja in diese Dinge nicht zu mischen, sondern dem Glauben seiner Väter getreu zu bleiben. Ich kann dis aus Melanchtons eignen Worten schliessen: „Viele Leute sehen unsere Ar„beit (er meynt die Bemühungen der Reformatoren) „für etwas ganz anderes an. Sie glauben, „daß man die Religion selbst angreift, wenn man „sie von Misbräuchen reiniget, und Irrthümer „und Aberglauben bestreitet. Solche Leute hassen „uns mit dem besten Gewissen, weil sie zwischen „Wahrheit und Falschheit nicht zu unterscheiden „wissen. Ich habe davon selbst bei meiner Mutter ein„mal die Erfahrung gemacht, als ich zu Bretten war. „Diese, glaube ich, muß man auf alle Art scho„nen und sie auf andere Art behandeln, als diese„nigen, welche sich der Wahrheit aus bösen Ab„sichten und Eigennuz widersezen. Man kann sonst „leicht übel ärger machen und die Gewissen be„schweren.“ Welch ein schöner Beweis seiner weisen Schonung und Duldung! Wie ganz überein-

stimmend mit seiner sonstigen Handlungsweise! Er, der gar nicht der Meynung war, daß man mit der neuen Aufklärung zu rasch verfahren möchte, erinnerte oft an die Worte des weisesten Aufklärers Jesu, deren er sich gegen seine Jünger bediente: „ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr kön„net es nicht tragen."

Nach einigen Wochen kamen nun seine Gefährten von Basel zurük, um ihn zu Bretten wieder abzuholen. Es wurden daher die Anstalten zur Rükreise nach Wittenberg gemacht, denen sich seine Mutter zwar aus allen Kräften widersezte. Allein vergebens! Eingedenk seiner Pflicht ward es ihm freilich schwer, aber doch möglich, sich izt von den Seinigen wieder zu trennen.

Sie nahmen nun ihren Rükweg über Heidelberg. Sobald Melanchton dort ankam, lies ihm die dasige Universität, nach dem Vorschlag des Dekans Martin Frecht aus Ulm, durch eben diesen einen vergüldeten silbernen Becher mit einem Dekel oben darauf, zusammen neun Gulden und fünfzehn Kreuzer im Werth, als ein Geschenk und zwar, statt einer Schadloshaltung dafür überreichen, weil im Jahr 1509, wie er dort Baccalaureus ward und dann um den Magistertitel sich bewarb, dieser ihm, blos allein seines damaligen, noch sehr jugendlichen Alters wegen, von gedachter Universität verweigert worden war.

Dis Geschenk erhielte izt Melanchton in Gegenwart der dasigen Professoren Busch und Grynens, die er kurz zuvor zu sich nach Bretten eingeladen hatte. *)

Kaum überstand nun Melanchton vorhin erwähntermassen der Versuchung seiner Verwandten, als schon wieder eine neue zu besiegen, auf seiner Rükreise ihm aufstieß.

Der Landgraf Philipp von Hessen schikte nemlich einen Abgeordneten an ihn, der sich mit ihm über die neuen Religionsmeynungen zu besprechen und ihn zugleich unter vielen lokenden Versprechungen, seine Partey zu verlassen und Wittenberg gänzlich zu meiden, den geheimen Auftrag hatte. Hier ist Melanchtons kurze, jedoch nachdrükliche Antwort darauf: „was ich für wahr halte und „erkenne, dabei bleibe ich, und behaupte es ohne „Rüksicht auf das Ansehen irgend eines Sterbli„chen, ohne Rüksicht auf Vortheil, Ehre und Nu„zen. Und wer die Wahrheit lehrt, dessen Anhän„ger bin ich, und werde es immer seyn. Aber „auch darinn werde ich mir immer gleich bleiben, „daß ich ohne Zank und Verfolgung, ohne Schim„pfen und Schmähen die Wahrheit vertheidigen „werde. Eben darum bitte und ermahne ich jeden,

*) S. Strobel am angef. Orte S. 88—92. und Büttinghausen's Beiträge zur Pfälz. Geschichte, Band I. S. 39—41.

„dem Ruhe und Einigkeit am Herzen liegt, alles „mögliche zu thun, um Wunden, die einmal ge„schlagen sind, wieder zu heilen, und die Unbe„sonnenheit derer aufzuhalten, welche diese Wun„den immer wieder aufreissen.“

Mit dieser Erklärung, die seinem Verstand eben soviel Ehre machte, als seinem Herzen, entlies er izt den Abgesandten, nemlich des damaligen Kardinalen Campegius Gehülfen, Nausea genannt.

Indeß traf sich's, daß der Landgraf — just auf der Hinreise nach Heidelberg begriffen, um dem zur selben Zeit dort angekündigten, von dreizehn Fürsten Teutschlands besucht werdenden feyerlichen Schüzenfeste gleichfalls beizuwohnen — selbst dem Melanchton und seinen Begleitern unterwegs, ohnweit Frankfurth begegnete. *)

Der Fürst, der es diesen Rittern wohl ansehen mochte, daß sie zur gelehrten Klasse gehören dürften, ritt auf sie zu, und fragte: „ob Melanchton „dabei sey?“ Ja, (sagte Lezterer) „ich bin es!“ und wollte eben aus Ehrfurcht vom Pferd herabsteigen. „Bleiben Sie, erwiederte jener, kommen „Sie und übernachten bei mir. Ich habe man„cherlei mit ihnen zu sprechen. Sie haben übri„gens nicht das Geringste von mir zu besorgen.

*) S. Strobel am angef. Orte S. 93 — 94. §. XXVI.

„Ich fürchte nichts, (antwortete er) übrigens bin „ich auch der Mann nicht, von dessen Leben oder „Tod viel abhängt.“ „Aber wie, (versezte der Fürst lächelnd) „wenn ich Sie nun einem päpstli„chen Kardinale überlieferte! Was meynen Sie, „würde ich nicht demselben einen grossen Gefallen „thun?“ Melanchton antwortete darauf ganz gelassen. Endlich bat er den Fürsten, ihn nicht länger aufzuhalten und ihm die Erlaubnis zur Fortsezung seiner Reise zu geben. Dis geschah unter der Bedingung, daß Melanchton über das ihm geschehene Anerbieten weiter nachdenken und sobald, als möglich, eine schriftliche Erklärung dem Fürsten darüber zuschiken sollte. Er erhielt ausserdem noch sicheres Geleite durch jenes Fürsten Länder und die Reise ward bis Wittenberg glüklich beendigt.

Nahe bei der Stadt hatte er aber einen Schreken, der sein Innerstes erschütterte. Einer seiner Reisgefährten, Wilhelm Nesen, war eben im Begrif, bei Wittenberg auf einem Fischerkahn über die Elbe zu sezen. Unglüklicherweise sties der Kahn an einen, im Wasser verborgenen Stamm, und neigte sich auf die Seite. Nesen stürzte heraus und fand izt in dem Wasser — seinen Tod. Lange betrauerte Melanchton diesen Freund, den er als einen rechtschaffenen und gelehrten Mann eben so geschäzt, als er ihn geliebt hatte.

Er richtet Schulen auf und visitirt die Kirchen in Sachsen.

Mit weinenden Augen, so wie — mit verwundetem Herzen kam izt Melanchton zu Wittenberg an, und Alles, was sich bei seiner Ankunft dort zutrug, war keineswegs dazu geeignet, dessen Thränen zu troknen oder sein Herz aufzuheitern. Denn ausserdem, daß seine Frau bald darauf durch einen unglüklichen Fall eine frühzeitige, und dabei gefährliche Geburt hatte, so machten auch die beständigen Unruhen und Zwistigkeiten, die ein gewisser Carlstadt, ein zwar guter, aber schwärmerischer Mann, immer verursachte, ihm und Luthern manche Sorge und Beschäftigung. Hiezu kam noch der Bauernaufruhr, der in dem folgenden Jahre 1525 in der Gegend von Thüringen entstand, aber doch endlich mit der Enthauptung des Thomas Münzer, als Urhebers desselben, gestillet ward. Mitleid und Bedauern erweken nun die Briefe, welche er um diese Zeit schrieb. Aus solchen leuchtet wenigstens sein inniger Antheil herfür, den er stets an dem Glük oder Unglük seiner Nebenmenschen zu nehmen pflegte. „Gott (schreibt er) „geht mit uns wunderbare Wege. Ich leide „dabei unbeschreiblich. Oft stehe ich mit Kummer „und Sorgen auf, und des Abends wollen sich

„meine thränenden Augen nicht schliessen. Ich „könnte zwar ruhig seyn, aber, wer kann so hart „seyn, daß es ihn nicht rührte, wenn Andere lei„den? Mein Schmerz würde mich längst aufgezöhrt haben, wenn mich nicht die Uiberzeugung „tröstete, daß alles doch zum Besten des Ganzen „hinausläuft, wenn auch einzelne Glieder leiden."

Sein Schmerz würde dadurch noch vermehrt worden seyn, daß sein Landesherr, der Kurfürst Friedrich von Sachsen, mit dem Beinamen, der Weise, am 3. May 1525 zu Lochau, izt Annaburg genannt, wider Erwarten aus der Welt gieng, wenn dieser nicht einen eben so würdigen Nachfolger hinterlassen hätte. Der Bruder desselben, Johann, der Standhafte, kam izt nach solchem zur Regierung. Dieser Herr, ein eben so grosser Freund der neuen Religionslehren, als sein Vorgänger war, unterschied sich nur dadurch von jenem, daß er weit rascher und kühner zu verfahren pflegte. So wie jener keine gewaltsamen Veränderungen vorgenommen wissen wollte, und deshalb immer noch äusserlich der römischen Kirche zugethan blieb, so gab dieser der Reformation seinen öffentlichen Beifall. Auf seinen Befehl wurden izt evangelische Prediger eingesezt und der öffentliche Gottesdienst von vielen zwekwidrigen und unnüzen Ceremonien gereiniget.

Vielleicht durch das rasche Verfahren dieses Kur-

fürsten aufgemuntert, that auch Luther einen Schritt, den man so leicht nicht von ihm erwartet hätte. Denn er verheurathete sich am 11. Junii 1525 mit der Katharine von Bore. Dis mußte nun freilich um deswillen grosses Aufsehen erregen, weil er als Mönch, sein Leben im ehelosen Stande hinzubringen, einst das Gelübde that. Er glaubte indeß wichtige Gründe für sich zu haben, warum er jenen Schritt gethan. Um die Unrechtmäsigkeit der Klostergelübde zu zeigen, hielt er es für Pflicht, mit seinem eigenen Beispiele hierinn voranzugehen, und diese Gelübde zu brechen.

Indeß hatte nicht so leicht irgend eine Begebenheit Melanchtons Herz so sehr erschüttert, als diese Handlung Luthers, mit welcher er durchaus nicht zufrieden war. Weit gefehlt, daß er diesen Schritt an und für sich misbilligt hätte. Aber, er sah nur die Schmähungen und schiefen Urtheile voraus, die man von katholischer Seite darüber sich erlauben würde; und Er — sahe recht. Denn es wär ein vergeblicher Versuch, wenn man die Menge der Schmähungen beschreiben wollte, welche Luther, dieser einzigen Handlung wegen, erdulten mußte. Luther merkte nicht so bald die Misbilligung seines Freundes, den er liebte und schäzte, als er selbst darüber unruhig und betrübt zu werden, izt anfieng. Doch auch hier bewies sich Melanchton als den weisen und schonenden Mann, der seinen Freund

wieder auf alle nur mögliche Art aufzurichten und ihm die vorige Ruhe wieder zu geben, bemüht war.

All diese Ereignisse verminderten zwar Melanchtons Heiterkeit; aber keineswegs seinen wohlthätigen Einfluß auf die Studierenden. Dieser war nicht einzig auf Wittenberg beschränkt, sondern er erstrekte sich nicht minder auch auf andre Städte und Länder. So wollte z. B. der Rath zu Nürnberg eine grosse öffentliche Schul errichten, und sah sich deshalb nach einem Manne um, der den Plan zu deren Einrichtung izt entwerfen sollte. Nur in Melanchton glaubte man diesen Mann zu finden. Man schrieb daher an ihn, und bat ihn einmüthig, in dieser Absicht selbst nach Nürnberg zu kommen, allwo der Stadtrath aus vorzüglich helldenkenden Männern, Namens Kaspar Nucel, Hieronymus Ebner und Lazar Spengler unter andern damals bestanden, und wovon Lezterer, als Sekretär des Stadtraths, fast alle Anschläge fürs gemeine Beste sowohl entworfen, als auch ausgeführet hatte.

Melanchton willigte auch in jene Bitte des Stadtraths, und gieng, selbst mit Erlaubnis seines Fürsten, im Herbst 1525 in Gesellschaft des Camerarius und mehr andern nach Nürnberg und kehrte von dort in folgendem Jahre darauf, nachdem er zuvor die nöthigen Anstalten zu einer wohl eingerichteten Schule daselbst getroffen hatte, ver=

gnügt hierüber wieder an seinen vorigen Posten nach Wittenberg zurük. *)

Nürnberg hatte ihm izt eine Wohlthat zu verdanken, wofür man lange nachher noch sein Andenken segnete.

Mehr noch hatten ihm nun die Kirchen und Schulen in Sachsen zu verdanken.

Luther bat längst schon den Kurfürsten von Sachsen, die Kirchen und Schulen im Lande visitiren zu lassen, um Ordnung und Einigkeit herzustellen. Die Nothwendigkeit dieser Sache fiel in die Augen. Da gab es keine Aufsicht, noch vielweniger bestimmte Geseze, nach welchen man sich richten konnte. Das Alte war abgeschaft, aber noch nichts Neues dafür gegeben. Da es aber immer von einigen Vornehmen am Hofe hintertrieben worden war, die nemlich bei der Unordnung ihren Vortheil hatten und sich mit den kirchlichen Gütern bereicherten, so gieng Luther selbst einmal unangemeldet in das Zimmer des Fürsten und stellte ihm die Nothwendigkeit der Sache vor. Melanchton war der — nemlichen Meynung und hatte Luthers Vorschlag durch ein besondres Bittschreiben unterstüzt.

Diese vereinte Bemühung hatte nun die gute Folge, daß verschiedene Theologen, unter welchen

*) Siehe Strobel am angef. Orte S. 102 — 103.

§. XXXI.

Luther und Melanchton die Hauptpersonen waren, nebst einigen kurfürstlichen Räthen im Lande herumreisten und den Zustand der Kirchen und Schulen untersuchten. Für unsern Melanchton war dieser Auftrag überaus empfindlich. Es that ihm ausserordentlich weh, und gieng ihm sehr nahe ans Herz, wenn er die grosse Unwissenheit und den Aberglauben bemerkte, der unterm gemeinen Volk herrschte, und dabei so wenig Gelegenheit sich darbot, um all diesem recht bald entgegen arbeiten zu können. Denn selbst die Prediger waren damals nicht viel gelehrter, als die, welche von ihnen hätten unterrichtet werden sollen. „Wie kann man „es verantworten, (schreibt er) daß man die ar„men Leute bisher in so grosser Unwissenheit und „Dummheit gelassen hat! Mein Herz blutet, wenn „ich diesen Jammer erblike. Ich gehe oft bei Sei„te, und weine meinen Schmerz aus, wenn wir „mit der Untersuchung eines Orts zu Stande sind. „Und wer wollte nicht jammern, wenn man sieht, „daß die Anlagen des Menschen so ganz vernach„lässiget werden, und die Seele desselben, die so„viel lernen und fassen kann, nicht einmal von ih„rem Schöpfer und Herrn etwas weiß.“ Und an einem andern Ort sagt er: „Die Besuchung der „Kirchen und Schulen verursacht mir grosse Be„schwerde. Ich ziehe mir dadurch nur Haß zu, „weil ich der unbesonnenen Hize Einiger nicht zu „Willen seyn mag.“

So vielen Verdruß diese Arbeit ihm auf der einen Seite machen mochte, so wohlthätig war sie dafür auf der andern Seite.

Sehr viele Misbräuche wurden izt abgeschaft, nüzliche Anstalten getroffen, Schulen errichtet, welche entweder noch gar nie waren, oder im traurigsten Zustande sich befanden; und an die Stelle jener Prediger, welche zu unwissend waren, um ihr Amt mit Ehre und Nuzen zu verwalten, nunmehr neue eingesezt.

Jezo erhielt auch Melanchton von dem Kurfürsten den Auftrag, die bekannten Visitationsartikel zu schreiben. Sie enthielten eine kurze Anweisung, wie und was die Prediger und Schullehrer künftig unterrichten, und wie sie überhaupt den öffentlichen Gottesdienst einrichten sollten. Dieses Buch sollten sie nun immer vor Augen haben, um alle Ungleichheit und Unordnung zu vermeiden. Dabei umfaßt es in einer angenehmen Kürze die wichtigsten Wahrheiten der Religion, und ist so geschrieben, wie man es von Melanchton nur immer erwarten konnte. Er schrieb es anfangs lateinisch unter dem Titel: „Summa doctrinæ“ und es erschien bald darauf ohne sein Vorwissen im Druk. Weitläuftiger übersezte er dis nachher in's Teutsche. Der Kurfürst übergab es zuvor dem Luther zur Durchsicht. „Alles ist schön und vortreflich (schreibt Luther,) „wenn nur Alles so gethan und gehalten

„wird, wie es hier vorgeschrieben ist.“ Es wurde nun unter dem Titel gedrukt: „Unterricht der Visitation an die Pfarrherren im Churfürstenthum zu Sachsen. Wittenberg 1528.“ Dis Buch fand nun bei Vernünftigen einen so grossen Beifall, daß es in selbigem Jahre noch sechsmal neu aufgelegt und auch sehr oft noch in den folgenden Jahren gedrukt ward. Nicht allein Prediger, sondern überhaupt jeder Privatmann konnte sich daraus mit den wichtigsten Lehren der Religion bekannt machen. Vorzüglich war es andern Städten und Ländern sehr nüzlich, wo nemlich nach und nach die Reformation eingeführt wurde. Für diese war es die Norm, nach welcher man den äusserlichen Gottesdienst einzurichten und über kirchliche Angelegenheiten zu entscheiden pflegte.

Allerdings könnte man den Grund des ausserordentlichen Beifalls, den jene Schrift erhielt, einzig in der Klugheit und Schonung finden, womit der Verfasser seine Gegner behandelte. Er suchte darinn diejenigen Lehrsäze, welche Luther in der Heftigkeit des Streits nicht behutsam genug ausgedrükt hatte und die dessen Anhänger noch unvorsichtiger vortrugen, besser und deutlicher darzustellen, sie für möglichen Misdeutungen zu sichern, und auf diese Art allen, von den Katholiken der evangelischen Lehre gemachten Vorwürfen zu begegnen. „Bei diesem Buche, (so erklärt er sich

selbst einmal über dessen Absicht) „bin ich vorzüg„lich darauf umgegangen, daß nur das nöthigste „und wichtigste in den Kirchen gelehrt und alle die „Streitigkeiten übergangen werden möchten, die zu „einem christlichen Leben wenig beitragen. Jeder „nachdenkende Leser wird daher oft genug auf Stel„len stossen, wo ich absichtlich vielen Gelegenheiten „zu Streitigkeiten zuvor gekommen bin.“ Weiser, guter Melanchton! wie viel Unheil würde in der Kirche weniger entstanden seyn und zum Theil noch entstehen, wenn du mehrere deines Gleichen gehabt hättest, wenn alle und vorzüglich die Lehrer der Kirche etwas von deiner Schonung und Dultung geerbt hätten! —

Denn es war in der That zu fürchten, daß manche Lehrsäze Luthers unrecht verstanden, zu mancherlei Unordnungen und einem rohen Leben Anlaß geben möchten. So konnte die evangelische Lehre vom seligmachenden Glauben, misverstanden, zu der Meynung veranlassen, als ob ein frommes, untadelhaftes Leben dadurch überflüssig gemacht werde. Nachdrüklich schärft er es daher den Predigern ein, sie möchten ja dieser falschen Auslegung vorbeugen und ihre Zuhörer ernstlich zur Besserung und Uibung guter Handlungen ermuntern. „Es ist nicht Noth, (sagt er darinn) daß „man viel disputirt von eigenem Verdienst. Viele „schreyen: gute Werke verdienen nichts. Da doch

„viel besser wäre, man triebe die Leute, gute Werke
„zu thun und liesse die scharfen Disputationes fal-
„len. Es ist genug, zu lehren, daß Gott solche
„Werke fordere und Belohnung gebe. Viele Pre-
„diger trösten wohl die Leute und sagen viel vom
„Glauben und Vergebung der Sünden, sagen
„aber nichts von Busse, Gottesfurcht und Gottes
„Gericht." Denn es war allerdings gegründet,
was man von katholischer Seite den evangelischen
Lehrern vorwarf, daß man auf der andern Seite
zu weit gieng und von guten Handlungen gar
nichts wissen wollte.

Weil auch Luthers Lehre von der christlichen
Freiheit, nach welcher jeder Mensch in seinen Uiber-
zeugungen von Gott und der Religion nicht ge-
stöhrt werden dürfe, sondern seinen Einsichten und
Gewissen folgen könne, leicht Misverständnisse ver-
ursachen könnte, so nahm er Gelegenheit, auch
hiervon weitläuftig zu reden. Er bewies daher,
daß die Evangelische Lehre von den Unterthanen
Gehorsam gegen die Obrigkeit fordere, und mit-
hin die Beschuldigung der Katholiken ungegründet
sey, als ob diese Lehre den in vielen Ländern ent-
standenen Bauernaufruhr hervorgebracht habe.

Die Erfahrung, daß die Schüler öfterer die
Fehler, als die Tugenden ihrer Lehrer nachzuah-
men suchen, fand sich auch damals bestätigt. Es
ist nicht zu läugnen, daß Luther gegen den Pabst

und dessen Anhänger sich manche Heftigkeit erlaubt habe. Seine Schüler hingegen wußten sich kein grösseres Ansehen zu geben, als wenn sie in ihren Schriften und Predigten gleichfalls auf den Papst nnd seine Lehre losdonnerten, ohne zu überlegen, ob es in ihrer Lage zwekwidrig sey und zur Erbauung diene, und ob sie auch in andern Stüken die wirklichen Tugenden Luthers nachzuahmen im Stande wären. Melanchton, eingedenk, daß diese Art des Vortrags der guten Sache nicht immer nüze, sondern oft schade, war mit allem Eifer bemüht, auch diesem Unwesen vorzubeugen. An mehrern Orten dieser Artikel bezeugt er seinen Unwillen über diejenigen, welche über den Schmähungen gegen den Papst und Andersgesinnte gerade die wichtigsten Dinge übersehen. „Die haben (das sind seine merkwürdigen Worte) den Papst „noch nicht überwunden, die sich dünken lassen, „ihn überwunden zu haben!“ Ein katholischer Gelehrter, welcher diese Erinnerung Melanchtons gelesen hatte, schrieb darüber: „Wenn deine Schü„ler das thun und annehmen sollen, so müssen sie „hinfort länger auf eine Predigt studieren, denn „sie bisher gethan haben. Denn, wenn sie eine „Stunde gepprediget haben, so sind fast drei Theile „davon mit Schmähung der Päpste und Bischöffe „verlaufen.“

Selbst Melanchton urtheilt über diesen Gegen-

stand sehr weise: „Ich höre, (sagt er,) die neuen „Lehrer unsrer Kirche predigen und habe dabei oft „nicht geringen Verdruß. Denn ich kann gar „nicht einsehen, was man durch das Zanken und „Poltern für Nuzen stiftet. Dem Volke muß man „die Wahrheit vortragen und alle gelehrte Strei„tigkeiten weglassen, welche nur für die Bücher ge„hören und, wo möglich, auch da vermieden wer„den müssen. Muß dadurch nicht Haß und Er„bitterung von beiden Seiten entstehen, woran der „gemeine Mann gar nicht gedacht hätte, wenn er „nicht erst darauf aufmerksam wäre gemacht wor„den?"

Seit wie lange — man erlaube mir diese Frage — hat man wohl seinen Wunsch in Erfüllung gebracht und alle gelehrte Fehden und subtile Fragen von der Kanzel verbannt? —

Allein selten gefallen einander zwey Fusgänger, wovon der eine einen sanften gemäßigten, der andere aber einen raschen derben Schritt hat. Der sanfte und gelinde Vortrag, verbunden mit Mässigung, deren sich Melanchton bediente, war manchem ein Aergernis. Viele, die gar keinen Sinn für diese Tugend hatten, und denen nichts anders willkomm war, als was recht hart und derb gesagt war, und nur aus Lärmen und Poltern bestand, zeigten ihren Unwillen über dieses Buch nicht undeutlich. Man gieng hierinne so weit, daß man ihn sogar

in dem Verdacht hatte, als wär er auf die katholische Seite überzugehen, Willens. Er selbst klagt darüber: „Ich bin gemässigter gewesen, als man„che wollen. Aber mir liegt nichts mehr am Her„zen, als öffentliche Einigkeit und Friede. Die„sen wollte ich dadurch befördern, daß ich die Leh„rer der Kirche zur Mässigung ermunterte und dis „zwar auf ausdrüklichen Befehl des Churfürsten.“ Auch den Luther suchte man wider ihn aufzuhezen. Allein diese Bemühung mislang. Besonders versuchte dis ein gewisser Agricola, welcher zu der Zeit Rector an der Schule zu Eisleben war. Dieser Mann, der vom Melanchton viele Freundschaftsbeweise zuvor erhalten hatte, zeichnete sich izt dadurch aus, indem er über seinen Freund mit vielen Schmähungen herfiel, und, da dieser wider sein Erwarten, so gelassen blieb, ihn sogar bei Hofe in übeln Ruf zu bringen suchte. Der Kurfürst, von dem Wunsche durchdrungen diesem Zwist ein Ende zu machen, berief Luthern, Melanchton, so wie auch den erwähnten Agricola zu einer freundschaftlichen Unterredung nach Torgau. Man entsprach auch der Absicht des Fürsten. Luther schreibt davon: „Der bekannte Streit zu Torgau „hatte nichts auf sich. Er wurde gar bald beige„legt, und wir denken nun alle übereinstimmend.“

Wie war auch anders der Ausgang eines Streites zu erwarten, worinn der friedliebende Melanch-

ton verwikelt ward? Die Aeusserung desselben läßt uns schon dieses errathen; — eine Aeusserung die ihn in einem zu schönen Lichte darstellt, als daß ich solche hier übergehen dürfte: „Wenn edle „und gute Handlungen uns schon an und für sich „einen wahren Werth ertheilen, und nicht erst die „Belohnungen der Welt, so bin ich für das er„stere, wie ich hoffe, am meisten bemüht gewe„sen. Uiber die Belohnungen bin ich nicht sehr „bekümmert. Schon längst erfuhr ich, wie sehr „mich einige hassen. Könnte mich irgend eine „Rüksicht auf die Gunst anderer bei meinen Hand„lungen bestimmen, so würde ich vielleicht unwil„liger über den Thoren, (er meynt hier den Agricola) „seyn, welcher mit mir und meinem guten „Namen sein Spiel treibt. Zorn und Haß ist „aber meinem Herzen zu fremde, um aus dieser „Ursache etwas pflichtwidriges zu thun. Und für „meine Ehre sorge ich weniger, als daß ich sie „zum Nachtheil des gemeinen Besten vertheidigen „sollte. Niemals habe ich den nur für einen mit„telmässigen Mann gehalten, der das gemeine Be„ste seiner Ehre unterordnet und von der Gunst „anderer abhängig ist." — Ein Ausspruch, den all diejenige beherzigen möchten, welche unfähig, Widerspruch zu ertragen, sich sogleich vom wilden Strome ihrer Leidenschaften hinreissen lassen, dann in den unanständigsten Ausdrüken auf ihre Geg-

ner losgehen und sich wenig bekümmern, ob andere ein Aergernis nehmen oder nicht.

So wenig indeß diese Schonung in etwas andern, als in Melanchtons Pflichtgefühl, so wie in dessen ganzen Karakter ihren Grund hatte, so war sie doch wirklich die Folge davon, daß man es von Seiten der Katholiken für leicht hielt — ihn zu ihrem Anhänger zu machen. Man sah diese Schrift fast allgemein als einen heimlichen Widerruf der Evangelischen Lehre von ihm an, so wenig man dazu nur einigen Grund gehabt.

Es ergiengen daher verschiedentliche geheime Aufforderungen an ihn, izt zur katholischen Partei zurükzukehren. In dem leztern Falle waren nun die Versprechungen sehr ansehnlich, welche man ihm machte. Was Melanchton darauf geantwortet und über diesen Punkt gedacht habe; dis kann ich nicht besser, als mit dessen eignen Worten hier ausdrüken: „Man bittet mich (schreibt er einem seiner Vertrauten) „die Sache der Evan„gelischen zu verlassen, und erbietet sich, mich „dafür reichlich zu belohnen. Sie halten mich für „wankend und zweifelhaft, weil ich in den Visi„tationsartikeln schonend gewesen bin. Und gleichs„wohl sieht jeder, daß ich in denselben nichts an„ders niedergeschrieben habe, als was hin und „wieder Luther selbst gelehrt hat. Weil ich aber „alle harte und derbe Ausdrüke vermieden habe,

„meynen sie, ich sey mit Luthern nicht einverstan-„den. Die weisen Herren!“

Dieser verschiedenen Urtheile ohngeachtet, blieb ihm doch dis Buch eines seiner liebsten Bücher, die er jemals schrieb. Noch am Abend seines Lebens sah er darauf mit Vergnügen zurük, weil es, wie er nicht mit Unrecht glaubte, zur Tilgung vieler Misbräuche und Irrthümer und zur Einigkeit und Frieden nicht wenig beigetragen habe.

Seine Verrichtungen zu Speyer, Marburg und Augsburg.

Weit gefehlt, daß zuvor erwähnte schiefen Urtheile und Aufwieglungen seiner Feinde ihm schadeten, dienten solche vielmehr dazu, ihm seine Achtung bei allen Rechtschafenen und vorzüglich sein Vertrauen bei dem Kurfürsten zu Sachsen zu vermehren. Ein beweis davon war es, daß ihn dieser Herr mit auf den Reichstag nahm, welcher im folgenden Jahre 1529 zu Speyer gehalten ward, und sich bey dieser Gelegenheit sehr oft seiner Rathschläge bediente. Schon hier wurden verschiedene Beschlüsse zum Nachtheil der evangelischen Stände gefaßt. Die leztern brachten zwar dagegen ihre Beschwerden ein, aber man schien darauf

keine Rükſicht nehmen zu wollen. Doch betrug ſich auch izt Melanchton nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe. Wenn nemlich einige von evangeliſcher Seite durch ein unvorſichtiges und zwekwidriges Betragen den Haß und die Erbitterung der Katholiken reizten, ſo war Er es wieder, der ſolche Handlungen zu mildern, und, wo möglich, wieder gut zu machen ſuchte. Er widerrieth es ſchlechterdings, ſchon izt gewaltſame Maasregeln zu ergreifen. Weit entfernt, die Sache zu misbilligen, welche man vertheidigte, tadelte er nur oft die Art, wie man ſeine Abſichten durchſezen wollte.

Da er ſelbſt alle Irrthümer haßte und nichts ſo ſehr wünſchte, als die Wahrheiten der Religion von menſchlichen Zuſäzen zu reinigen, ſo misfiel ihm doch die Haſtigkeit, womit Manche dieſe Aufklärung betrieben, die, ſtolz auf ihre neuen Einſichten, Andere verachteten und hiedurch der guten Sache mehr ſchadeten, als nüzten. „Es iſt verdrieslich, (ſchrieb er von Speyer aus,) wenn Einige ſo ſehr ſtürmen. Dadurch werden die Sachen ſchlimmer, da man ſie doch beſſer machen „will. Ich verkenne ihre guten Abſichten nicht. „Aber man ſollte mich nur nicht fragen, wenn „man über meine Einwendungen unzufrieden iſt. „Kann ich dafür, wenn ich nicht ſo hizig bin? „Dabei nimmt man gar nicht auf Zeit und Umſtände Rükſicht, und nennt mich einen verzagten

„Mann, wenn ichs thue. Gott wird alles leiten „und lenken. Ihm sey die Sache heimgestellt!“

Daß jedoch sein Nachgeben nicht über die Pflicht hinaus gieng, daß er vielmehr ohne Furcht widersprach, wo er widersprechen muste, bewies allenfalls sein Betragen zu Speyer. Es geschah mit seiner vollkommenen Einwilligung, daß man gegen die ungerechten Beschlüsse des Reichstags förmlich protestirte und dabei an ein freies Concilium, so wie zugleich auch an den Kaiser, der beim Reichstag nicht zugegen war, förmlich appellirte. Diese Protestation ward nun auch dem Kaiser überliefert, der eben auf einer Reise nach Italien begriffen war; und von dieser Protestationsgeschichte leitet sich denn nun der eigentliche Ursprung des Namens — der Protestanten her.

Dieser Name hatte eigentlich, wenn man auf die Geschichte seiner Entstehung Rüksicht nimmt, keinen andern, als nur jenen Sinn, nichts für wahr anzunehmen, was sich nicht aus Vernunft und Schrift beweisen läßt, sich keine Uiberzeugungen ohne Gründe jemals aufdringen zu lassen; von menschlichen Meynungen, von den Ansprüchen gewisser Personen, von den Uiberlieferungen des Alterthums nicht abhängen zu wollen, sondern beständig seine Meynungen nach dem Grade seiner Einsichten zu verbessern. — Schöner hoher Geist des ächten Protestantismus — wie wenige, die

Protestanten sich nennen, können nun deiner Herberge sich rühmen!

Eben diesen Namen führt nun auch noch die reformirte Religionspartey, welche eben so, wie die Anhänger Luthers sich von den (damaligen) Misbräuchen der römischen Kirche losgewunden hatte. Fast in allen Lehrsäzen stimmten sie mit einander ein, bis auf die Abweichung in der Lehre vom Abendmal. Dis war freilich um so mehr zu bedauern, je mehr dieser einzige Umstand Gelegenheit zu Streitigkeiten gab und die Gemüther gegen einander in Gährung brachte. Schon damals fühlte man das Unangenehme dabei, und versuchte daher alles mögliche, um beide Parteyen mit einander zu vereinigen.

In dieser Absicht mußten sich die vornehmsten reformirten und evangelischen Theologen — unter welch leztern Luther und Melanchton die vorzüglichsten waren — zu Marburg noch im nemlichen Jahre (1529) versammeln und sich über ihre Meynungen besprechen.

Es läßt sich im voraus erwarten, wie thätig unser Melanchton in Beförderung dieses schönen Zweks sich bewiesen haben mag. In der That lies er auch, um sie einander näher zu bringen, nichts unversucht. Aber, wie es gemeiniglich geht, wenn zwei Personen Gründe für ihre verschiedene Meynungen einzusehen wähnen. Jeder glaubt, die

Wahrheit auf seiner Seite zu haben, und trägt daher Bedenken, dem andern beizustimmen. So auch hier. Luther und Zwingli — denn so hies die Hauptperson und gewissermasen der Stifter der reformirten Religionspartey — konnten nicht ganz mit einander einstimmig werden. So empfindlich dis für Melanchton war, so freute es ihn doch, durch freundschaftliches Zureden, durch Bitten und Vorstellung der übeln Folgen, die man im Gegentheil zu erwarten hätte, soviel bewirkt zu haben, daß beide Parteyen, mit Liebe und Freundschaft künftig einander zu begegnen und ihre Lehre gemeinschaftlich gegen die Katholiken zu vertheidigen, versprochen hatten.

Daß man diesen Umstand vorzüglich dem Einflusse Melanchtons zu verdanken gehabt; dis bezeugte nun Luther selbst an mehreren Orten: „Philippus (spricht Lezterer) ist mir lieb zu Marburg „gewesen, denn, wo ich zu hizig wurde, hat er „mir immer den Zügel gehalten und Frieden und „Freundschaft nicht sinken lassen.“

Wie groß aber dieses Verdienst war, wird erst derjenige beurtheilen können, welcher die damalige Lage der Dinge genau überdenkt. Die neuen Religionsparteyen konnte nun nichts mehr in den Augen der Katholiken herabsezen, und Leztere von der Annahme der Lehrsäzen der erstern abschreken, als

wenn man unter jenen selbst Uneinigkeit, Haß und Verfolgung bemerkte.

Uibrigens hat Melanchton jene Empfindungen hierüber, welche damals sein Herz durchkreuzten, selbst seinem Bruder Georg zu Bretten — der ihm in wenigen Zeilen von dem kurz zuvor daselbst erfolgten Tode seiner Mutter Nachricht gab — in einem besondern Briefe *) zu erkennen gegeben.

*) Obiger Brief an Georg Melanchton lautete von Wort zu Wort folgendermasen:

„Du hast also dein Versprechen, hieher zu kommen, nicht gehalten, wie ich doch sehr gewünscht „hätte. Jeden Tag habe ich auf dich gehoft, und „dis aus zwei Ursachen: Erstlich wollte ich gern noch „mehr von dem Tode meiner Mutter wissen, von „welchem du mir so wenig geschrieben hast. Ich weihe ihr noch manche Thräne. Daß sie noch meiner „in ihren lezten Augenbliken erwähnt hat, freuet „mich herzlich. Kannst du dich von Geschäften los „machen, so komm und erzähle mir alles ausführlich. Sodann solltest du mich auch bei meinen jetzigen Sorgen trösten und aufrichten. Mein Herz „ist voll von Kümmernissen. Die beiden Männer, „Luther und Zwingli, können nicht übereinkommen, „welches doch mein sehnlichster Wunsch wäre. Herr, „wenn wirst du Friede in deinem Reiche schaffen! „Man wird sich noch so lange streiten, bis es den „Heiden ein Greuel ist. Da disputiren sie über das „Abendmal, als ob sie in den Himmel gesehen und „Jesum gefragt hätten, wie er die Worte: das ist

Nicht minder vorsichtig, aber auch nicht weniger wohlthätig war sein Betragen zu Augsburg, wo die Morgenröthe des lichten Tags in der Religionsgeschichte izt anbrach. Denn dahin hatte Kaiser Karl V. — ein Herr, dessen Weisheit und kluges Betragen in gleichem Verhältnisse mit seiner Bildung standen, der aber nicht immer handeln konnte, wie er wünschte — im Jahr 1530 einen Reichstag ausgeschrieben, allwo er die entstandnen Religionsstreitigkeiten untersuchen und dann auch darüber entscheiden wollte.

Man konnte sich freilich auf evangelischer Seite nicht viel gutes davon versprechen; denn die katholische Partei war weit stärker und zahlreicher, als jene. Der Kurfürst von Sachsen war auch schon ziemlich entschlossen, sich diesem Reichstage

„mein Leib! verstanden habe. Sie werden es doch „hier auf Erden nicht ausmachen, und es gehört „auch wohl nicht für uns Schwache, alles ergrübeln „und erforschen zu wollen. Genug wenn wir nur „wissen und glauben, was zu unserm Heile nöthig „ist. Das übrige macht nur Zank, woran gewiß „der Herr keinen Gefallen hat. Ich für meinen „Theil werde so gesinnt bleiben und mich nicht ver„sündigen. Du aber komm und tröste deinen Bru„der. Geschrieben zu Marburg im Jahr 1529."

S. M. Joh. Fr. Wilh. Tischer, Ph. Melancht. Leben, 2te verbess. Auflage, Leipzig 1801. S. 195—196.

nicht zu unterwerfen und von nun an, Gewalt mit Gewalt zu verdrängen. Nur Luther und Melanchton waren es, die allein noch ihn davon zurük hielten. Lezterer vorzüglich stellte ihm nun die Gefahr vor, in welche man sich dadurch versezen könnte! er schilderte ihm die Kriege und das daraus entstehende Blutbad der Unschuldigen dabei, als unausbleibliche Folgen davon. Noch einmal, rieth er, müsse man den Weg der Güte versuchen und den katholischen Reichsständen die neuen Religionslehren in ihrem Zusammenhang, so wie in ihrem wahren Lichte vortragen; als gegen welche sie blos deshalb so sehr eingenommen wären, weil man sie ihnen vielleicht von einer falschen Seite vorgestellet hätte.

Melanchton erinnerte seinen Fürsten an die hohe Seligkeit der Friedliebenden und an die Warnung, welche Jesus bei seiner Gefangennehmung dem hizigen Petrus gab: „steke dein Schwerdt in die „Scheide; denn wer das Schwerdt nimmt, der „soll durch das Schwerdt umkommen.“ Man müsse, war seine Meynung, so lange nachgeben, bis man einer ausdrüklichen Pflicht zu nahe treten würde.

Solche und ähnliche Vorstellungen, die beide Männer ihrem Fürsten thaten, bewirkten endlich, daß der Kurfürst noch einen Versuch der Güte wagte, und auf dem Reichstage zu Augsburg in

Begleitung Melanchtons und andrer Theologen erschien, Luther allein ausgenommen, den man zu Koburg lies, indem man ihn zu Augsburg nicht sicher genug glaubte. Dabei hielt man es für gut, dem Kaiser und den übrigen Reichsständen ein kurzes Bekenntnis von jenen Ueberzeugungen zu überreichen, welche die evangelischen Stände in Ansehung der Religion und deren Ausübung hegten, und in welchen Punkten sie sich von der katholischen Kirche unterschieden. Die Verfertigung desselben trug man nicht ohne Grund dem Melanchton auf, zu dessen Klugheit und Rechtschaffenheit man ein gleich grosses Zutrauuen hatte. Luther, besorgte man, würde mit seiner gewöhnlichen Härte und Schärfe verfahren, und dadurch die katholischen Stände nur noch mehr erbittern.

Auch dismal entsprach Melanchton der von ihm gehabten Erwartung. Die Augsburgische Konfession — so heist dieses Bekänntnis, weil es zu Augsburg dem Kaiser und übrigen Ständen des Reichs übergeben ward — athmete ganz den Geist der Schonung und Liebe, so wie auf der andern Seite nichts zu widerlegen und zu bestreiten vergessen worden war, was von den evangelischen Ständen für Irrthum gehalten wurde. Nur einiger Misbräuche war noch nicht gedacht, um die Gegenpartey nicht zu sehr zu erbittern. Selbst Luther, dem man diese Schrift zur Durch-

sicht nach Koburg schikte, war damit vollkommen zufrieden, und erinnerte nur, er könne nicht so sanft und leise auftreten, wie sein Freund. Alle evangelischen Stände unterschrieben sie nun, wiewohl diese nicht ganz dem Wunsche Melanchtons gemäs war, indem er sie nicht von den Fürsten und Ständen selbst, sondern nur von den Theologen unterschrieben wissen wollte. Denn er glaubte, es würde im leztern Fall weniger Aufsehen machen und die Fürsten und Stände nicht selbst dadurch in Streit verwikelt werden. Indeß hielt man jedoch die Unterschrift der erstern für wirksamer, mit welcher sie auch wirklich vor allen Reichsständen in teutscher und lateinischer Sprache vorgelesen ward.

Der Erfolg war nun, wie man ihn voraussehen konnte. Denn wenn auch einige katholische Fürsten von nun an glimpflicher über die sogenannten Kezer und Irrlehrer urtheilen lernten, so war man doch noch aü zu sehr mit Vorurtheilen umgeben, als daß man ihnen einigen Beifall hätte wiedmen sollen. Vielmehr wurde dafür der harte Beschluß gefaßt, wornach alles ungültig seye, was man in der Lehre und in den kirchlichen Gebräuchen geändert habe, und daß alle katholischen Stände mit ihrer ganzen Macht die Irrlehrer unterdrüken sollten.

Ich würde etwas vergebliches unternehmen,

wenn ich jene Sorge und Arbeit hier darstellen wollte, welche dis ganze Geschäft unserm Melanchton verursachte. Er war sich der guten Sache zwar bewußt und vollkommen davon überzeugt, daß die Irrthümer, welche man bestritt, keineswegs zu dulden wären. Er sah, daß die neuen Lehrsäze selbst aus der Schrift hergenommen wären; zu deren Verbreitung er auch selbst nicht wenig beigetragen hatte. Nur ein einziger Blik auf seine redlichen Absichten hiebei, konnten ihm neuen Muth verschaffen. Aber demohngeacht sah er's ungern, daß man ihm Alles hierinn überlassen hatte. Die Vorstellung von seinen eigenen Fähigkeiten war in ihm viel zu gering, und das ganze Geschäft schien ihm zu groß zu seyn. Er hatte nemlich ein so zartes Gewissen, daß er sich tausend Besorgnisse darüber machte, als könnte durch seine Schuld die Sache vielleicht noch mehr verschlimmert werden. Ein unfürsichtiger Ausdruk, eine zu dreiste Behauptung, eine mangelhafte Darstellung, ein Gedächtnisfehler, ein falsch gebrauchtes Wort, dünkten ihm Unglük und Verderben über den Staat und die Religion herbeizuführen, die Erbitterung zu vergrössern, Friede und Einigkeit zu vernichten und Kriege und Blutvergiessen zu beschleunigen. Ich scheue mich nicht, hier deshalb zu behaupten, daß nicht leicht Jemand, der je was niederschrieb, Alles dabei so abgewogen, so über jedes Wort nach-

gedacht, so all nur mögliche Auslegungen seiner Ausdrüke zuvor überlegt, so auf alle Umstände Rüksicht genommen; kurz, es so bedächtig geschrieben habe — als Er. Denn dis kann man sehr deutlich aus jenem Briefe *) sehen, den er gerade zu der Zeit an seinen Bruder, Georg Melanchton schrieb.

*) Es ist wohl der Mühe werth, obigen Brief Philipp Melanchtons an seinen Bruder Georg, wörtlich hier einzurüken:

„Fast möchte ich glauben, ich sey unter einem un„glüklichen Himmelszeichen gebohren, denn gerade „das, was mein Herz am mehresten angreift, muß „ich erfahren. Armuth, Hunger, Verachtung und „andere Uebel will ich gern erdulden; aber was „mich ganz niederschlägt, ist Zank und Streit, dazu „bin ich schlechterdings nicht geschikt. Ich soll das „Buch schreiben (— er meynt hier die Augsburgische Konfession —) „das den Ständen übergeben wer„den soll; aber ich sehe im Geiste voraus die Schmä„hungen, Kriege, Verheerungen und Schlachten, „und wenn es nun an mir lag, daß ich es verhin„dern konnte? Herr, auf den ich traue, hilf du „mir selbst. Du richtest uns, wie wir gesinnt sind! „die Sache darf ich nicht verlassen, so lange ich le„be, aber durch meine Schuld soll auch der Friede „nicht gehindert werden. Es wollten andere Theo„logen das Buch schreiben, und wollte Gott! man „hätte es ihnen zugelassen. Vielleicht hätten sie es „besser machen können. Nun sind sie unzufrieden „mit dem meinigen, und wollen einiges geändert

Männer, welche ihn damals besuchten, haben ihn oft stumm und weinend gefunden. Immer ängstigte ihn der Gedanke, ob und wieviel er seines Gewissens wegen, nachgeben könne und dürfe. Immer glaubte er, noch nicht klug und vorsichtig genug verfahren zu seyn.

Aber nicht genug an dem! Sein Uiberlegen, sein Nachsinnen, das ihn so verlegen machte, wurde noch überdis von beiden Theilen übel ausgelegt. Das wenigste, dessen ihn die Evangelischen beschuldigten, war seine allzugrosse Nachgiebigkeit gegen die katholische Partey. Ja, es gab Menschen, die noch weit schlimmer dachten, und es sogar wagten, verläumderischerweise von ihm auszubreiten, als sey er deshalb mit Gelde bestochen worden.

Sich nun der redlichsten Absichten hierinne bewußt, mußten ihn allerdings dergleichen Beschuldigungen nicht wenig kränken; jedoch waren sie alle keineswegs vermögend, ihn von seiner gewöhn-

„haben. Hier ruft einer, dort schreit ein anderer. „Aber wenn ich es machen soll, muß ich auch meine „Art beibehalten und alles fliehen, was noch mehr „erbittert. Ich schreibe, bedenke mich, bessere, än„dere wieder und Gott ist mein Zeuge, meine Ab„sichten sind gut; aber der Lohn wird seyn, daß man „mich haßt. Erquike du mich bald mit einem Briefe. „Geschrieben zu Augsburg im Jahre 1530."

S. M. Joh. Fr. Wilh. Tischer am angef. Orte S. 197—198.

lichen Handlungsweise nur in Etwas abzubringen. Er beruhigte sich indeß einzig mit dem Beifall seines guten Gewissens, so wie auch mit jenem — aller Rechtschaffenen. Denn, obgleich selbst Luther nicht immer mit den vielen Besorgnissen und Bedenklichkeiten desselben zufrieden war, so schrieb er ihm doch beständig von Koburg aus Briefe, die ihn zuweilen trösteten und aufrichteten.

Trost bedurfte er auch, denn die katholische Partei unterlies nicht, eine Antwort zu besorgen, wodurch das übergebene Bekänntnis der Evangelischen widerlegt werden sollte. Auch diese ward vor den Reichsständen vorgelesen. Der Kurfürst von Sachsen erbat sich davon eine Abschrift, um darauf eine Gegenantwort verfertigen zu lassen. Aber umsonst! Jedoch hatte man während des Vorlesens sehr genaue Acht gehabt und die wichtigsten Punkte sich aufgemerkt, so, daß man dem Melanchton von neuem auftrug, izt eine Apologie oder Vertheidigung des ersten Bekänntnisses niederzuschreiben. Mit eben dem Fleise und der nemlichen Sorgfalt that er auch dis, und erklärte sich nicht nur über manche Dinge viel weitläuftiger, sondern er unterstüzte auch andere mit mehreren Gründen. Weil er niemals sich selbst Genüge that, daher immer an seinen Arbeiten feilte und ausbesserte, so gab er auch diese Schrift von Zeit zu Zeit immer vollständiger und verbesserter heraus. — Ein

Umstand, der zu vielen Veränderungen und gehässigen Anklagen Gelegenheit gab, deren man sich gegen ihm izt erlaubte. Noch mehr aber der folgende.

Um nun eine Vereinigung zwischen beiden Parteyen zu bewirken, ward ein Ausschuß von sieben Theologen von beiden Seiten erwählt, die sich über die strittigen Punkte berathschlagen und, wo möglich, in eine Uibereinstimmung kommen sollten. Die sieben wurden aber, um jene Absicht noch eher zu erreichen, bis auf Drey vermindert; und unter diesen war nun, evangelischer Seits, Melanchton — der einzige. Er hatte sich sehr dawider aufgelehnt, weil er die Wichtigkeit dieses Geschäfts verstanden hatte und daher sehr leicht voraussehen konnte, wie sehr ihm seine Gegner zusezen und eine Uibereinstimmung mit ihnen abnöthigen würden. Allein, seines äussersten Bestrebens ohngeacht, war doch keine Uebereinkunft mit solchen möglich.

Melanchton war doppelt misvergnügt hierüber, indem er von der einen Seite izt seine schöne Absichten verfehlt, und von der andern sich noch obendrein den Unwillen der Evangelischen, in deren Augen er der Gegenpartey schon zu viel nachgegeben zu haben schien, nunmehr zugezogen sah.

Man gieng endlich von beiden Seiten ganz unverrichteter Sachen auseinander.

Vielmehr lies der harte Beschluß des Reichstags die Evangelischen Stände keine glükliche Zukunft ahnden. Die Gefahr, die ihnen izt vorschwebte, war wenigstens nicht gering. Izt glaubten sie nemlich, in der nähern Verbindung miteinander, ein Mittel zu finden, diese Gefahr, wo nicht abzuwenden, doch wenigstens zu vermindern. Sie schloßen daher im Jahr 1531 zu Schmalkalden, der gegenseitigen Vertheidigung wegen, — ein Bündnis. Es ist merkwürdig, Melanchtons eignes Urtheil darüber zu hören: „Unsere Fürsten (sagt er) „wollen in ein Bündnis zusammen treten, und „scheinen ziemlich darauf zu vertrauen. Es kann „auch wohl gut und nöthig seyn; aber Gott mag „es wissen, ob ich Recht oder Unrecht habe. Denn „ist dieses Bündnis nicht gleichsam Aufforderung „zum Kriege? Ist es nicht schon heimliche Rü„stung gegen die Feinde? Ich bin unschuldig an „dem Blute, das vergossen werden wird."

Wie froh war nicht Melanchton, als er nach diesen drükenden Sorgen einige Erholung in dem Unterrichte der Studenten wieder fand, dem er, nach seiner Rükkehr nach Wittenberg aufs neue mit ganzem Eifer sich nun wiedmen konnte. „Ach, (schreibt er) „wenn man mich doch nicht aus „meinem Hörsaale abrufte, und liesse mich zum „Besten der Jugend ungestöhrt arbeiten. Das ist „meine Ruhe und Freude. Für andere Dinge bin

„ich zu weich und ungeschikt.“ Die Gefahr hingegen war doch nicht so nahe, als Melanchton glaubte.

Teutschland hatte, im Grund genommen, zuviel von auswärtigen Feinden zu besorgen, als daß man gegen die neuen Religionsparteyen vor der Hand feindselig hätte verfahren können. Dis war denn auch die Ursache, warum der Kaiser den, im Jahr 1532 zu Nürnberg geschlossnen Frieden izt selbst befördern half. Hier ward den Lutheranern bis zu einer bald anzustellenden Kirchenversammlung, bei welcher Gelegenheit die obwaltenden Strittigkeiten weiter untersucht werden sollten, gänzliche Sicherheit versprochen. Melanchton, immer das Beste zu hoffen gewohnt, hatte zu einer solchen Kirchenversammlung izt mehr Vertrauen, als selbst — Luther. Auf seine Veranlassung hatte man daher eingewilligt, daß sie der Papst zusammenberufen und darinnen das Präsidium führen sollte.

Aber weder Er, noch Luther, wollten, was die katholische Partei doch durchaus verlangte, im voraus versprechen, sich den Beschlüssen jener Versammlung auf jeden Fall ganz unbedingt zu unterwerfen, sie mögen nun ausfallen, wie sie wollten. Es sey ungerecht, bewies izt Melanchton ganz juristisch, daß Jemand sich zu Etwas verbindlich machen sollte, wovon er noch keinen Begrif

habe. Doch, man stritt hier über eine Sache, die vor der Hand nicht zu Stande kam. Wenigstens erlebte sie nicht der Kurfürst von Sachsen, Johann, der Standhafte genannt, indem er noch in diesem Jahre starb und seinen Sohn, Johann Friedrich zum Nachfolger hinterlies; der unsern Melanchton nicht minder schäzte, denn zuvor sein Vater, und dann für die manchfache Leiden, die sein Loos gewesen waren, zwar nicht durch glänzende Belohnungen, sondern vorzüglich durch innige Hochachtung und Anerkennung seines Werths ihn sehr öfters schadlos hielt.

Das Jahr 1533 rollte nun nicht ruhiger, als die vorigen für ihn ab. Neue Sorgen bestürmten ihn. Die Schule zu Nürnberg, die ganz sein eignes Werk einst war, hatte durch eine in jener Stadt entstandne Pest sehr viel gelitten. Indeß nun Melanchton für die Wiederaufnahme derselben, so wie zugleich auch um die Aufmunterung seiner dortigen Freunde durch Trostbriefe bemüht war, entstand das nemliche Unglük zu Wittenberg, so, daß die ganze Universität, der Pest halber, von Wittenberg nach Jena sich flüchten muste. Man kann sich nun leicht denken, wieviel Melanchton's weiches und gut gestimmtes Herz dabei erdultet haben mag!

Melanchtons Ruf nach Frankreich und England.

Gefühlvolle Menschen leiden unter allen Sterblichen gewiß am meisten, indem sie mehr noch von fremdem Unglük, als von ihrem eignen empfindlich angegriffen werden. Der ist der glüklichste, der überhaupt gegen das, was man Schiksal nennt, eine gewisse Art von angeerbter Gleichgültigkeit besizt. Aber ist er wohl auch der Achtungswürdigste? — Melanchton wenigstens hatte diese Indolenz gegen fremde Ereignisse nicht. Zu seinem bisherigen Kummer gesellten sich nun die traurigen Nachrichten, welche von Zeit zu Zeit von Frankreich einliefen. Auch in dis Reich war die verbesserte Lehre sehr frühzeitig eingedrungen. Allein unter denen, welche dort diese Lehre angenommen hatten, gab es auch manche unruhige schwärmerischen Köpfe, deren unvernünftiger Eifer keine Schranken kannte. Anstatt ihre bessern Einsichten in der Religion mit kluger Mäsigung zu verbreiten, hinderten sie selbst durch ihr ungestümmes und tumultuarisches Verfahren nur den Fortgang der Reformation. Nicht genug, daß sie die katholische Religion insgeheim auf mancherlei Weise lächerlich zu machen suchten, streuten sie auch in Frankreich viel öffentliche Schmähschriften dagegen aus, und

schlugen einige davon sogar in den Strassen von Paris, so wie nicht minder auch an den Pallast des Königs an. Dadurch verfehlte man nun freilich seinen Zwek. Der König und die Anhänger der katholischen Religion wurden durch solche zwekwidrige Handlungen so aufgebracht, daß über die Urheber derselben die schärfsten Untersuchungen angestellt, und viele, der neuen Lehre verdächtige, Männer, worunter manche an jenen Unruhen gar keinen Theil genommene sich befanden, den grausamsten Martern izt übergeben wurden. Ein so hartes Verfahren erregte viel Aufsehen. Der König, um seine Ehre zu retten, hielt es daher für nöthig, ein weitläuftiges Ausschreiben nach Teutschland ergehen zu lassen, worinn er die bisher bewiesene Strenge zu entschuldigen suchte, auch von der Zeit an sie nun zu mildern schien. Denn in Frankreich gab es auch wirklich unter den Grossen verschiedene, die zum Theil bessere Religionskänntnisse besassen, theils — die Schädlichkeit mancher Irrthümer und Misbräuche einsahen und mit der Verfolgung der Protestanten gänzlich unzufrieden waren.

Unter diesen Männern zeichneten sich vorzüglich die Gebrüder Bellay auf eine sehr rühmliche Art aus. Der eine, Johann Bellay, war Erzbischof zu Paris, nachher Kardinal; der andere Bruder, Wilhelm, war königlicher Minister und Ge-

sandter. Beide traten sehr bald mit Melanchton in Briefwechsel. Lezterer munterte izt beide dazu auf, Alles mögliche zu thun, um dem Könige sanftere Gesinnungen einzuflössen. „Ich beschwöre Sie, (schreibt er unter andern an Wilhelm Bellay) „bei dem Aufkommen der Wissenschaften, bei dem „Wohl der Kirche, bei dem allgemeinen Besten, ja „zu verhindern, daß man bei den Religionsstreitigkeiten nicht Gewalt braucht, sondern, wie es „die Würde grosser Könige erfordert, gemässigte „Gesinnungen angenommen werden.“

Diese beiden Männer, die so grosse Hochachtung für Melanchton fühlten, nennten mit Beifall einmal seinen Namen vor dem Könige, und brachten es dahin, daß einige seiner theologischen Schriften ihm vorgelesen wurden. Der König, darüber erstaunend, daß man ihn bisher mit falschen Vorstellungen von der neuen Religionslehre hingehalten hatte, ward durch die deutliche und gründliche Darstellung in Melanchtons Schriften nicht wenig überrascht. Bellay lies sich nun ein Religionsbedenken von Melanchton fertigen, worinn ein Vorschlag gethan wurde, was beide Parteyen nachgeben könnten, um eine Vereinigung zu bewirken. Dis gefiel dem Könige so sehr, daß er sogar den Wunsch äusserte, den Verfasser davon selbst zu sprechen. „Der König — (so schrieben die Gebrüder Bellay an Melanchton) — ist durch Ihre

„Schriften selbst zweifelhaft geworden, und es fehlt
„nichts, als ihre Klugheit, ihn ganz zu leiten.
„Er, ein von Natur gutmüthiger Herr, wünscht
„den bisher entstandenen Uebeln abzuhelfen. Er
„erkennt auf der einen Seite die Misbräuche bei
„der katholischen Religion, und auf der andern
„Seite erblikt er die ungestümen und gefährlichen
„Handlungen einiger Aufklärer, welche die neuen
„Lehren vertheidigen. Dabei ist er so mit Ach-
„tung gegen Sie erfüllt, daß er Bedenken trägt,
„ohne Ihren Rath einen Entschluß zu fassen. Wir
„ersuchen Sie also einmüthig, zu uns zu kommen,
„da der König Ihnen sicheres Geleite und Schuz
„geben will. Sehen wir Sie hier, so sehen wir
„unser Glük. Hören wir bei diesen jezigen Stür-
„men, in welchen wir uns befinden, von Ihrer
„Ankunft, so glauben wir einen sichern Hafen ge-
„funden zu haben. Achten Sie aber nicht auf des
„Königs Wunsch, so verläßt uns alle Hofnung,
„und der König wird glauben, daß Sie entweder
„zu ihm oder zu ihrer neuen Lehre kein Vertrauen
„haben."

Der König selbst schrieb einen Brief an Melanchton. Vielleicht ist es meinen Lesern nicht unangenehm, wenn ich ihnen dieses Schreiben in einer deutschen Uibersezung hier mittheile:

An M. Philipp Melanchthon.

„Schon ehedem hat mir mein Minister, Wil-

„helm von Bellay, ein Mann, dessen Rath „ich mich in kirchlichen Angelegenheiten vorzüglich „bediene, von Deinen Bemühungen gesagt, die „Streitigkeiten über manche Religionslehren beizu„legen. Izt überzeugt mich Dein Brief an den„selben, und die mündliche Versicherung, welche „Du meinem Gesandten Barnabas Vorräus „gegeben hast, daß Du nicht abgeneigt bist, auch „bei uns dieses Geschäft zu übernehmen. Da „mir nun nichts mehr am Herzen liegt, als Ei„nigkeit und Uibereinstimmung in Religionssachen, „so habe ich nicht umhin gekonnt, meinen gedach„ten Gesandten Vorräus sogleich mit diesem „Briefe, dem sichersten Beweise des Vertrauens zu „Dir, wieder zu Dir zu schiken und Dich zu bit„ten, so bald, als möglich, zu uns zu kommen, „und über die wichtigsten Lehrsäze Dich mit eini„gen besonders dazu erwählten Gelehrten zu be„sprechen und die Mittel anzugeben, wie Friede „und Ruhe wieder hergestellt werden kann. Ich „beschwöre Dich, laß Dich von Niemanden abhal„ten, diesen Deinen edlen und frommen Entschluß „auszuführen. Deine Ankunft wird mir überaus „willkommen seyn, Du magst nun als Privat„person oder im Namen der evangelischen deut„schen Stände kommen. Auf jeden Fall wirst Du „erfahren, daß ich für nichts mehr, als für die „Ehre Deutschlands und besonders für die öffent-

„liche Ruhe bemüht bin und schon bis jezt gewe-
„sen bin. Den 28. Junius 1535.

Franz, König von Frankreich.

Wenn einige die wirkliche Absendung dieses Briefes haben abläugnen wollen, um die katholische Rechtgläubigkeit des Königs, welche dadurch in Zweifel gezogen werden könnte, zu retten, so geschieht dies ohne allen Grund. So viele unwiderlegbare Zeugnisse sind darüber vorhanden, welche die Sache bestätigen.

Indeß bedachte Melanchton sich lange, bevor er einen festen Entschluß hierüber fassen konnte. Immer zweifelte er, ob seine Reise von Erfolg seyn möchte. Endlich, nachdem er seine vertrautesten Freunde, deren Urtheil viel bei ihm vermochte, um Rath gefragt, und er selbst die angenehme Hofnung in sich genährt hatte, daß eine Unterredung mit dem Könige zur Beförderung der guten Sache Vieles beitragen könnte, so glaubte sein gutes Herz, den Bitten so vieler Menschen nicht länger widerstehen zu dürfen, und er faßte daher izt den Vorsaz, diese beschwerliche Reise auch wirklich anzutreten. Jedoch hielt er's für Pflicht, zuvor noch seinen Herrn, den Kurfürsten zu Sachsen, um die Erlaubnis hiezu schriftlich zu bitten. „Es ist wohl
„nöthig — so schrieb er an diesen — „daß man
„den Handel der Religion den grossen Potentaten
„und fremden Nationen vorstellen muß, daß sie

„doch anfangen, diese Lehre zu hören, und nicht „zugleich verdammen die Schwärmer und uns. „Wie uns denn unsere Feinde alle gleich halten, „und den fremden Nationen vormahlen. Dis al„lein ist mein Bedenken und suche darinn nichts an„ders., Und wiewohl ich meiner Person geringes „Ansehen und Ungeschiklichkeit wohl erkenne, so „bewegt mich doch, daß die Feinde, so ich nicht „erscheine, solches deuten werden, als hätte ich „der Sachen Scheu, und vielleicht den Leuten, so „solches getrieben haben, zur Linderung der Ver„folgung, auch gegen den König verweislich seyn „möchte. — Dis alles bewegt mich, wiewohl „ich auch hierinn viel Beschwerung und Sorge ha„be, daß ich die Sache an E. C. G. gelangen „lasse, und bitte, dem Handel nachzudenken; und „so es für unschädlich geachtet würde, mir für „meine Person zwei oder drei Monate erlauben „aufs längste.“

Niemand aber war mehr von der Nothwendigkeit und dem wahrscheinlich guten Erfolge dieser Reise überzeugt, als Luther, der deshalb selbst auch an den Kurfürst schrieb und ihn um seine Einwilligung bat. „Ich bitte — schrieb er — E. C. G. „aufs höchste, M. Philippo zu erlauben, in Got„tes Namen nach Frankreich zu ziehen. Zu sol„cher Bitte bewegen mich der ehrlichen und from„men Leute klägliche Schriften, und daß man auf

„Philipps Ankunft den König dahin gebracht, daß „des Mordens und Brennens ein Ende worden ist. „— Ich achte, M. Philipp kann fast nicht wohl „mit gutem Gewissen sie in solchen Nöthen lassen „und sie ihres herzlichen nöthigen Trostes berau„ben, ohne daß der König selbst und die Seinen „Argwohn schöpfen würden. — Wer weiß, was „Gott durch Philippum thun will, welches Ge„danken ja allezeit besser als die unsrigen.“ —

Allein wider Erwarten befahl der Kurfürst, diese Reise zu unterlassen, und das zwar in einem Schreiben, welches manchen beleidigenden Ausdruk enthielt. Für Melanchton war dis um so kränkender, je weniger er so etwas erwartet hatte, und je weniger er einen Grund errathen konnte, welcher den Kurfürsten dazu veranlaßt hätte. „Sehr „gern, (schreibt er,) ertrage ich die abschlägliche „Antwort des Fürsten. Aber die Kränkungen, „welche darinne vorkommen, sind so beschaffen, „daß sie einem unschuldigen Mann wohl nahe ge„hen. Es ist mir lieb, daß ich auf Fürstengunst „nie bauete. Da giebt es der Schmeichler und „Verläumder so viele, daß die Wahrheit immer „leiden muß. Ich bin nicht so klein, daß es mir „an Trost gebrechen sollte. Antworten will ich; „aber jezt nicht, sondern wenn ich noch mit käl„term Blute die Sache werde überlegt haben.“ Ich führe hier dis als einen Beweis davon an,

mit welcher Mässigung Melanchton die Kränkungen an seiner Ehre zu ertragen pflegte.

Dem heftigen Luther misfiel nun diese Weigerung noch mehr; und es ist wahre Verläumdung, daß solcher — wie man von ihm hat vorgeben wollen — aus Eifersucht auf Melanchtons Ruhm, diese Reise hintertrieben habe. Denn das schon obenerwähnte Bittschreiben des Luthers an den Kurfürsten spricht selbst dagegen. Aber noch mehr sein Verdruß über jene abschlägliche Antwort. Weil er glaubte, Melanchton würde, dieser Beleidigung wegen, nun des Kurfürsten Dienste verlassen, so dacht' er sich schon im Geiste das Schmerzliche der Trennung, und versuchte daher alles mögliche, um das gute Vernehmen zwischen dem Fürsten und Melanchton wieder herzustellen.

Der Kurfürst glaubte freilich zu dieser Weigerung — Gründe zu haben; so wie der alltäglichste Mensch bei seinen Entschlüssen immer Etwas für sich zu haben, wähnt, das er mit dem ehrwürdigen Namen: „Gründe" belegt! —

Es ist wahr, Melanchtons Feinde hatten einiges Mistrauen bei dem Fürsten gegen ihn erwekt, und ihn zu dem Argwohn veranlaßt, er werde sich in Frankreich ganz auf die katholische Seite ziehen lassen. Hiezu kam die Besorgnis, man möchte durch diesen Schritt den Kaiser beleidigen, mit welchem der König von Frankreich zu

der Zeit nicht in dem besten Vernehmen stand. Uiberdis konnte man sich von des leztern redlichen Absichten noch nicht ganz überzeugen; und die auf seinen Befehl gegen die Protestanten verübten Grausamkeiten waren noch in zu frischem Andenken, als daß nicht seine jezige Neigung zu denselben verdächtig scheinen sollte.

Ein Glük für die Universität, daß Melanchton der Mann nicht war, der Feindschaft hegen konnte. Da er bald darauf den Kurfürsten zu sprechen, Gelegenheit hatte, und dieser sich wieder liebreich und gefällig gegen ihn bezeugte, so vergas er izt leicht jene Kränkung, die er einst nicht verdient hatte. Beides, schön gedacht und gesagt ist es, wenn er spricht: „Der Fürst sprach mit „mir wieder sehr liebreich und ich mit ihm; denn „Feindschaften müssen sterblich, Freundschaften aber „unsterblich seyn. Gern will ich eine Privatbeleidigung der öffentlichen Ruhe aufopfern. Die allgemeinen Trübsale sind ohnedis so beschaffen, daß „man nicht durch Privatleidenschaften das Uibel „ärger machen darf.“ Er schrieb hierauf an den König von Frankreich zurük, daß er für izt, so gern er wollte, diese Reise nach Frankreich nicht antreten könnte, wie ihm sein Abgesandter Vorräus mit Mehrerem melden werde; und bat ihn zugleich, selbst Alles zu thun, wodurch Friede

und Einigkeit befördert, dagegen aber Unruhe und Zwietracht verhindert werde.

Wer nun die unglüklichen Erfolge kennt, welche späterhin durch Religionsspaltungen, besonders in Frankreich, hervorgebracht wurden, der wird freilich mit mir Melanchtons mislungene Absicht bedauern, der vielleicht damals die Parteyen sowohl einander hätte näher bringen, als wie durch seine Gegenwart in diesem Reiche wohlthätigen Einflus haben können. Allein, wenn man des damaligen französischen Königs Handlungen näher beleuchtet, so dringt sich uns die Vermuthung auf, daß er blos aus politischen Gründen und in der Absicht der Reformation geneigt sich bezeugte, um die teutschen Fürsten auf seiner Seite zu behalten und sie vom Kaiser abzuziehen. Und wäre diese Vermuthung gegründet, so hätte man an den guten Wirkungen der Reise Melanchtons nach Paris, noch sehr zu zweifeln gehabt.

Aber — nicht nur in Frankreich, sondern in England war auch Melanchtons Name bekannt. Heinrich VIII, König von England — ein Herr, der ganz von seinen Launen abhieng, hatte ehedem heftig wider Luthern geschrieben und sich dadurch bei dem Papst den Titel eines Glaubensbeschüzers erworben.

Izt war er aber seiner Gemahlin, einer Anverwandtin Kaiser Karl, des Fünften, überdrüssig.

Er faßte daher den Entschluß, sich von ihr scheiden zu lassen, worinn der Kardinal Wolsey ihn nicht wenig bestärkte — ein Mann, der Alles über ihn vermochte, und sich dadurch an dem Kaiser, von welchem er sich beleidigt fand, am besten zu rächen glaubte. Der König ersuchte nun den Papst um die erforderliche Erlaubnis dazu. Da er diese aber nicht erhielt, so erklärte er sich auf einmal wider den Papst, machte sich izt von der katholischen Kirche völlig los, holte dann noch verschiedene Gutachten über seine Ehescheidung von einigen Akademien ein, und lies endlich durch den Thomas Cranmer, Erzbischofen von Kanterbury, von seiner Gemahlin förmlich — sich scheiden.

Bei dieser Gelegenheit geschah es denn, daß er auch den sächsischen Theologen ihr Bedenken über diese Sache abforderte, von denen er glaubte, daß sie, weil sie ohnedis dem Papst nicht geneigt wären, seine Ehescheidung nur desto eher billigen würden. An Melanchton ergieng daher vorzüglich eine Menge von Briefen aus England. Man bat ihn sogar, selbst dahin zu kommen, indem der König ihn dort zu sprechen wünschte und seiner Dienste bei der Reformation sich bedienen wolle. Allein auch dis Unternehmen scheiterte; nicht nur, weil Melanchton an dem Nuzen dieser Reise sehr gezweifelt hatte, sondern da er auch zu der Zeit immer kränklich war, und ohne, daß dessen Ge-

sundheit hiebei Gefahr lief, einen so weiten Weg nicht wohl unternehmen konnte.

So viele Aufforderungen, auswärts thätig zu werden, waren umsonst; hingegen eine andere, sehr nüzliche, wenn gleich nicht so weite Reise, unterblieb zwar nicht.

Denn Tübingen war es, wohin er izt reiste, theils um seine vielen Freunde, die jener Ort für ihn aufbehielt, zu besuchen, und anderntheils einige, für die dortige Akademie sehr nüzliche Einrichtungen zu treffen — und von hier aus besuchte er dann auch Bretten, seine Vaterstadt.

Wenn nun an beiden Stellen seine Ankunft sehr erwünscht und ganz willkommen war, so hatte sie vorzüglich an ersterm Orte sehr grossen wohlthätigen Einfluß in Rüksicht der Künste und Wissenschaften, für die er mancherlei nüzliche Vorschläge that. Selbst der Herzog Ulrich von Wirtemberg überhäufte ihn nicht nur mit Beweisen der Liebe und Achtung dafür, sondern er befolgte auch in vielen Stüken seinen Rath. Indeß war man zu Wittenberg — denn dahin ward die Universität nach der verschwundnen Furcht vor der Pest wieder verlegt — um seine Zurükkunft äusserst besorgt. Dort fürchtete man, er möchte gar nicht mehr wieder dahin zurükkehren, indem er öfters unangenehme Kränkungen und mancherlei Verläumdungen von einigen sächsischen Theologen einst erfahren

hatte. Selbst Luther, der zwar nicht an seiner Zurükkunft zweifelte, aber seinen Freund und Gehilfen Melanchton nicht länger mehr entbehren wollte, bat ihn izt in den rührendsten Ausdrüken, seine Rükreise von Tübingen nach Wittenberg zu beschleunigen. „Ich, (antwortete er Ihm hierauf) „werde nie undankbar und pflichtvergessen seyn. „Wenn ich das sage, so weißt du auch, daß ich „bald kommen werde."

Er hielt Wort — und dis zur herzlichen Freude seiner Freunde sowohl, als auch aller derer, die seinen Unterricht zu schäzen wußten. Denn izt sezte er seine zuvor angefangene Beschäftigungen wieder fort, nicht nur Sprachkenntnis und andere Wissenschaften zu lehren, sondern auch die Theologie immermehr von gelehrten Spizfindigkeiten und unnüzen Kontroversen zu reinigen. Seine Freundschaft mit Luthern gewann mit jedem Tage mehr Festigkeit und Stärke. Nichts weniger war daher das Vorgeben gegründet, als herrschten Misverständnisse fortdauernd unter ihnen. Entstanden jemals dergleichen, so verschwanden solche doch sehr bald wieder. Keiner lehrte, that oder entschlos sich zu irgend Etwas, ohne dis dem andern mitzutheilen. Jeder schäzte des andern Verdienste, ohne sie deshalb zu beneiden. Jeder kannte des andern Schwäche, ohne deswegen Haß und Feindschaft zu hegen. Jeder hatte seine eignen Vorzü-

ge, ohne sie jedoch dem andern fühlen zu machen. Diese Eintracht, die aber gewiß, ohne Melanchtons weises Nachgeben selbst, nicht fortdauernd hätte bestehen können, war ihm nun Entschädigung für all die Angriffe, welche von vielen Orten her, auf ihn losstürmten; ja diese Harmonie war ihm auch Trost bei seinen Leiden.

Seine Geschäfte zu Schmalkalden, Frankfurt, Worms und Regensburg.

Alle Sorgen und Kummer, die nur irgend eine Partey treffen, kommen gemeiniglich zuerst über die Stifter derselben. Als daher der Papst im Jahr 1537 eine allgemeine Kirchenversammlung zu Mantua ankündigte, hatten Luther und Melanchton, und — mit diesen die evangelischen Stände überhaupt neue Unruhe. Die Stände beschlossen endlich eine Zusammenkunft in Schmalkalden und dort den Gesandten des Kaisers zu erwarten, der ihnen deshalb Befehle zustellen sollte. Hiezu berief man nun eine Menge Theologen. Natürlich, daß unter diesen Luther und Melanchton als Männer nicht fehlen durften, zu welchen man das grösseste Vertrauen hatte. Die Bewegursachen jener Zusammenkunft waren wichtig genug. Denn es sollten izt nicht nur einige wichtige neue Religionsleh-

ren näher untersucht, sondern auch die Frage endlich erörtert werden: in wiefern man mit gutem Gewissen, ohne der Wahrheit jedoch zu nahe zu treten, dem Papst und seinen Anhängern nachgeben könne? Dabei wollte man sich zugleich auch über die Masregeln berathschlagen, welche man bei dieser angekündigten Kirchenversammlung ergreifen müßte.

Zu dieser Absicht konnte nun nichts wirksamer seyn, als der vom Kurfürsten ergangene Befehl, gewisse Artikel aufzusezen, welche man bei dem ereignenden Fall dieser Kirchenversammlung zum Grunde legen könnte. Diese Arbeit überlies man dismal dem Luther, weil man izt schon furchtloser zu handeln, und der Drohungen des Papsts weniger achten zu dürfen, wähnte. Doch blieb auch Melanchton bei dieser Gelegenheit nicht ohne Geschäfte. Denn ihm trug man es auf, eine kurze, doch gründliche Abhandlung über die Rechtmässigkeit und über das Zulässige der päpstlichen Gewalt und Macht zu fertigen. In dieser schlug er zwar immer noch gelinde Masregeln vor, sprach aber doch freyer, als man von seiner Nachgiebigkeit erwartet hatte. Aber im Grunde genommen blieb er auch hier seinen sonstigen Grundsäzen getreu, die seinem Herzen eben soviel, als seiner Einsicht, Ehre machten. Einigen Einfluß konnte indeß die Ermahnung Luthers auf ihn haben, der izt eben sehr

kränklich ward und seinen Tod befürchtete. „Ich
„sterbe bald — so sprach Luther zu ihm — und
„die Sache Gottes beruht auf dich. Wirst du die
„Kirche wieder unter des Papstes Gewalt bringen,
„so ist es deine Schuld. Alles, was wir gearbeitet haben, ist dann verlohren, und die Seelen, die kaum aus dem Elende heraus sind, wieder unglücklich."

Auf schwache Herzen kann derjenige, der Etwas von solchen zu erlangen sucht, allerdings nicht sicherer einwirken, als wenn er seine Bitte mit Ahndungen und dem Vorgefühle seines nahen Endes unterstüzt. Aber wenn so — ein Luther zu Melanchtons Herz hinredet, so kann man leicht begreifen, welchen Eindruk dis herfürbringen mußte. Die Folge davon war, daß Melanchton sein bisheriges Verfahren izt von neuem prüfte. — Gewiß ein schöner Zug von dem Leben dieses Mannes, der ferne von stolzem Selbstvertrauen, seine Handlungen stets eigenen unpartheyischen Untersuchungen unterwarf! — Eine Folge dieser Prüfung war izt, daß er zwar beständig noch zur Gelindigkeit anrieth, aber auch sich immermehr vor dem entgegengesezten Fehler einer bangen Furcht zu sichern suchte. Seine jezige Abhandlung, ganz in diesem Geiste geschrieben und auf der einen Seite mit seinen sonstigen Gesinnungen übereinstimmend, aber auf der andern auch den vom Luther

besorgten schlimmen Folgen des Nachgebens zugleich vorbeugend, fand izt solchen Beifall, daß sie den sogenannten Schmalkaldischen Artikeln beigefügt ward; — eine Benennung, die solche davon erhielten, weil sie von allen evangelischen Fürsten und Theologen zu Schmalkalden am 24. Hornung 1537 unterschrieben wurden.

Bevor man sie noch den Ständen zur Unterschrift vorgelegt, stellte man's ihnen frei, in wie fern sie solche anzunehmen, geruhen möchten, indem man gar nicht Willens wäre, hiezu jemand zu nöthigen, sondern nur — Freiwillige dabei aufzunehmen.

Merkwürdig ist hierbei die Unterschrift Melanchtons, welche dessen ihm eigene Denkungsart nur zu sehr verräth, als daß sie hier nicht am rechten Ort seyn sollte: „Ich Philippus Melanchton halte diese obgestellten Artikel auch vor recht „und christlich. Vom Papst aber halte ich, so er „das Evangelium wollte zu lassen, daß ihm Friedens und gemeiner Einigkeit wegen derjenigen „Christen, so auch unter ihm sind, und künftig „seyn möchten, die Superiorität über die Bischöfe, die er sonst hat, nach menschlichem Rechte „auch von uns zuzulassen sey."

Er war schlechterdings der Meynung, die Unterwürfigkeit unter dem Papste sey bei weitem nicht so schädlich und furchtbar, als man glaube; wenn

nemlich dieser nur verspräche, die neuen Religionslehren nicht anzufechten, und die vorigen Irrthümer und Misbräuche den evangelischen Ländern nicht wieder aufzudringen, sondern jeden bei seiner Uiberzeugung in Religionssachen ungehindert zu lassen, so wie nicht minder die öffentliche Ausübung derselben nicht zu stören. Ob der Papst noch das Oberhaupt der Kirche heisse, darauf käme, im Grund genommen, nicht viel an, wenn er es nur nicht mehr wirklich — seye. Gäbe man ihm nun dis erstere zu, so meynte er, würden auch der Reformation weit weniger Hindernisse in den Weg gelegt werden, und mehrere Länder, izt der neuen Lehre abgeneigt, möchten um desto eher ihr beitreten, da ohnedis schon die Gemüther dazu vorbereitet seyen, und solche nichts anders, als die Furcht vor dem Papst und der Geistlichkeit einzig und allein noch davon zurükhielte. Hierdurch würde das Gute bewirkt, daß nemlich grobe Irrthümer allgemeiner anerkannt und höchstschädliche Misbräuche abgeschaft würden. Uiberdis würden Zank und Uneinigkeit, Haß und Erbitterung — lauter Dinge, die der Religion und dem Geiste Jesu so sehr entgegen wären — von selbst verschwinden. Um dieses Guten willen könne man schon den Namen Papst dulten, dessen Ansehen ohnedem bei freierem Untersuchungsgeiste, so wie bei dem immer mehr sich verbreitenden Lichte der Wahrheit allmählig

sinken werde. Wollte man hingegen sich ihm auf einmal entziehen, so habe er, mittelst der katholischen Geistlichkeit, noch zu vielen Anhang, so, daß viele Länder noch lange in tiefer Unwissenheit und Aberglauben bleiben dürften.

Dieser Meynung waren jedoch nicht Alle. Andere hizigere, wenn gleich eben so gut gesinnte, Männer, wozu denn Luther selbst gehörte, glaubten vielmehr in jedem kleinen Schritt der Nachgiebigkeit gegen den Papst schon die Zurükkunft alles Alten, die Unterdrükung der neuen Lehren, die Einführung der vorigen Misbräuche; mit einem Wort, die vorige Unterjochung des Gewissens zu erbliken. Bei jeder nähern Anschliessung dachten sie sich schon Alles wieder verlohren, was sie bisher mit so vieler Anstrengung und Gefahr sich errungen hatten. — Daher kam es auch, daß sie mit Melanchton sich über diesen Punkt nicht ganz vereinigen konnten; daher, daß sie es ungern sahen, wenn dieser von Gelindigkeit sprach und dazu anrieth!

Schon diese getheilten Meynungen vereitelten die Hauptabsicht, welche man durch die Zusammenkunft zu Schmalkalden zu erreichen suchte. Ein eben so grosses Hindernis war die Krankheit Luthers, der deshalb schon am 26. Februar's von Schmalkalden sich entfernen mußte; jedoch aber nicht lange darauf wiedergenas. Nur soviel ward ausgerichtet, daß man dem kaiserlichen Gesandten die Ant-

wort gab: man könne schlechterdings nicht mit der Art zufrieden seyn, wie die angekündigte Kirchenversammlung zusammenberufen und gehalten werden sollte.

Der Menschenfreund, der da weiß, wie selten verdienstvolle und wahrhaft nüzliche Männer sind, daher sehr gerne die ganze Thätigkeit derselben zum allgemeinen Wohl benuzt und erschöpft wissen möchte, bedauert nichts mehr, als wenn eben diese Männer in ihrem Muthe durch Verfolgungen geschwächt und in ihrem Eifer für das Nothwendige und Nüzliche durch Zerstreuung von andern Gegenständen gestöhrt werden.

Eben dis widerfuhr auch sehr oft unserm Melanchton. Das Jahr 1538 zeichnete sich vor vielen andern darinn aus. Die Veranlassung dazu war folgende. Ein gewisser Simon Lemnius, ein wiziger Kopf und fertiger lateinischer Dichter kam einige Jahre zuvor nach Wittenberg und erwarb sich durch seine anfänglich gute Aufführung sowohl, als auch durch seine Geschiklichkeit vorzüglich die Liebe Melanchtons. Nicht nur war er für sich selbst sehr fleissig, sondern er gab auch Andern in verschiedenen Sprachen Unterricht. Daher empfahl ihn Melanchton auf jede Weise und sorgte selbst dafür, daß man ihn ohnentgeltlich zum Magister machte. — Eine Ehre, die damals zu Wittenberg besonders fleissigen und geschikten Män-

nern zu theil wurde. — Uibrigens war er ein munterer Mann, der überhaupt lustige Gesellschaft, Musik und Tanz liebte. Auf einmal lies er izt eine Sammlung von Sinngedichten druken, worinn einige Professoren zu Wittenberg auf eine verstekte Weise durchgehechelt wurden. Er besorgte zwar selbst nichts übels davon, indem er sonst keineswegs in Wittenberg geblieben wäre. Hingegen konnte es Luther, der zwar darinn nicht selbst persönlich beleidigt war, seiner gewöhnlichen Hize nach, durchaus doch nicht dulten, daß einige seiner Kollegen spöttisch behandelt wurden. Noch mehr als dis erregte seinen Unwillen jener Umstand, daß Albrecht, der damalige Erzbischoff von Mainz, — zwar ein gelehrter Mann und vorzüglicher Beförderer der Wissenschaften, den deshalb selbst auch Melanchton vorzüglich geschäzt und ihm zum Beweise seiner Achtung einige seiner gelehrten Schriften zugeeignet hatte, der aber dem Luther wegen seiner Verbindung mit dem Papste sehr verdächtig schien — in erwähnten Sinngedichten sehr gelobt ward. Er brachte es also dahin, daß man izt gewaltsame Masregeln gegen den gedachten Lemnius ergreifen — und eben daher Melanchton, als damaliger Rector der Universität, ihn dem Arrest überliefern mußte. Jedoch entkam Lemnius durch die Flucht; dieser erfuhr jedoch nachher in seiner Abwesenheit, daß man ihn auf die schimpflichste

Art von der Universität verwiesen hatte. Indeß machte man dem Melanchton den unverdienten Vorwurf, als habe er nicht nur von dem Druk dieser Sinngedichte einige Wissenschaft gehabt, sondern seye auch dem Lemnius bei seiner Flucht sogar behülflich gewesen. Hiegegen vertheidigte er sich zwar beim Kurfürsten. Allein ganz unwahrscheinlich ist es nicht, daß er vielleicht einige Känntnis davon hatte, und nun, da er den Luther hierüber aufgebracht sah, um alles Aufsehen zu vermeiden und die Sache friedlich beizulegen, lieber davon schwieg.

Melanchton war Mensch. Hatte er darinn gefehlt, daß er weniger Muth zeigte, öffentlich den zu schüzen, welchen er geschüzt wissen wollte, so kann man freilich nicht alles an dem Manne rechtfertigen und loben, an welchem sonst so viel zu loben war. Lemnius vertheidigte zwar den Melanchton gegen allen Verdacht, den man wider ihn hatte; aber eben seine Zudringlichkeit, womit er dis that, verrieth nur zu deutlich seine gute Absicht hierinn, Melanchtons Feinde desto ehender zu besänftigen. Uibrigens sah Melanchton in den Gedichten selbst nicht so viel strafbares; und viele Andere hätten sich auch gewiß darüber beruhigt, wäre nicht Luther so äusserst darüber aufgebracht gewesen. Alles war noch überdis lauter Wahrheit, worüber Lemnius seinen Spott trieb, und Vieles,

was er im Allgemeinen gesagt hatte, deutete man auf gewisse Personen.

Daß aber Melanchton bald von seiner anfangs hierinn gehabten Menschenfurcht sich erholte und auch bei dieser Gelegenheit als ofnen Mann sich darstellte, bewies der Umstand, daß er den Lemnius schlechterdings gelinder behandelt wissen wollte und hiebei laut erklärte, als seye man ohne gegründete Ursachen in dessen Verurtheilung zu weit gegangen. Allein diese Offenheit verschafte ihm izt viele Kränkungen; ja sie bestärkte sogar noch den Verdacht, als hätte er von der Ausgabe dessen Gedichte gewußt und deren Verfassers Flucht begünstigt. Hierdurch ward nun der gute Mann so mismuthig gemacht, daß er izt sogar den Entschluß faßte, nunmehr Wittenberg zu verlassen, indem er nicht mehr mit Eifer und Nuzen daselbst arbeiten könnte, sondern durch die Schmähungen seiner Feinde immer nur in seiner Thätigkeit unterbrochen würde. Vielleicht hätte er auch seinen Vorsaz hierinne wirklich ausgeführt, wenn nicht das Rektorat, das er eben damals bekleidete, ihn einzig noch hievon zurük gehalten hätte. „Ich „wäre wirklich, (schreibt er,) von hier weggegan„gen, wenn nicht die Reihe des Rektorats an mich „gekommen wäre. Viele öffentliche Ursachen hal„ten mich jezt ab, meinen Posten zur gefährlich„sten Zeit zu verlassen. So wie nun die Aerzte

„versichern, daß viele Krankheiten durch Ruhe und „eine gute Diät geheilt werden, so scheine auch ich „durch meine Geduld den Zorn anderer in etwas „zu besänftigen.“ Dis geschah auch wirklich. Denn da er immer seinen geraden Weg fortgieng und auf den Argwohn nicht zu achten schien, den man gegen ihn hegte, so ward auch Alles wieder vergessen.

Wie hätte man aber auch diesen Mann entbehren können? Hatte man ihm im Jahr 1538 Kränkungen verursacht, so bedurfte man im folgenden Jahre nicht minder seiner Dienste: Und er, bereitwillig gegen Jeden, dem er dienen konnte, fand es, nach seiner Denkungsart, für ganz unmöglich, auf irgend eine Weise sich zu rächen.

Die evangelischen Stände hielten zu Anfang des Jahrs 1539 in Frankfurth am Mayn eine Zusammenkunft in ReligionsAngelegenheiten, wohin Melanchton dem Kurfürsten zu Sachsen ebenfalls folgen mußte. Die Umstände waren izt überaus bedenklich: Und da man in Ungewißheit schwebte, ob man nicht, von Seiten der Katholiken, Verfolgung und feindliche Angriffe zu besorgen habe, so ward Melanchton dazu aufgefordert, izt eine Abhandlung über die Frage zu schreiben, ob, und wie man sich rechtmäsig, ohne jedoch den göttlichen Gesezen und den Vorschriften der christlichen Liebe zu nahe zu treten, gegen feindliche Angriffe vertheidi-

gen dürfte? Auch — diese Schrift athmete Melanchtons Geist der schonenden Duldung! Doch nicht nur diese Arbeit, sondern auch manch nüzlichen Rath hatte man ihm bei dieser Gelegenheit zu danken.

Bei seiner Rükkunft nach Wittenberg erwarteten ihn wieder neue Geschäfte. Herzog Georg von Sachsen, ein Herr, der zwar Religion und Tugend liebte, aber jener von Luthern gestifteten Reformation abgeneigt, sie in seinem Lande — wozu Dresden, Meissen und Leipzig gehörte — daher auf alle Art zu hindern suchte, war 1539 gestorben und hinterlies seinen Bruder, Heinrich, den Frommen, zum Nachfolger. Dieser Herr, der die Neigung seiner Unterthanen zu den neuen Religionslehren wahrgenommen, lies sogleich den Luther und Melanchton kommen und durch diese — die Reformation in seinem Land einführen.

Beide Männer mußten zu dem End izt eben so, wie vormals, das Kurfürstenthum bereisen, dann Kirchen und Schulen visitiren. Sie thaten dis mit solch glüklichem Erfolge, so, daß vernünftige Religionskenntnis und Aufklärung nicht wenig dadurch gewann. Vorzüglich hatte Melanchton auf die Universität Leipzig sehr wohlthätigen Einfluß.

In ähnlichen Geschäften reisete er auch ins Brandenburgische, und dis — auf Befehl des dortigen Kurfürsten Joachim, und hatte auch hier der

Reformation besonders wichtige Dienste geleistet; indeß während seiner Abwesenheit, seiner Frauen Schwester Mann, der berühmte Rechtsgelehrte, Namens Sebald Münster, den er einst vorzüglich liebte, an der Pest gestorben war.

Die Nachricht hievon, gieng ihm izt so nahe, daß er selbst darüber krank wurde. „Gram und beständige Kümmernisse, (sagt er) welche ich seit „drey Jahren erdultet habe, haben mich so aufgezöhrt, daß ich besorge, nicht lange mehr zu leben. „— Gott gebe, daß ich das meinige in der Welt „gethan habe, wenn mir Rechenschaft abgefordert „wird."

Genesen von dieser Krankheit, verfiel er im Jahre 1540 wieder in eine weit gefährlichere. Izt sollte eben zu Hagenau am Rhein in Ansehung einer gewissen Uibereinkunft über einige strittige Punkte, eine Unterredung von Seiten der vorzüglichsten katholischen sowohl, als auch der protestantischen Theologen angestellt werden; wozu auch unter andern — Melanchton berufen ward. Als er daher, um diesen Weg dahin anzutreten, über die Elbbrüke vor dem Wittenberger Thore fuhr, so befiehl ihn eine Unpäßlichkeit, die bald schwächer, bald stärker wurde, bis er endlich zu Weimar — liegen bleiben mußte. Schon gab man izt alle Hofnung von seinem Wiedergenesen auf. Der hierüber sehr bestürzte Kurfürst bewies nur zu deutlich, wie theuer und

werth ihm dieses Mannes Leben seye. Izt sorgte er daher nicht nur für geschikte Aerzte, sondern lies auch selbst den Luther von Wittenberg eiligst herbeiholen. Luther fand ihn nicht in dem besten Zustand. Die Augen waren ihm gebrochen, die Sprach entfallen und sein ganzes Gesicht abgezehrt. Erschroken bei diesem Anblik rief Luther: „Behüt Gott, „wie hat man mir dieses Werkzeug geschändet!“ Dann betete er recht innig für sein Leben, tröstete hierauf seinen kranken Freund, und trug alle nur mögliche Sorge für ihn. Luther's aufheiternde Gespräche, verbunden mit einer sorgfältigen Pflege, verschaften so allmählig dem Melanchton seine vorige Gesundheit wieder. „Keine Ausdrüke — so schrieb er nachher — „sind fähig, die Schmerzen „zu beschreiben, die ich litt. Ich bemerkte auch, „daß der Lehrer, (er verstand darunter den Luther, welchem er gewöhnlich diesen ehrenvollen Beinamen gab) „meinetwegen litt. Er unterdrükte aber seinen „Schmerz, um den meinigen nicht zu vermehren. „Seine grosse Seele suchte mich eben so sehr durch „Tröstungen, als durch Beweise meiner Traurig„keit aufzurichten.“ Die Ursache dieser Krankheit lag einzig und allein in den beständigen Vorwürfen, die er sich selbst über folgende Handlung machte. Er und Luther waren nemlich dazu überredet worden, heimlich in jene Doppelehe zu willigen, in welcher der Landgraf Philipp von Hessen lebte.

Diese Einwilligung hierinn drükte nun eben so sehr sein zartes Gewissen, als sie zugleich auch den Katholiken zu nachtheiligen Urtheilen und Schmähungen erwünschte Gelegenheit gab. Unbeschreiblich war der Gram, der deshalb stets an seinem Herzen nagte. Uiberall verfolgte ihn der Gedanke an jenen Vorfall und die schmerzlichste Reue hierüber gesellte sich hiezu. Unmöglich war es ihm, beim Bewußtseyn irgend eines begangenen groben Fehlers, je mit Freudigkeit und Ruhe zu handeln. Alle Gründe, womit er selbst und seine Freunde diesen Schritt zu rechtfertigen, sich bemühten, vermochten nichts bei ihm; sein heimlicher Kummer hierüber, brachte daher eine Krankheit hervor, die ihm beinah das Leben kostete. An mehreren Orten erklärte Er zwar: er seye, durch den Schein der Frömmigkeit betrogen, dazu überredet worden, in eine Sache zu willigen, die er von einer falschen Seite angesehen habe; zugleich gesteht er aber auch, daß diese Uiberlegung bei weitem nicht hinreichend seye, um ihn in Ansehung dessen zu beruhigen. Diese ganze Erzählung scheint nur deswegen sehr merkwürdig, weil sie über Melanchtons ganzen Karakter vieles Licht verbreitet. Denn in dem Leben grosser Männer ist es nicht wenig interessant, genau ihr Verhalten dabei kennen zu lernen, wenn sie einsehen, daß sie Fehler begiengen; und — von dieser Seite wird

Melanchton bei meinen Lesern gewiß vielmehr gewonnen, als verlohren haben!

Seine nur langsam wiedererlangte Gesundheit stand auch wieder mit neuen Arbeiten in Verbindung. Die zu Hagenau angeordnete Unterredung, deren schon oben Erwähnung geschah, kam unter allerhand Ausflüchten, deren man sich von Seiten der Katholiken bediente, keineswegs zu Stand. Nun sollte sie im Jahr 1541 zu Worms vor sich gehen, wohin auch Melanchton sich begeben muste. Izt eröfnete der päpstliche Nuntius, Thomas Campegius, die Unterredung mit einer, zwar nur für seine Absichten, zwekmäsigen Rede. Sobald nun Melanchton darauf zu antworten suchte, ward er vom kaiserlichen Gesandten Granvella aus der Besorgnis davon zurükgehalten, daß dadurch nur der Zorn des Nuntius gereizt und die Absicht der Zusammenkunft sogleich vereitelt werden möchte. „Besorgen Sie nicht, (rief Melanchton,) „daß ich mit Ungestümm sprechen werde.“ O nein! (erwiederte jener) „ich und alle kennen deine Mäsigung.“ Granvella war übrigens der Mann, dem es wahrscheinlich Ernst seyn mochte, den Frieden wieder herzustellen. Endlich besprachen sich Melanchton und der, längst oben schon erwähnte Doktor Eck; und — hievon hofte man nun einen guten Erfolg. Allein, bald schob man die Unterhandlungen auf, bald schlug man neue Bedingnisse

vor, in die man nicht willigen konnte. Man verlangte sogar von den protestantischen Theologen, daß sie im voraus einige Punkten unterschreiben sollten, die ihnen geradezu sehr entgegen waren. Dis konnte nun Melanchton nicht zugeben. Er sezte daher ein Schreiben auf, worinn er erklårte: Er und seine Kollegen wůnschten nichts mehr, als die Tilgung aller bisherigen Streitigkeiten, und, im Fall man ja eine freie gegenseitige Untersuchung gestatten wollte, so wůrde jeder Rechtschaffene finden, daß sie gemåssigte Gesinnungen hegten. Sie kônnten es heilig versichern, daß sie bereit wåren, auch selbst mit ihrem Tode die Einigkeit der Kirche zu erkaufen. In Worten wollten sie sehr gern nachgeben, sobald es nur nicht die Sache und die Lehre selbst betråfe. Um Worte zu streiten, sey eben so sonderbar, als wenn ein Pole einen Teutschen um deswillen hassen und ihn morden wolle, weil dieser teutsch und nicht polnisch språche. Allein hierdurch, daß man nemlich vor einer wechselseitigen Berathschlagung ihnen gleich gewisse Punkten aufdringen wolle, wůrde der Weg zur Uibereinstimmung gehemmt. Man môchte daher ja vorzůglichen Bedacht darauf nehmen, daß man mit keinen vorgefaßten Meynungen zu dieser Untersuchung schreite. Gewaltsamen Forderungen důrfe Er und seine Kollegen sich schlechterdings nicht unterwerfen. Aus Furcht werde Er kein andres Wort

sprechen oder niederschreiben, als er sonst würde gethan haben; selbst dann nicht, wenn ein feindliches Kriegsheer vor den Thoren stünde. Indeß ward der kaiserliche Gesandte abgerufen, daher die ganze Sache bis auf jene Zusammenkunft verschoben, welche noch in selbigem Jahre zu Regensburg gehalten werden sollte. Niemand gewann dabei etwas, als der Name Melanchtons, den man von katholischer Seite immer höher zu schäzen izt anfieng und ihn auch von Worms mit lauten Lobsprüchen nunmehr entlies.

Zu Beförderung der guten Sache übernahm er denn auch im Jahr 1541 die Reise nach Regensburg. Hier hatte er nun das Unglük, daß jener Wagen, auf dem er nebst Mehreren fuhr, just an der pfälzischen und bayer'schen Gränze umstürzte, wodurch er eine starke Quetschung und Verrenkung an der rechten Hand davon trug. Als die Nachricht von diesem Vorfalle nach Regensburg kam, hatte der vorhin schon erwähnte kaiserliche Gesandte Granvella die Höflichkeit, sogleich den kaiserlichen Leibarzt ihm zuzuschiken. Dem ohngeacht gieng dessen Kur nicht nach Wunsch von statten. Melanchton hatte dabei nicht nur viele Schmerzen zu erdulten, sondern noch ausser diesem den Verdruß, daß er nicht selbst schreiben konnte, sondern Alles durch andere izt schreiben lassen mußte. „Was bin ich (schrieb er zu der Zeit) anders, als

„ein lebender Todter, nachdem ich meine Feder „nicht mehr gebrauchen kann, die so oft den Wis„senschaften und dem Staate nůzlich und meinen „Freunden angenehm war?“ Nur nach und nach lernte er seine rechte Hand wieder brauchen — doch nie so gut mehr, wie zuvor.

Weniger empfindlich war ihm jedoch dieser kőrperliche Schmerz, als der Verdruß über die Ereignisse bei der Zusammenkunft in Regensburg. Denn seine Hofnung zur Vereinigung ward auch — hier vereitelt. Man hob die Unterredung wieder auf, und verwies sie bis auf den Zeitpunkt einer Kirchenversammlung. Einer seiner Kollegen schrieb von Regensburg aus: „Unser guter und wahrhaft „heiliger Melanchton wird von allen Seiten so ge„ängstiget und in Kummer versezt, daß er zwi„schen zwey Můhlsteinen sich zu befinden scheint.“

Den Anlas hiezu gab eine, von Gerhard von Feldwitz aus Flandern, oder — wie vielmehr Melanchton behauptet — von einem gewissen Gropper aus Kőlln verfertigte Schrift, wozu der Kaiser Karl V. das Vertrauen hatte, als kőnnte sie eine Vergleichung zwischen beiden Parteien stiften, wenn nemlich nach deren Innhalt einige Fehler und Misbrăuche in der rőmischen Kirche von der einen Seite verbessert und auf der andern manche Forderungen von den Protestanten gemăssigt wůrden. Er verlangte daher von beiden Parteien de-

ren Annahme. Die protestantischen Theologen waren dis zwar unter der Bedingung einiger kleinen Abänderung daran, vollkommen zufrieden; die Katholischen hingegen verwarfen diese Schrift gänzlich. Dieser Streit beschäftigte nun Melanchtons Gemüth so sehr, daß er — wie es immer der Fall bei ihm war, wenn er wichtige Dinge vorhatte — keine Nacht ruhig hierüber schlafen konnte. Ein Glük war es für seine Gesundheit, daß man sich bald wieder von Regensburg entfernte.

Uiberhaupt verstrich ihm von nun an kaum ein Jahr, ohne, daß er von Unruhen und Beschwerden wäre frei geblieben. Kaum begann er wieder seine gewöhnliche Beschäftigung mit den Studenten zu Wittenberg, als er schon wieder den Auftrag zu einem neuen auswärtigen Geschäfte von nicht geringer Wichtigkeit erhielt. Hermann, Kurfürst von Kölln, gebohrner Graf zu Wied, ein ehrwürdiger Greis, besas nicht nur selbst vernünftige Einsichten in der Religion, sondern wünschte sie auch bei seinen Unterthanen zu verbreiten. Uiberzeugt, daß manche Irrthümer und Abweichungen von der Religion, wie sie Christus lehrt, sich in den gewöhnlichen Religionsglauben eingeschlichen hätten, bemerkte er auch den nachtheiligen und schädlichen Einfluß, den so viele kirchlichen Gebräuche und Ceremonien auf die Sitten des Volks hatten.

Daher wagte er schon im Jahr 1536 einen Ver-

such, durch eine Reform der kirchlichen Verfassung seinen Unterthanen nüzlich zu werden. Johann Gropper, Professor zu Kölln, mußte deshalb auf seinen Befehl, den Plan hiezu entwerfen; allein, da es diesem Manne kein rechter Ernst hierinne war, so ward in dieser Sache nicht viel ausgerichtet. Izt glaubte daher der Kurfürst in dem Melanchton den eigentlichen Mann zu finden, der Einsicht und Mäsigung genug in sich vereinigte, um mit wahrem Erfolge seine Absichten durchzusezen.

Nach vielem Bitten erlangte er's endlich auch vom Kurfürsten zu Sachsen, daß Melanchton im April 1543 nach Bonn kommen durfte, wohin auch der Gelehrte, Martin Bucer von Strasburg, zu gleichem Zwek berufen ward; — und Hermann hatte nicht Ursache, seine Bitte zu bereuen. Melanchton verfertigte gleich nach seiner Ankunft daselbst einen Aufsaz, der in des Kurfürsten Namen nachher in teutscher Sprache verbreitet ward. In demselben erschienen zwar eine Menge von Misbräuchen und abergläubischen Meynungen widerlegt und abgeschaft, aber doch noch eben soviel alte Gewohnheiten nebst den Würden, Freiheiten und Rechten der Klöster und Stifter beibehalten. Luther, dem Melanchton jenen Aufsaz überschikte, misbilligte das leztere nicht wenig, wie man von seinem raschen Gange dis auch nicht an-

ders erwarten konnte. Jedoch war es der Klugheit gemäs, in einem Lande, worinn man ohnedis schon so grossen Widerstand antraf, behutsam zu Werke zu gehen. Der Erfolg lehrte wenigstens, wie sehr dis nöthig war. Die ganze katholische Geistlichkeit lehnte sich gegen die neuen Lehrsäze und kurfürstlichen Verfügungen auf. Nicht nur schrieb und schmähte man öffentlich dagegen, sondern appellirte auch an den Kaiser, so, wie nicht minder — an den Papst. Ja, es kam so weit, daß jener den Kurfürsten nach Brüssel, dieser aber solchen nach Rom citirte; ja ihn sogar 1545 in den Bann that und dann der erzbischöflichen Würde für verlustig erklärte. Da endlich auch der Kaiser gewaltsamer Masregeln sich gegen ihn bediente, so wich er selbst freiwillig aus seinem Lande, ob gleich die Landstände noch fest an ihrem Herrn hiengen. Er starb nun kurz darauf mit dem Bewußtseyn, wenigstens für seinen Theil zur Verbreitung aufgeklärterer Religionsübung mitgewirkt zu haben. Doch war Melanchtons Bemühung hierinne nicht so ganz fruchtlos geblieben. — Ein Trost, der ihn einzig bei seinen Arbeiten aufrecht erhielt, und ihn zugleich auch für alle Beschwerden noch entschädigte. Viele Einwohner von Kölln, einmal in den neuen Religionswahrheiten unterrichtet, blieben seine Freunde und erbaten sich sogar nachher noch von Zeit zu Zeit von ihm

weitere schriftliche Belehrung über einige Punkte, worinn sie noch zweifelhaft waren.

Hatte er in diesem Jahr manchfachen Verdruß über öffentliche Angelegenheiten überstanden, so brachte ihm das folgende Jahr häuslichen Kummer und sonstige unangenehme Auftritte entgegen. Eigne Krankheiten, dann die Nachricht von dem Unfall seines akademischen Freundes, des eben so rechtschaffenen, als gelehrten Hieronymus Baumgärtner von Nürnberg, der, bei Gelegenheit, als er von seiner Sendung zum Reichstag nach Speyer in Angelegenheiten seiner Vaterstadt wieder dahin zurükkehrte, unterwegs in die Hände der Strassenräuber — oder vielmehr in die Gewalt heimlich ihm nachgeschikter Bösewichter fiel; nicht minder die Nachricht, daß Melanchton's Tochtermann, der Rechtsgelehrte D. Sabinus, der mit des erstern zärtlich geliebten ältesten Tochter Anna sehr uneinig in der Ehe lebte, nunmehr sogar den Ruf als Professor und beständiger Rektor bei der Akademie zu Königsberg in Preussen, ohne Vorwissen Melanchton's, angenommen habe; all diese und andere Hiobsposten erfüllten nun die Zeit des Jahres 1544. Hiezu kam noch das immer mehr zunehmende Geschrey über Melanchton's allzugrosse Nachsicht gegen Andersdenkende; die beständige Sorge vor den zu befürchtenden Kriegsunruhen; die neuern Schmähschriften gegen die

Neuerungen in Religionssachen — lauter Dinge, die ihn zwar in seinen Arbeiten nicht stöhrten, jedoch auch keineswegs stärkten und aufheiterten.

Doch mischten sich, wie es zu gehen pflegt, auch angenehme Ereignisse unter die unangenehmen. Dahin gehört ein Umstand, der vorzüglich frohen Muth und Heiterkeit über Melanchtons Herz verbreitete. Georg, Fürst von Anhalt, ein frommer und religiöser Herr, der, weil er selbst Wissenschaften und Gelehrsamkeit besas und sie bei Andern schäzte, eben deshalb auch leicht Melanchton's Gönner ward, und diesen nur seinen griechisch-christlichen Bruder zu nennen pflegte — ward zum Coadjutor des Stifts Merseburg im Jahr 1545 erwählt. Er verlangte darauf, Luther möchte ihn förmlich ordiniren und Melanchton daher im Namen der übrigen Theologen eine schriftliche Erklärung fertigen. Beides geschah zur nicht geringen Freude der Wittenberger Universität. Selbst der Fürst hielt diesen Tag für den vergnügtesten seines Lebens; und verrichtete von nun an, alle Geschäfte eines Predigers. Wie viel dieser Vorfall vorzüglich dazu beitrug, die Sorgen des Melanchtons auf eine zeitlang zu zerstreuen, bezeugt er selbst in folgenden Ausdrüken hierüber: „Des Fürsten „Georgs Ordination hat mir viel Freude gemacht. „Seit vielen Jahren ein Tag, an welchem ich ganz „ohne Sorgen lebte. Der Himmel selbst schien

„unsere Freude zu billigen. Es war den ganzen „Tag kein Wölkchen am Himmel.“

Traurig genug, daß diese seine Freude durch neue Kränkungen getrübt ward!

Man hatte nemlich im Jahr 1546 in der vorigen Absicht eine neue Unterredung zu Regensburg angeordnet, wozu Melanchton bereits schon den Befehl erhielt — sich reisefertig zu machen. Auf einmal kam der Gegenbefehl, wornach nicht Er selbst, sondern verschiedne Andere, an seiner Statt, dahin gehen sollten. Weil aber darinn gar kein einziger Grund dieser schleunigen Aenderung angegeben war, so mußte diese Zurükſezung unsern Melanchton allerdings auffallend befremden.

Weniger schmerzte ihn izt der zurükgenommene erstere Auftrag für ihn, als der Mangel des Zutrauens, welcher sichtbar daraus hervorleuchtete. Das Staunen hierüber war daher allgemein, weil Niemand die Ursache davon zu errathen vermochte. Vielleicht irre ich aber nicht, wenn ich sie in folgenden Worten eines Briefes von Melanchton selbst, der in diesem Jahr geschrieben war, gefunden zu haben wähne: „man sagt, die beiden Briefe, die „ich ohnlängst, wie du weißt, aus Italien erhal„ten habe, wären bei Hofe erwähnt worden und „hätten übeln Eindruk gemacht. Wenn man es „verlangt, so kann ich die Briefe ohne Furcht vorzeigen. Ich mache kein Geheimnis daraus. Ich

„glaube doch nicht, daß es strafwürdig ist, wenn „ein Katholik gleichgültige Dinge an mich schreibt. „Wohl dem, der solche Verläumdungen verlachen „kann, weil er ein gut Gewissen hat!" — Vermuthlich mochte man glauben, diese Briefe hätten auf die Vereinigung der beiden streitenden Parteyen einigen Bezug und könnten deshalb den Melanchton noch nachgiebiger machen. Diese Vermuthung hierinne wird dadurch bestärkt, daß man es schon damals ihm übel auslegte, wie der Kardinal Jakob Sadolet einst sehr freundschaftlich an ihn schrieb und sich seinen Briefwechsel von ihm erbat.

Den Beweis des Mistrauens abgerechnet, hätte man ihm nun keine grössere Wohlthat erweisen können, als daß man ihn dismal ruhig zu Hauße lies. Denn hiedurch ward ihm nicht nur mancher Verdrus und Sorg' erspart, sondern auch, da der Erfolg der Unterredung zu Regensburg bei weitem der eigentlichen Absicht nicht entsprach, ihm theils die schönste Genugthuung gab, und theils das entzogene Vertrauen ihm auf's neue wieder schenkte.

Was aber die Protestanten bald gewünscht, bald wieder nicht gewollt hatten, das geschah endlich am 13. December 1545; an welchem Tag eine Kirchenversammlung zu Trient gehalten ward.

Zwar immerhin suchten die Päpste — Ausflüchte dagegen, und sie daher bald da, bald dort anzustellen. Eben deshalb pflegte Luther zu sagen:

„der Papst schleppe sich mit dem armen Concilio,
„wie die Kaze mit den Jungen."

Die Protestanten, überzeugt, daß für sie nicht viel geschehen werde, waren izt mehr darüber bestürzt, als erfreut. Es war auch wirklich an keine Vereinigung zu denken. Denn, ohngeacht diese Versammlung bis 1563 fortdauerte, so ward doch nichts mehr, und nichts weniger dabei ausgerichtet, als daß alles Alte bestätiget und die Neuerungen in kirchlichen Angelegenheiten verdammt wurden. Kaum hatte sie angefangen, als schon Luther am 18. Februar's 1546 aus der Welt gieng, da er eben eine Reise zum Grafen von Mannsfeld gemacht hatte. Dieser Vorfall war für Melanchton erschütternd. Und wer hätte ihm denn dis auch verargen wollen? Acht und zwanzig volle Jahre hindurch hatte er einst mit ihm in der freundschaftlichsten Verbindung gelebt, mit ihm gemeinschaftlich gewirkt und gehandelt, und auch selten sich von ihm getrennt.

Merkwürdig sind dabei seine eignen Worte: „Der Schmerz, der in meinem Herzen tobt, ist „unbeschreiblich. Wie wenn zwey Reisende einen „und denselben Weg gehen, und nachdem sie ihn „lange gegangen sind, fällt der eine todt hin und „der andere jammert, so jammere ich nach dem „Verluste meines Luthers. Ich glaubte immer „vor ihm aus der Welt zu gehen und muß ihn

„doch noch überleben. Wer weiß, was der Herr „noch über uns beschlossen hat. Denn ich sehe „nun wohl, ich habe noch nicht genug gearbeitet. „Darum läßt mich der Herr noch leben. Auch „ich muß wirken, weil es Tag ist. — Ich preise „Luthern *) glüklich, daß er keine Kriege, der „Religion wegen, erlebte. Ich werde vielleicht „nicht so glüklich seyn.“

*) Unter den dermaligen Einwohnern von Bretten befindet sich gegenwärtig noch ein gewisser Martin Luther, der, unter Berufung auf die mündliche Uiberlieferung seiner — wenigstens, (so viel man weiß) von Bergleuten aus Sachsen, herstammenden —Voraltern, unmittelbar vom Doktor Luther seine Abkunft herleitet. Dis sucht er nun mit jener, in der Familie seiner Voraltern, bis auf ihn selbst, eingeführten Gewohnheit zu beweisen; wornach nemlich jeder FamilienVater seiner Ahnen, der sich Martin Luther schrieb, um das genealogische Andenken des seligen Doktors Luther, desto sichtbarer für die Nachwelt zu erhalten, seinem erstgebohrnen Sohn in der Taufe jedesmal den Namen: „Martin Luther“ beizulegen pflegte; — eine Gewohnheit, die noch bis izt iu der Martin Lutherischen Familie zu Bretten sich erhalten hat!

Immerhin daure auch sein — dieses grossen Mannes — Andenken bis auf die spätesten Enkel hinab — zu Bretten!!

Melanchton's traurige Lage während des Schmalkaldischen Kriegs.

Das Sterbejahr Luther's bildete nun gleichsam den Vorläufer von vielen darauf gefolgten traurigen und drangvollen Zeiten.

Der Kaiser war über die schleunige Zurükberufung der protestantischen Theologen von der Unterredung zu Regensburg und über andre kühnen Schritte der evangelischen Stände äusserst aufgebracht; indem er sie nicht anders, als seiner Würde nachtheilige Beleidigungen betrachtete; wozu noch mancherlei politische Absichten sich gesellten.

Izt, da ihm der mit dem König von Frankreich geschlossene Friede freiere Hände lies, entschlos er sich, gegen den Kurfürsten zu Sachsen und die übrige protestantischen Fürsten gewaltsame Masregeln zu ergreifen, denen er zuvor immer auszuweichen suchte. Der Schmalkaldische Krieg kam nun wirklich zum Ausbruch.

Man denke sich daher in die Lage des sanften und friedewünschenden Melanchton's diese kriegerischen Zeiten hindurch, dessen Herz bei jenen Drangsalen unschuldigerweise soviel leiden mußte. Stete Sorge, traurige Nachrichten, beständiges Herumirren, ohne irgendwo eine sichere und bleibende Stätte zu finden, füllten diese traurigen Jahre aus.

Hiermit vereinigte sich die niederschlagende Besorgnis, als ob nun Alles vereitelt würde, was man zur Aufklärung und Verbreitung besserer Religionskenntnisse bisher gethan habe. Was ihm aber am meisten zu Herzen gieng, war der Gedanke, von dem er sich schtechterdings nicht loswinden konnte, daß man nemlich von evangelischer Seite noch lange nicht Alles gethan, so wie auch überhaupt, um all diesen Uibeln vorzubeugen, sich nicht vorsichtig genug betragen habe.

Einige Aeusserungen aus seinen Briefen, die er um diese Zeit schrieb, und welche überdis über manche dunkeln Umstände des ganzen Schmalkaldischen Kriegs vieles Licht verbreiten können, mögen nun als Beweise von seiner Denkungsart bei den damaligen Vorfällen hier nicht unbillig eine Stelle verdienen: „Unser Herr, (hierunter versteht er den unglüklichen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen) „ist ein großmüthiger vortreflicher Mann, „der aber nur zu oft in seinen Urtheilen mistrauisch, „in seinem Tadel unvorsichtig, und in seinen Unternehmungen rasch ist, der Dinge auf sich wälzt, „die er von sich ablehnen könnte. Sein künftiges „Schiksal sollte mir nahe gehen. — Ich fürchte „viel von seiner Selbstzufriedenheit und seiner Neigung zum Kriege, die sich nicht bequemen will, „Freundschaften zu erhalten. — Oft habe ich unsere Herren freimüthig ins Gesicht getadelt, daß

„sie manches thaten, was dem Kaiser misfällig „war. — Betrachte ich das Temperament unsers „Fürsten, die Verwirrung bei Hofe, den übeln „Zustand des Landes, so fürchte ich mich. Ich „bebe aber am ganzen Körper, wenn ich mir den= „ke, was wirklich geschehen wird. — Es ist Pflicht, „unsern verbundenen Fürsten alles Glük und Heil „bei ihren Unternehmungen zu wünschen. Sie ha= „ben zwar manche voreilige Handlung sich zu „Schulden kommen lassen, wie es einmal unter „Menschen zu gehen pflegt, aber doch auch der „Wahrheit einen Aufenthalt in ihren Ländern ver= „stattet und sie mit vielen Arbeiten und Gefahren „vertheidigt. — Mein Schmerz über die Kriegs= „unruhen verzehrt mich. Oft zweifle ich, wenn „ich die Elbe erblike, ob ich ihn ausweinen könnte, „wenn ich auch eben soviel Thränen vergiessen woll= „te, als die Elbe Wellen wirft. — Die Religion „wird zum Grunde des Kriegs angegeben. Allein „man hat noch andere Absicht, vielleicht von „beiden Seiten. O, daß man seine böse Nei= „gungen nicht unter dem Dekmantel der Religion „ausbrechen liesse!“

Hätte sich's nicht schon von Melanchton's Karakter an und für sich selbst voraussezen lassen, so könnte dieser Brief es hinlänglich beweisen, wie sehr er zum Frieden hiebei gerathen habe.

Noch kurz vor dem Ausbruche des Kriegs er=

schienen Gesandte vom Landgrafen von Hessen in der Absicht, um sich über die Möglichkeit zu berathschlagen, ob und wie die Ruhe erhalten werden könnte. Auch Melanchton ward befehligt, seine Meynung hierinn zu sagen. „Man hat, (sprach er,) „den Kaiser ohne Noth beleidigt. Man muß „ihn wieder besänftigen. Dis kann geschehen, wenn unsere verbundenen Fürsten ihrem „Bündnisse entsagen, und für die übereilten Schritte „um Verzeihung bitten."

Allein, die bereits schon gethanen Schritte waren zu entscheidend; und man rüstete sich von beiden Seiten eifrigst zum Kriege. Sogar marschirte schon der Kurfürst von Sachsen, verbunden mit dem Landgrafen von Hessen, im July 1546 mit einer Armee durch Franken nach Schwaben. Der Kaiser, der auf der Stelle den Kurfürsten und dessen Verbündeten dafür in die Acht erklärte, befand sich noch mit einem kleinen Kriegsheere zu Regensburg.

Damals tadelte man es, daß die Verbündeten, wenn sie einmal feindlich handeln wollten, nicht gleich gegen den Kaiser vorrükten. Selbst Melanchton schreibt hierüber: „alles wundert sich, „daß in Bayern alles so träge geht. Allein die „Verbündeten sind selbst nicht einverstanden. Gut, „daß ihre Uneinigkeit das Blutvergiessen aufhält."

Da endlich der Kaiser mit verstärkter Armee sich

bei Ingolstadt in Bayern festgesezet hatte, so sah sich der Kurfürst zum Rükzug sowohl, als auch zur Wiedereroberung seiner eignen Länder genöthiget, die indeß der Herzog Moriz von Sachsen, einverstanden mit dem Kaiser, bis auf die Städte Gotha, Eisenach und Wittenberg, eingenommen hatte. Gegen den Winter hin dachte man wieder von evangelischer Seite auf Friedensvorschläge. Auch Melanchton ward zu diesen Berathschlagungen bestimmt. Allein hier ist seine Antwort an den Fürsten Georg von Anhalt: „viele Ursachen „halten mich ab, der Versammlung der Fürsten „beizuwohnen. Ich würde nichts vorbringen kön„nen, als Bitten, welche bei Männern, die ein„mal aufgebracht sind, ohne Nuzen bleiben. Auch „mein Schmerz hält mich zurük. Denn was soll „ich hoffen, da in der Nachbarschaft schon solche „Grausamkeiten verübt werden, die mit dem Karak„ter eines Mannes in grossem Widerspruche stehen, „welcher sich für einen Vertheidiger des Vaterlan„des ausgeben will. Uiberdis vermuthe ich nicht, „daß von kirchlichen Angelegenheiten die Rede seyn „wird. Möchten doch die meinen Rath vorher „nicht verachtet haben, mit denen wir uns jezt in „gleichem Elende befinden. Ich mische mich nicht „gern in die Berathschlagungen der Fürsten. Ihre „Grundsäze stimmen nicht immer mit meiner Phi„losophie überein. Auch kenne ich nicht immer

„ihre Verhandlungen. Niemals haben sie eine „Absicht allein vor Augen, sondern immer sind „mehrere darinn verwikelt. Dieser Umstand hat „auch zu diesem Kriege Gelegenheit gegeben.“

Was er nun fürchtete, dis geschah auch wirklich; denn bald darauf wurden die Unterhandlungen abgebrochen. Der Kaiser kam im Frühjahr 1547 selbst mit einem Kriegsheere nach Sachsen, und traf den Kurfürsten bei Meissen. Dieser sezte sogleich über die Brüke, ließ sie hinter sich abbrennen und wollte sich weiter nach Wittenberg ziehen. Jener folgte ihm jenseits der Elbe, gieng bei Mühlberg durch die Verrätherey eines sächsischen Unterthanen über diesen Fluß, ereilte den Kurfürsten, schlug ihn und machte nebst dem Herzog Ernst von Lüneburg ihn zum Gefangenen. Am 4. May kam er endlich selbst in Wittenberg an, und nöthigte dem unglüklichen Kurfürsten, der mit vieler Standhaftigkeit seine Leiden ertrug, die Einwilligung in den Verlust aller seiner Würden ab. Die Universität hatte sich indeß aus Wittenberg geflüchtet und Mitleid erregend war die Beschreibung, welche Melanchton davon machte. Er selbst mußte sich wegbegeben, verlor den grösten Theil seiner Sachen und Bücher, und irrte in Dessau, Zerbst, Magdeburg, Braunschweig, Nürnberg, und andern Orten unstät und flüchtig umher. Voll von Wehklagen sind die Briefe, die er

von da aus an seine Freunde schrieb, aber dem ohngeacht waren sie noch von Beweisen davon angefüllt, daß ihm weniger das eigene Wohl, als das allgemeine Beste am Herzen lag. Um nicht müssig zu seyn, suchte er hie und da wieder Studenten zu sammeln, um ihnen durch seinen Unterricht nüzlich zu werden. Aber beständig vertrieben ihn samt seinen Zuhörern die weiter um sich greifenden Kriegsgetöse. Man kann leicht denken, daß er bei diesem Drange auch in Hinsicht des Unterhalts sehr in Verlegenheit gerieth. Das wenige, so er noch hatte, gab er den armen Studenten, die ihm auf seiner Flucht folgten und bei den damaligen Umständen keine Unterstüzung von den Ihrigen erhalten konnten. Hätte man nun nicht eben diese Tugend der Wohlthätigkeit an ihm ausgeübt, die er an andern bewies, so hätte er gewiß sehr oft darben müssen. Einmal, da er sich eben unterwegs befand, wußte er wirklich nicht, wovon er seinen Weg fortsezen sollte, als er noch unvermuthet an einem ganz fremden Manne, der aber seinen Namen hatte nennen hören, eine Unterstüzung fand. Nichts dauerte ihn mehr, als die Seinigen, für die er nicht, wie er gewünscht hatte, sorgen konnte. Ihn selbst kümmerte es weniger, da er nie an einen Uiberfluß gewöhnt war.

Der Kaiser verlies endlich Sachsen, nachdem er zuvor dem Herzog M o r i z die kurfürstlichen

Länder (Thüringen ausgenommen, welches den Söhnen des noch immer gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich verblieb) nebst der Kurwürde verliehen hatte. Dieser Herr, der nur aus politischen Gründen mit dem Kaiser in ein Bündnis trat, sonst aber gegen die Reformation nichts vornahm, berief sogleich den Melanchton nach Leipzig, und zwar in der Absicht, um seine beiden Akademien Leipzig und Wittenberg wieder in Aufnahm zu bringen. Auf der andern Seite wollten die Prinzen des gefangenen Kurfürsten, nach dem Wunsche ihres Vaters, in ihrem Lande zu Jena eine neue Universität anlegen und baten daher dem Melanchton, Wittenberg zu verlassen, um Lehrer und Gründer der neu errichteten Akademie zu werden.

Izt befand sich unser Melanchton in der nemlichen Lage, wie einst Herkules, der zwischen zween Scheidewegen stand, unentschlossen, welchen er wählen sollte.

Hier reizte ihn Dankgefühl für den Ort, der ihn zuerst aufgenommen, und wo er schon so lange gelebt und gearbeitet hatte. Dort schien die Dankbarkeit gegen die Prinzen seines alten Herrn ihn zu rufen. Nachdem er all dis reiflich überlegt und die Gründe von beiden Seiten genau abgewogen hatte, so bestimmte er sich wieder — für Wittenberg. Allein dis war ein Entschluß, der manche

Vorwürfe und Argwohn ihm zuzog. Undank, Treulosigkeit, Schmeicheley, Uibergang zur katholischen Partey — dis waren die Schmähungen, womit man ihn nachher überhäufte.

Eines Urtheils über diesen Schritt kann ich um so mehr enthoben seyn, indem einige Stellen seiner Briefe schon hinreichen werden, um ihn vor jedem Richterstuhl hierinne zu rechtfertigen.

„Ob ich gleich (so schrieb er) zu Wittenberg „manches habe erdulten müssen, so wünschte ich „doch der unglüklichen Universität wieder aufzuhel„fen. Ich liebe diesen Ort, wie mein Vaterland. „Hier habe ich mit den treflichsten Männern in „Verbindung gestanden und gemeinschaftlich gear„beitet. — Ich bin nun wieder (den 26. Julius „1548) auf meinem alten Pläzchen, und suche „alles wieder in Ordnung zu bringen. Der Fürst „ist auch der Universität nicht abgeneigt. Aber „bei Hofe berathschlagt man sich über nichts so „lange, als über Geldausgaben. Gewährt man „uns nicht einige Unterstüzung, so ist an keine „Wiederherstellung zu denken. — Ich weiß zwar „wohl, daß mich alle tadeln, wieder hieher gegan„gen zu seyn. Allein man sagte mir, ich würde „die Universität sinken lassen, wenn ich nicht käme. „Ich muß nicht auf meinen Vortheil, sondern auf „das allgemeine Beste sehen. — Der Name Wit„tenberg, die Freundschaft mit meinen alten Kol-

„legen und endlich der Schmerz selbst, den ich „noch nicht überwinden konnte, haben mich hieher „gezogen. Habe ich geirrt, so mag mir es Gott „verzeihen. Bei meinem hohen Alter und bei den „Kriegsunruhen schien mir es unthunlich, noch an„derswo eine neue Universität anzulegen. — Geld „und Vergnügen hat mich nicht hieher gelokt. Ich „lebe hier auf meine Kosten, und sehe nichts als „allgemeinen Jammer. Kein Tag geht ohne Thrä„nen hin. Ja, es ist noch ungewiß, ob die Wie„derherstellung möglich ist. Geschieht es aber, so „muß es von Nuzen seyn. — Auch die Besorgnis „hatte ich, die Errichtung einer neuen Universität „möchte dem gefangenen Fürsten noch mehr Haß „zuziehen; Und hätte ich etwas daselbst geschrie„ben, was den Beschlüssen der Kirchenversamm„lung zu Trient entgegen wäre, so hätten die jun„gen Prinzen in neue Gefahr kommen können.“

Auf die Wiederherstellung der Akademie Wittenberg richtete er izt seinen ganzen Eifer. Nicht zufrieden, die geflüchteten Lehrer und Studenten größtentheils wieder dahin zu ziehen, bewirkte er auch durch seine freimüthige Bitten viele milden Stiftungen und Geschenke für die Universität vom neuen Kurfürsten.

Nach dieser Demüthigung des abgesezten unglüklichen Kurfürsten zu Sachsen bemühte sich der Kaiser, die zu Trient angestellte Kirchenversamm-

lung, die man wider seinen Willen nach Italien verlegte, auch an diesem Orte zu beendigen und dann sichere und feste Entschlüsse zu fassen, wodurch nemlich die entstandenen Religionsstreitigkeiten könnten beigelegt werden. Eingedenk der vielen Versprechungen, die er deshalb machte, wollte er nun auch dafür angesehen seyn, als habe er allein aus diesem Grunde — den Krieg angefangen. Um so weniger durfte er izt mit sich selbst im Widerspruch seyn. Da ihm aber immer noch der Papst darinn entgegen war, so lies er eine neue Vereinigungsformel die der oben schon erwähnten sehr ähnlich war, auffsezen. Diese sollten beide Parteyen unterdessen (daher sie auch den lateinischen Nämen Interim führt) annehmen und unterschreiben, bis ein freies allgemeines Concilium zu Stande käme. Er schikte dis sogleich dem Papste zu, der aber weder mit dem eigenmächtigen Verfahren des Kaisers, welchem er in Religionssachen kein Entscheidungsrecht einräumen wollte, noch auch selbst mit dem Innhalte des Interims zufrieden war. Hiedurch lies sich jedoch der Kaiser davon nicht abhalten, es am 13ten May 1548 auf dem Reichstage zu Augsburg zu publiciren. Die meisten Protestanten wollten es eben so wenig billigen. Man pflegte daher zu sagen: „Ach willige „nicht in's Interim; denn das hat den „Schalk hinter ihm!“

Darinn waren nun alle alten Lehrsäze und Gebräuche, die doch die Lutheraner so heftig bestritten, wieder bestätigt und jenen weiter nichts zugestanden, als die Priesterehe und der Gebrauch des Abendmals unter beiderlei Gestalt. Selbst Melanchton wollte seine Einwilligung zu dessen Annahme nicht geben, ohngeacht man doch von ihm wußte, daß die Beilegung aller Religionsstreitigkeiten sein heissester — ja sein einziger Wunsch war. Man erzählt, daß der Kaiser über den Widerspruch dieses Mannes sich ganz besonders gewundert, und ihn deshalb zu hassen angefangen habe, da er zuvor immer günstig von ihm zu urtheilen, wäre gewohnt gewesen. Wenigstens wurden izt dem Melanchton verschiedne Nachrichten von Nachstellungen und Lebensgefahren, als Folgen jenes Widerspruchs, hinterbracht. Vielleicht wollte man ihn aber dadurch nur schreken und von seiner Meynung ihn abbringen. Allein er, der bei aller Schüchternheit doch Muth genug besas, für die Wahrheit Alles aufzuopfern, war überdis izt zu sehr durch Unglüksfälle abgehärtet, als daß er sich an solche Nachrichten hätte kehren sollen. Der Kurfürst Moriz zu Sachsen nahm sich dessen selbst sehr großmüthig an, und vermehrte dadurch zugleich auch das Vertrauen, welches seine neuen Unterthanen zu ihm hatten. Melanchton schreibt hierüber: „Der Kaiser soll mich hassen und meinen Tod wol-

„len. Ich will aber lieber zehnmal todt seyn, als „ein einzigesmal wider mein Gewissen handeln, „auch wenn mich der Kurfürst nicht schüzen wollte. „An mir einzigen, armen geringen Manne kann „aber auch dem Kaiser nicht viel gelegen seyn.“

Hierinn irrte sich hingegen dieser bescheidne Mann. An dem Einzelnen war freilich dem Kaiser wenig gelegen; wohl aber daran, daß dem grossen Ansehen Melanchton's so viel andre Reichsstände folgten; und Alles war zu besorgen, indem der Kaiser auf der allgemeinen Annahme des Interims bestand, und die Weigerung einiger Stände für Beleidigung seiner Würde hielt. Viele Geistliche am Ufer des Rheins mußten entweichen und manche Stadtobrigkeiten, die sich darwider sezten, wurden arretirt.

Dem Kaiser schien Melanchton zu wenig, und den Protestanten zuviel nachzugeben. — Ob er gleich jene Vereinigungsformel, wie sie der Kaiser vorgelegt hatte, nicht ganz billigte, so war er doch der Meynung, daß man in gleichgültigen Dingen, die nicht das Wesentliche der Religion selbst beträfen, den Katholiken nachgeben könne und müsse. Dieser Grundsaz aber, den er izt bei Gelegenheit der Bemühungen des Kaisers mehr als sonst, laut und öffentlich zu erkennen gab, ward für ihn die Ursache von schändlichen und wüthenden Verfolgungen. Nichts ist ekelhafter, als die Schriften

zu lesen, welche damals darüber gewechselt wurden.

Der Mann ist allzuberüchtiget, der eine Partey wider den Melanchton anführte, als daß ich ihn nicht nennen sollte. Er hies Matthias Francowiz, mit dem Beinahmen Flacius, von Geburt ein Illyrier, dessen Name noch lange in der Geschichte eine Stelle behaupten, vielmehr mit all denen sein Loos theilen wird, welche durch Zänkereien sich jemals ausgezeichnet hatten.

Dieser Mann kam nach Wittenberg, genos, da er von andern Orten gute Empfehlungen hatte, der allgemeinen Achtung und mithin auch jener des Mannes, der gegen Jeden sich liebreich und gefällig bewies. Ihn unterstüzte Melanchton mit Gelde, half ihm zu Aemtern und Ehrenstellen, war ihm auf alle Art förderlich, und jener bewies sich auch dadurch dankbar dafür, daß er thätig und fleissig war; aber von einer andern Seite handelte er desto undankbarer an ihm. Denn, da eben die Rede von dem Interim war, und Melanchton mehr, als sonst darauf dachte, in Nebendingen nachzugeben, so brach er auf einmal mit seiner Hize aus gegen Melanchton und alle die, welche mit diesem gleicher Meynung waren. Misverstandner Eifer, oder Stolz und die Begierde, Aufsehen zu erregen, oder Verstellung, oder das Anstiften anderer mochten ihn dazu veranlaßt

haben. Den ersten Grund will nun Melanchton, der immer die besten Absichten den Handlungen Anderer beizulegen pflegte, für den wahren hierinn gehalten wissen. Und wenn auch die beiden leztern nicht ganz unwahrscheinlich wären, so mag doch die Geschichte mit dem menschenfreundlichen Melanchton übereinstimmen. Kurz, er suchte von izt an, die Gesinnungen Aller auszuforschen, verbreitete heimlich unter erdichteten Namen Schmähschriften und zeichnete darinn alle Redensarten in Melanchtons Schriften aus, welche Sanftmuth und Schonung und nicht den kühnen Geist des Widerspruchs athmeten. Was nun nicht derb und hart von ihm gesagt ward, dis Alles gab er für offenbaren Abfall von der Wahrheit, für Herablassung und Neigung zu den päpstlichen Irrthümern aus.

Es war natürlich, daß dergleichen Vorstellungen bei Vielen — Eindruk machten. Denn damals hielt man denjenigen für den gefährlichsten, daher auch für den schlimmsten Feind, der den Argwohn erregte, als neige er sich wieder auf die päpstliche Seite und wolle Andere dazu führen. Allein zu Wittenberg war das Vertrauen zu Melanchton in den Gemüthern doch zu sehr gegründet, als daß es Flacius bei Allen, wenn auch gleich bei Vielen, zu erschüttern vermochte. Uiber-

dis war auch der Kurfürst Moriz mit dem Melanchton einverstanden.

Durch diese Umstände schüchtern gemacht, entwich er heimlich aus Wittenberg und gieng nach Magdeburg. Allein hier und an mehreren Orten fand er für den Widerspruch, den er von einigen Gutgesinnten an ersterm Ort erfahren hatte, izt hinlängliche Entschädigung. Alles pflichtete ihm bei und betrachtete Wittenberg schon wieder als den Siz der alten Kezerei und — Melanchton als ihren Urheber und Beförderer. Man schimpfte und schmähte und fand darinn seine Befriedigung.

Melanchton's Empfindungen bei dieser Verfolgung darzustellen, ist hier der Ort nicht. Er antwortete entweder gar nicht, oder that es mit einer Gelassenheit, die seine Gegner nicht wenig verdros. Selbst diese Streitigkeiten, welche von der dazu genommenen Gelegenheit der Interimistischen, oder, weil sie über das Nachgeben in gleichgültigen Dingen geführt wurden, die Andiaphoristischen heisen, veranlaßten ihn jedoch, über seine Meynung noch mehr nachzudenken und sie von allen Seiten zu prüfen. „Gott ist mein Zeuge, (schreibt er,) „daß ich prüfe, forsche, überlege und „untersuche. An mir ist es nicht gelegen, wenn „ich irren sollte.“ Die Folge dieser Uiberlegung war aber immer die Befestigung seiner Meynung. Er sah so viele Veränderung in StaatsAngelegenhei-

ten, erblikte das Unglük, das sich schon ereignet hatte, die Kriege, die schon geführt wurden, das bereits dabei vergossene Blut und befürchtete ähnliche Dinge für die Zukunft.

Der sicherste Weg schien ihm also der zu seyn: ohne den Wahrheiten der Religion in etwas zu nahe zu treten und sie in ihren Hauptsäzen erschüttern zu lassen, das man schlechterdings nicht dulten müßte; in übrigen Dingen, die stets von jeher nach Zeit und Ort wären verschieden gewesen, eine solche Uibereinkunft zu treffen, daß, wenn man auch einiges ändern müsse, doch die öffentliche Ruhe wieder hergestellt werde. Die Richtigkeit dieser Uiberzeugung tröstete ihn bei allen Verfolgungen und hielt ihn, so sehr man ihn auch dazu eingeladen hatte, auswärts eine sichere Zufluchtsstätte zu suchen, in Wittenberg zurük, in der ruhigen Erwartung seines weitern Schiksals hierinne; Und, was er sein ganzes Leben hindurch vermieden hatte, irgend einer wilden Leidenschaft Raum zu geben oder die Gunst der Grossen zu suchen — dis zu fliehen hielt er bei seinen dermaligen Umständen um so mehr für Pflicht. Seinen Gegnern, die sich ohnehin gar nicht besänftigen lassen wollten, hierdurch noch mehr Anlaß zu Schmähungen zu geben oder sie durch gleiche üble Behandlung noch mehr zu erbittern, schien ihm zu klein für seine Denkungsart.

Um aber durch unzeitiges Schweigen seiner Pflicht keineswegs zu nahe zu treten, und seinen Feinden nicht die Entschuldigung des Misverstands hierinn zu lassen, gab er izt eine Schrift heraus, worinn er kurz und deutlich entwikelte, was er unter gleichgültigen und ausserwesentlichen Dingen in Ansehung der Religion verstanden wissen wollte. Seine Erklärung darüber war nun von der Beschaffenheit, so, daß jeder damit zufrieden seyn konnte. Aber auch hierdurch richtete er bei Leuten nichts aus, die entweder nur auf das Geschrey anderer zu hören gewohnt, oder einer Selbstprüfung unfähig waren. Jedes Wort nahm man von der schlimmsten Seite auf, und wagte es sogar, Schlüsse und Folgerungen daraus zu ziehen, welche eigentlich gar nicht darinn lagen.

Selbst gute und sonst rechtschaffene Männer fiengen izt an, zu Melanchton's nicht geringer Verwunderung, nunmehr an ihm irre zu werden, indem ihnen diese Vorspiegelungen um so wahrscheinlicher wurden, je mehr sie schon seine Unzufriedenheit mit Religionsstreitigkeiten kannten. Sie waren zu zärtlich für die Beibehaltung ihrer neuen kirchlichen Verfassung besorgt, als daß sie nicht jede kleine Veränderung und Antastung derselben schon für den gänzlichen Umsturz des wohlthätigen Werks der Reformation hätten halten sollen. Ja, die Streitigkeiten hörten selbst dann nicht auf,

da Flacius von Magdeburg, welches der Kurfürst Moriz, auf Befehl des Kaisers, am 3. November 1550 erobert hatte, nach Jena sich flüchtete und auch von lezterm Ort, seiner unbesonnenen Hize und Zanksucht wegen, verjagt wurde. Melanchton mußte sie nun dulten bis an seinen Tod.

Kurfürst Moriz, unzufrieden darüber, veranstaltete zwar an mehreren Orten theologische Zusammenkünfte, um sich über den Grund dieser Vorwürfe zu berathschlagen; denn er hatte sich, eben so, wie Melanchton, nicht ohne Ausnahme, für's Interim erklärt und drang immer auf das Versprechen des Kaisers, manche Misbräuche in der katholischen Kirche abzuschaffen. Daher sezte man gewisse Meinungen darüber auf, die zwar von dem, was Luther lehrte, in der Hauptsache nicht abwichen, aber doch neues Staunen und Schmähen der Gegenpartey erwekten. Alles, was nun im Kursächsischen in Religionssachen vorgenommen ward, schrie man als verdächtig und papistisch aus.

Durch diese Befehdungen wurden weder Dunkelheit zerstreut, weder neues Licht verbreitet, weder Zweifel gehoben, noch einiger Vortheil für die Religion errungen. Denn neue Ungewißheit, neue Zweifel, Kränkungen, Haß, Feindschaft, Erbitterung und tausendfache Uibereilungen und Verlezungen der brüderlichen Einigkeit waren die eben so traurigen,

als unvermeidlichen Folgen davon. Man wollte scheinen, all dis zum Vortheil der Religion zu thun — und sie hatte Schaden davon.

Traurig genug, daß der Religion das aufgebürdet ward, was nur von menschlichen Leidenschaften herrührte. Doch dis war nicht die einzige Fehde, die man gegen Melanchton richtete. Schon oben ward davon erwähnt, wie nachdrüklich er sich gegen den Misbrauch erklärte, den man von der Lehre vom Glauben machte, indem man diesen allein zur Erlangung des Beifalls Gottes für nöthig, gute und edle Handlungen aber, so wie ein, nach den Vorschriften Jesu eingerichtetes, Leben für überflüssig hielt. Man war überdis der Meynung, als könne der Mensch zu seiner Besserung gar nichts beitragen, indem diese allein Gott selbst wider des Menschen Willen bewirken könne und müsse. Wie nachtheilig und gefährlich dieser Wahn für Tugend und Religion seyn muß, dis fällt jedem in die Augen.

Niemand sah dis besser ein, als Melanchton, der auf jede Art auch diesem Irrthum vorzubeugen suchte. Er erklärte daher laut: auch der Mensch müsse das Seinige thun, und dadurch, daß er sich von bösen Gewohnheiten und Fehlern entwöhne, zu seiner Besserung selbst mitwirken. Hiezu kam, daß er in der Lehre vom Abendmal solche Ausdrüke gewählt hatte, welche die Reformirten und

Lutheraner mit einander vereinigen sollten. Auch diese seine gut gemeinten Erklärungen gaben zu tausendfachen Schmähungen und Verfolgungen Gelegenheit. Noch andere Ausfälle auf ihn wagte ein gewisser Andreas, — der seinen lächerlichen Geschlechtsnamen „HosenEnderlein“ in Osiander verwandelt hatte — ein gelehrter und gutmeynender Mann, aber ein anmasender und stolzer Streiter. Zwar kränkte sich Melanchton hierüber, aber er lies seine Kränkung seinen Gegner nicht fühlen. Oft verschlos er sich einsam und traurig in sein Zimmer, dachte über das Geschehene nach, und weinend bat er Gott, daß er ihn selbst leiten und die Mittel ihm eingeben möchte, wie er diesen Uibeln abhelfen könnte. Dis that er, so oft man ihm Nachrichten von neuen Angriffen hinterbrachte.

Es ist nun leicht einzusehen, was für nachtheiligen Eindrüke diese Mishelligkeiten im Innern der protestantischen Kirche auf ihre Gegner machen mußten. Zwar schien der Kaiser izt sein gethanes Versprechen wegen der weitern Untersuchung der kirchlichen Angelegenheiten erfüllen zu wollen. Er brachte es auch dahin, daß die Kirchenversammlung im Jahr 1551 nach Trient wieder verlegt ward. Den protestantischen Ständen, welche durch das Beispiel des unglüklichen Kurfürsten Johann Friedrich, schüchtern gemacht, daselbst Gefahr

besorgten, versprach er nun alle mögliche Sicherheit. Bei diesen Umständen gab auch der Kurfürst Moriz dem Melanchton den Auftrag, aufs neue eine Schrift zu verfassen, die man dieser Kirchenversammlung überreichen könnte. Dieser that es; und eine Menge von Theologen, welche ihr Gutachten darüber geben mußten, hatten wenig oder nichts dagegen zu erinnern. Sie war nemlich mit der, ihm gewöhnlichen, Vorsicht und Schonung geschrieben und selbst mehrere evangelische Stände waren damit zufrieden, daher sie auch unter dem Namen der wiederholten Augsburgischen Konfession, lateinisch: „synopsis doctrinæ christianæ" betitelt, bald hernach bekannter ward. Indem man aber hofte, es würden des Kaisers Bemühungen von glüklichen Folgen seyn, und dem Teutschland seine Ruhe wieder geben, so hatten die Nachrichten, die nun von Augsburg und andern schwäbischen Städten, wo viele evangelische Lehrer vertrieben wurden, all diese Erwartungen izt auf einmal wieder niedergeschlagen. Niemand war aber darüber mehr betreten, als Melanchton, der gewaltsame Masregeln gerade als den Weg betrachtete, auf dem man von beiden Seiten seine Absicht verfehlen würde.

In dieser Hinsicht bat er seinen Fürsten sehr oft, nur der Sache freien Lauf zu lassen und selbst den Kaiser zu ersuchen, von allem Machtspruche

hierinn abzustehen. Er urtheilte gewiß sehr richtig: Zwistigkeiten über Religionssachen könnten nicht durch Macht und Gewalt gehoben werden. Nur dadurch könne man ihnen vorbeugen, daß man den Einsichten Anderer zu Hilfe komme, sie belehre und durch Gründe überzeuge. Auf einem sonstigen Wege seye bei Andersgesinnten nichts auszurichten, weil sie dem Zwange nachzugeben, für — Sünde hielten. Eher würden sie das Leben lassen, eh und bevor sie ihre Meynung änderten und selbst in dem Märtyrertode für die Religion einen nicht geringen Ruhm suchen. Wollte man je dem Melanchton einwenden, daß es ja Pflicht seye, den Irrenden, welcher nicht mit Güte sich leiten liese, mit Gewalt von seinen Irrthümern zurükzuführen, so erwiederte er: die Uiberzeugungen in der Religion dürften schlechterdings keinem weltlichen Richterstuhl unterworfen seyn, wenn nicht die schlimmste Tyranney, welche über die Gewissen sich eine Herrschaft anmast, daraus entstehen sollte.

Das nemliche urtheilte er auch von der Kirchenversammlung zu Trient. Mit einer Hand, sagte er, bietet man uns den Frieden an, wenn man uns zu Berathschlagungen einladet, und mit der andern droht man jedem, der sich nicht verbindlich machen will, den gebieterischen Aussprüchen derselben sich zu unterwerfen. Dem ohngeacht begab er sich, auf Befehl seines Fürsten, im Jän-

ner 1552 auf den Weg nach Trient mit mehreren Andern. Jedoch hatten sie den Auftrag, bis auf weitern Befehl, in Augsburg zu warten. — Da sie aber nach Nürnberg kamen, verbreitete sich schon das — auch in der Folge sich wirklich bestätigte — Gerücht, als rüste sich ihr Herr schon zu einem Krieg gegen den Kaiser.

Lange schon bat Kurfürst Moriz vergeblich bei dem Kaiser um die Loslassung seines gefangenen Schwiegervaters, des Landgrafen von Hessen. Dis und andre Umstände, deren Entwiklung nicht hieher gehört, bestimmten ihn, Gewalt zu brauchen, und gegen den Kaiser nunmehr selbst zu Feld zu ziehen. Das Glük war ihm günstig. Er überrumpelte den Kaiser, der zwar noch mit genauer Noth entkam, aber doch am 2. August 1552 den bekannten Passauischen Vertrag unterzeichnen mußte. Darinn ward unter andern versprochen, daß binnen sechs Monden ein Reichstag gehalten und die Religionsstreitigkeiten zwischen den Katholiken und Protestanten beigelegt werden sollten. Aber diesen Reichstag, der sich etwas verzögerte, erlebte Moriz nicht mehr, da er schon im folgenden Jahre in der Schlacht bei Siwershausen, jedoch als Sieger, einen tödtlichen Schuß erhielt und seinen Bruder August zum Nachfolger hinterlies.

Nach einer vergeblich unternommenen Reise war indeß Melanchton nach Wittenberg wieder zurük-

gekehrt und neue Erwartungen der Dinge wegen des neuen Fürsten beunruhigten ihn. Allein der neue Kurfürst war ein Herr, der seine Unterthanen mit frohen Hofnungen für die Zukunft erfüllte. Merkwürdig ist hiebei, daß die Absicht einiger Uibelgesinnten — Melanchtons guten Ruf bei diesem Herrn verdächtig zu machen — gerade die entgegengesezte Wirkung hatte. Er schenkte demselben vielmehr sein ganzes Vertrauen und zog ihn, oft wider dessen Willen, bei aller Gelegenheit zu Rath.

Auf seine Veranlassung mußte Melanchton izt neue Vorschläge thun, wie dem öffentlichen Gottesdienste so, wie den Schulen, noch eine bessere und zwekmäsigere Einrichtung zu geben sey: — Vorschläge, die auch sämtlich befolgt wurden und für die damaligen Zeiten grossen wohlthätigen Einfluß hatten. Nichts war diesem Kurfürsten misfälliger, als jene Spaltungen, die selbst in der evangelischen Kirche entstanden waren. Daher mußten schon im Jahr 1554 einige Theologen zu Naumburg zusammen kommen, um sich zu vereinigen und über jene dem Melanchton vorgeworfenen Abweichungen von der evangelischen Lehre zu besprechen. Lezterer war selbst gegenwärtig, und man erklärte sich zur gegenseitigen Zufriedenheit, wiewohl dadurch den heimlichen Nachstellungen Melanchton's noch lange nicht ein Ende gemacht ward.

Wichtiger, als alle vorigen, war endlich das Jahr 1555. Der von Moriz bedungene Reichstag kam izt zu Stande, und nach vielen gegenseitigen Kämpfen ward den Protestanten eine freie, ungestöhrte Religionsübung zugestanden und ein Religionsfriede geschlossen, wodurch sie der Oberherrschaft des Papsts völlig entledigt wurden. „Alles freuet sich, (schrieb damals Melanchton;) „Aber wie lange wir uns freuen werden, weiß Niemand.“

Freilich kannte er die Gemüther nur allzugut, als daß er Alles schon für beendigt hätte halten sollen.

Seine lezten Lebensjahre bis zu seinem Tode 1560.

Ruhig hätte er nun seine lezten Lebensjahre dahin leben, und der Freude über das gelungene Werk der Kirchenverbesserung geniessen können; wenn anders seine Freude nicht durch jene neue Gährungen wären verbittert worden, welche die obenerwähnten Männer, Flacius und Osiander, wieder erregt hatten. In Nürnberg war es sogar darüber zu ärgerlichen Auftritten gekommen. Der Rath daselbst verlangte daher in diesen mislichen Umständen Melanchton's Gegenwart. Er

erschien und hatte auch nicht Ursache, diese Reise zu bereuen. Seine menschenfreundlichen Bitten, seine klugen Vorstellungen und schriftlichen Erklärungen bewirkten nun dort bald wieder Einigkeit und Ruhe. Wie sehr wünschte er, seine Gegner an andern Orten eben so, wie hier, besänftigen zu können!

Von dieser Ohnmöglichkeit überzeugte ihn bald die neue, aber fruchtlose, Reise nach Worms. Denn noch wollte man im Jahre 1557 einen Versuch machen, die Katholiken und Evangelischen, zwischen welchen zwar nun Friede geschlossen war, aber doch immer noch ein gegenseitiger Haß herrschte, durch eine Unterredung der vornehmsten Theologen einander näher zu bringen. Auch Melanchton mußte dabei erscheinen — aber umsonst! Doch lag izt die Schuld fast weniger auf der katholischen, als auf protestantischer Seite, davon einige zu Flacius Anhängern gehörten und eben daher jeden Vorschlag Melanchton's unwirksam machten.

Kaum war diese Unterredung fruchtlos geendet, als er eine neue Aufforderung von dem damaligen Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz erhielt, nach Heidelberg zu kommen und gutächtliche Vorschläge über eine zwekmäsigere Einrichtung der dortigen Universität zu thun. Er thats, und erhielt nicht nur den Dank des Fürsten, sondern auch aller derjenigen, die in seine wohlthätigen Absichten nur eindringen konnten. Hier war es aber, wo

ihm die Nachricht hinterbracht ward, daß seine, in Wittenberg zurükgelassene Gattin am 11. Oktober 1557 an Steinschmerzen gestorben seye. Joachim Camerarius, einer seiner vertrautesten Freunde mußte nun diesen Vorfall ihn melden. „Gut (rief Melanchton aus) ich werde ihr bald „folgen!“ Aber einem so zart fühlenden Herzen war es freilich nicht zu verargen, wenn der Schmerz über den Verlust seiner, ehmals so zärtlich geliebten, Gattin nachher oft wiederholte Angriffe auf ihn that. Die Universität gab ihm selbst späterhin umständliche Nachricht davon, und bat ihn sehr, dieses Unfalls wegen, ja nicht Wittenberg etwa zu verlassen, sondern auf alle Art seine Zurükkunft dahin zu beschleunigen, indem, seit seiner Abwesenheit, schon der dritte Theil der Studenten von dort weggegangen seye. Dieser dringenden Bitte entsprach er nun auch, sobald es ihm möglich war, und sein unermüdeter, anhaltender Fleis in dem Unterrichte der Studierenden erfüllten seine noch übrigen beiden Lebensjahre.

Schon seit langer Zeit hatte er über heftige Steinschmerzen geklagt, die bald stärker, bald schwächer wurden. „Diese Krankheit (schreibt er) „trage ich mit Gedult. Sie wird mich zu jener „Schule führen, wo mein Geist mehr lernen wird.“

Kaum war er aber zu Anfang Aprils 1560 um die kurfürstlichen Stipendiaten zu examiniren, in

Leipzig gewesen und eben auf der Rükreise begriffen, als er, bei einer just damals eingetretenen rauhen Witterung in ein bösartiges Wechselfieber verfiel, das seine Kräfte zwar ausserordentlich schwächte, jedoch aber ihn von seinen Arbeiten abzuhalten nicht vermögend war. Er hielt nun seine Vorlesungen, wie gewöhnlich, schrieb noch sein Osterprogramm, und trug es selbst in die Drukerey. Aber auch dis — war sein lezter Ausgang! Denn ob er gleich noch an selbigem Tage eine schöne Vorlesung über das feyerliche Gebet Jesu, Joh. 17. mit solcher Kraft und Rührung hielt, daß sie auf seine Zuhörer einen bleibenden Eindruk machte, so erfolgte doch eine grosse Abmattung darauf. Dem ohngeacht wollt' er noch am ersten Osterfeyertage das Festevangelium erklären, und nahm es sehr übel auf, daß man die Vorlesung ohne sein Wissen abgesagt hatte. Die folgenden Täge befand er sich in den Zwischenräumen, wo ihn das Fieber nicht befiel, sehr leidentlich. Er konnte essen und trinken; und unterredete sich noch mit seinen Freunden über gelehrte Gegenstände.

Da man ihm auf die Frage, was man von seiner Krankheit halte, die Gefahr seines nahen Todes angekündigt hatte, so lies er unter seinen Papieren sein, schon einige Zeit zuvor aufgeseztes Testament aufsuchen, in welchem er seine Meynung über die wichtigsten Dinge der Religion angezeigt

hatte. Aber dis konnte, aller angewandten Mühe ohngeachtet, nicht aufgefunden werden. Unwillig hierüber, stand er izt äusserst schwach aus seinem Bette auf, und schrieb es von neuem — ohne es jedoch vollenden zu können.

Als nun Melanchton die baldige Herannahung seines Todes in sich fühlte, so lies er sich von seinem anwesenden Tochtermann, dem Medicinä Doktor Kaspar Peucer die Haare von dem Kopf abscheeren, nachher sich eine frische leinene Schlafmüze reichen — wie er dergleichen sonst den Tag über in seinem Studierzimmer gewöhnlich aufzusezen pflegte — dann forderte er drey weise Hemder, die er noch selbst übereinander anzog; — eine Gewohnheit, die er einst in dem Hause seines Vetters, des Doktors Reuchlin zu Pforzheim sich angewöhnet — und davon oft erzählt hatte, daß ihm dieser dreifache Hemderanzug sehr wohl thue und ihm, vorzüglich in seinem Alter, den Leib — warm erhielte! *)

Am 19. April gedachten Jahres 1560 ward sein Puls immer schwächer, sein Odem kürzer und seine Augen matter.

Die damaligen Professoren der Universität Wittenberg, und zwar deren Rector Georg Cracov,

*) S. den Bericht, wie Ph. Melanchton sein Leben hie auff Erden geendet vnd gantz Christlich beschlossen hat.

der beiden Rechte Doktor und Professor; die Doktores der heil. Schrift, Namens Paul Eber, (damaliger Pfarrer) Georg Major, und Paul Crell; die Doktores der JuristenFakultät, Namens Lorenz Lindemann, Joachim von Beust und Johannes Schneidewein; die Doktores vom medizinischen Fache, nemlich Melchior Fendius, Kaspar Peucer und Johannes Hermann; sodann der Philosophie und freien Künste Doktor Vitus Ortel von Winsheim; endlich die Magistri, Sebastian Theodoricus, Matthias Blöchinger, Peter Vincenz, Esrom Rüdinger, Kaspar Creutziger, Johannes Bugenhagen, Heinrich Möller und Eusebius Menius; — all diese Professores kamen izt in das Haus Melanchton's, nachdem sie durch einen Anschlagzedel zuvor noch die Studenten von der Gefahr ihres grossen Kollegen benachrichtigt hatten, und beteten für sein Leben. Man fragte ihn noch, ob er etwas auf seinem Herzen habe? „Nichts, (rief er,) „als die Einigkeit der Kirche!“ Endlich erklärte er, man sollte ihm nicht mehr mit Fragen beschwerlich seyn; — Und ohne, daß man wieder eine Verzukung oder Bewegung an ihm bemerken konnte, war Abends gegen sieben Uhr der Mann nicht mehr, von dessen Leben und Thaten ich bisher meine Leser unterhalten habe; der

Mann, (wiederhole ich,) von welchem der gelehrte Herr von Mosheim sagt: „hätte Er etwas „mehr Standhaftigkeit und Muth gehabt; hätte „er sich etwas weniger bemüht, jedermann zu ge= „fallen und wäre er vermögend gewesen, allen in „der Jugend eingesogenen Aberglauben (und seine einzig daher zu leitende vorzügliche Neigung zur Astrologie und Chiromantie) „von sich zu werfen, „so hätte er billig den Namen — des grösten „Manns verdient.“ *)

Sein Leichenbegängnis.

Ohngeacht nun Melanchton das nicht geringe Alter von 63 Jahren und eben soviel Tagen — mithin beinah das nemliche seines, ihm in die Ewigkeit vorangegangenen Reformationsgehülfen, des Doktors Luther, (dessen Lebensgeschichte er noch kurz zuvor entwarf,) damals erreicht hatte, so war doch das traurige Wehklagen über Melanchton's Hintritt zu Wittenberg allgemein. „Unser Lehrer ist todt!“ so erscholl es auf allen Strasen. Viele seiner Freunden kamen nach Wit=

*) S. Joh. Lorenz von Mosheim's, Kirchengeschichte, Band III. vom Jahr 1776. Abschnitt I. §. 10. Seite 48—51.

tenberg, um noch seinen entseelten Leichnam zu sehen, der bis auf den andern Tag gegen Mittag hin, Jedermann zur Schau ausgesezt ward.

Man legte ihn herauf in einen zinnernen Sarg, der wieder mit einem hölzernen umgeben wurde. Sein Leichenbegängnis veranstaltete man auf eine glänzende und seiner würdige Art am 21. April 1560 folgendermassen:

In lange schwarze Priesterkleider eingehüllt trugen die Professoren der Philosophie die Leiche Melanchtons; derselben voran giengen Wittenbergs sämmtliche Schüler; hinter der Leiche folgten die Freunde, dann nach selbigen die übrigen Professoren, der Stadtrath, die Fremden, sowohl adelichen als bürgerlichen Standes, und endlich die Studenten und Bürger Wittenbergs.

Nach diesem brachte man den Leichnam zuerst in die Pfarrkirche, und sezte ihn vor den Altar, und zwar just an jenem Orte nieder, wo einst Melanchton bei vormaligen PriesterOrdinationen, gewöhnlich niederzuknien pflegte. Hier sang man izt Psalmen und andere, in der dasigen Kirche damals üblich gewesene Gesänge; und nach diesem hielte der Doktor Paul Eber die Leichenpredigt aus dem 4. Kapitel an die Thessalonicher. Nach Endigung der Predigt und Vesper wurde die Leichenprozession von dort aus in die Schloßkirche vorgenommen, und, nachdem D. Vitus Ortel

von Winsheim, bei dem Grabe Melanchtons noch eine sehr fürtrefliche Rede gehalten, der Leichnam des leztern, dem Grabmal des sel. Doktors Luther gegen über, in obiger Kirche beigesezt, in den Sarg selbst aber unter mehreren andern — auch eine Schrift gelegt, die des Melanchton's Lebens- und Begräbnisgeschichte in gedrängter Kürze enthielt.

Nach all diesen Ceremonien lies izt die Universität Wittenberg, dem Melanchton zu Ehren, reichliches Allmosen unter die Arme vertheilen.

Ausser diesem ward bei Melanchtons Grabe ihm ein Denkmal errichtet, das seinen Verdiensten angemessen war; — ein Denkmal, das sowohl mit seinem eigenen Bildnisse, als auch mit vielen lateinischen Grabschriften geziert war; wovon vorzüglich jene, des Melanchton's vormalig gemeinschaftliche Lebens- und Handlungsweise mit Luthern darstellend, hier eine Stelle verdient:

„Hic invicte tuus Collega, Luthere, Melanch-
„ton,
„Non procul à tumulo conditur ipse tuo:
„Ut ſacra doctrinæ concordia junxerat am-
„bos,
„Sic ſacer amborum jungit ſic oſſa lo-
„cus. (*

*) S. den Bericht wie Melancht. sein Leben geendet ꝛc. und Adam Henricpetri Generalhistorie v. J. 1577. 6. Buch S. 413 — 415.

Nicht leicht ist auf den Tod irgend eines Gelehrten soviel in gebundner und ungebundner Rede geschrieben worden, wie bei jenem des Melanchton's. Im Namen der Akademie ward sein Tod und alle kleine Umstände desselben seinen Freunden berichtet. Viele Jahre darauf ward noch sein Todestag jährlich gefeyert, bis es endlich kein Gelehrter mehr wagte — aus Furcht, das Lob der Rechtgläubigkeit zu verlieren — seiner ehrenvoll zu gedenken. Erst nach zweihundert Jahren, nemlich im Jahre 1760 feyerte man noch sein Andenken und eine Menge Schriften erschienen an seinem Sterbetage zu Wittenberg, Leipzig, Tübingen und Nürnberg. Aber immer verwies man noch mit bedenklicher Miene auf die Fehltritte und gefährlichen Meynungen, die er in der Glaubenslehre gehegt habe.

Heil uns, daß wir izt in Zeiten leben, wo der Fanatism' — der Freiheit im Denken und Urtheilen hat weichen müssen; in Zeiten, wo sein Name ohne Furcht genannt, sein Verdienst ohne Aengstlichkeit gerühmt, und sein Andenken, ohne einen Eiferer zu beleidigen, erneuet werden kann! — ich meyne das Andenken eines Mannes, der einst so anspruchlos sich selbst folgende, so ganz bescheidne Grabschrift machte:

„Iste brevis tumulus miseri tenet ossa Philippi,

„Qui, qualis fuerit, nescio, talis
„erat. *)

Joachim Camerarius, der vormalig vertrauteste Jugendfreund und 40jährige Schulkollege Philipp Melanchtons, hatte nun denselben gleich auf die Nachricht von seiner leztern Krankheit von Nůrnberg aus — allwo er damals der dortigen Schule Vorsteher war — in Wittenberg, auf Melanchton's besonderes Verlangen besucht und einige Tåge hindurch bei dessen Krankenbette sich verweilt.

Dieser schien nun auf den Besuch seines alten trauten Freundes damals sogleich wieder zu genesen, wenigstens in Ansehung seiner, meist von Steinschmerzen herrůhrenden Krankheit, (wozu sich am Palmsonntage 1560 ein Fieber gesellte) sich beinah ausser aller Gefahr zu befinden; so, daß Melanchton den Camerarius, (der gerne noch långer bei ihm geblieben wåre) mit einer heitern Miene und den Worten voll Frohsinns, nunmehr zu den Seinigen zurůkeilen hies, mit dem Auftrag, ihnen zu sagen, daß er sie bis auf nåchstherannahende Messe selbst besuchen wůrde.

Aber Camerarius erhielte schon unterwegs auf seiner Růkreise zu Leipzig die Nachricht von

*) S. Christ. Gottl. Jöchers all. Gelehrt. Lexikon v. J. 1751. 3. Th. S. 391.

dem indeß erfolgten Tode seines Freundes Melanchton. Er kehrte daher von da sogleich zu dessen Leichenbegängnisse nach Wittenberg wieder zurük. Dann vollendete Camerarius späterhin, die, auf Veranlassung mehrerer Freunde, schon bei Lebzeiten des Melanchtons in lateinischer Sprache zu entwerfen angefangene Lebens- und Familien-Geschichte desselben, zur immerwährenden schäzbaren Kunde für die Nachwelt. *)

Melanchton's häuslichen Umstände und Karakter.

Um nicht den Faden der Geschichte zu zerreissen, hab' ich von den Familien-Umständen und häuslichen Tugenden Melanchton's bisher zu wenig gesagt, als daß ich diesem Gegenstande noch einen besondern Abschnitt hier nicht wiedmen sollte. Gleichwohl ist es interessant, den Mann, der so oft vor unsern Augen öffentlich gehandelt hat, auch in seinem Hause herumwandeln zu sehen. Hierdurch wird uns sein Bild gleichsam näher vor Augen

*) Siehe Kurzen Bericht, wie Ph. Mel. sein Leben geendet hat; und G. Theod. Strobel's Joachim Camerarische Lebensbeschreib. Melanchton's, pag. 364., und in dessen Prooem. ad Dn. Philipp. Landgr. Hassiæ XV. et seqq.

gestellt, da wir es zuvor nur von Ferne sahen. Und wenn ich auch izt nur einige unvollkommne flüchtigen Züge davon liefre, so hoffe ich doch, daß, wenn dieser Mann bisher unsre Achtung sich erwarb, nun unsre Liebe sich verdienen werde.

Den guten Bürger macht der gute Familienvater nur noch schäzenswerther. Aber, wie viele grossen Männer waren das erste, und das leztere nicht? — Wenn man sie in ihren öffentlichen Handlungen bewundern muß, so möchte man das Auge von ihnen wenden, so oft man sie hinter dem Vorhang erblikt!

Melanchton war liebenswürdig in und ausser seinem Hause. Die Verhältnisse, worinn er als Gatte und Vater war, mußten einem so zartfühlenden Herzen die schönsten Empfindungen abloken. Wer ihn im Umgange mit seiner Gattin sah, der freute sich, ein Paar zu finden, das ganz für einander fühlte und lebte. Zärtliche Liebe, wechselseitige Schonung und Delikatesse in jedem ihrer Gespräche und aufmerksame Fürsorge zeichneten diese Ehe vorzüglich vor allen andern aus. Hätte nun seine Gattin mit ihrem guten Herzen einen grössern Geist verbunden, so nähm' ich kein Bedenken, ihre Verbindung — für ganz glüklich zu halten. Allein eben dadurch, daß sie ihn oft durch unzeitige Fürbitten unterbrach, ihn, den ohnedis Tiefleidenden bei Trübsalen durch Klagen noch mehr

ängstigte, mochte sie ihm manch unangenehme Stunden schaffen. „Verlaß mich Gott nicht im „Alter, wenn ich grau werde!“ — Dis war ein gewöhnlicher Seufzer ihres ängstlichen Gemüths. Hiezu gesellten sich noch ihre immerwährende kränklichen Zufälle. Aber dis Alles ertrug er so gelassen, daß sie selbst mehrmals gestand, wie sie auch nicht durch ein Wort je von ihm wäre beleidiget worden.

Nicht immer kann man von dem Gatten auf den Vater schliessen. Der gefälligste Gatte ist oft der ungefälligste und sorgloseste Vater. Aber, es gab keinen grössern Kinderfreund, als unsern Melanchton. Denn dieser unterhielt sich gern mit jungen Leuten. Durch fröhliche und sinnreiche Gespräche suchte er ihren Geist zu schärfen und ihr Herz zu bessern. Besonders bediente er sich, um ihre Känntnisse zu vermehren und ihnen gute Gesinnungen in's Herz zu dringen — des Mittels, daß er ihnen lehrreiche, merkwürdige und nüzliche Geschichtchen erzählte. Selbst trug er oft seine eignen Kinder auf dem Arme herum, spielte mit ihnen in den kleinen Zwischenräumen bei seinen Geschäften und ergözte sich an ihrer unschuldigen Handlungsweise. Ein Franzose, der, nur um seine Bekanntschaft zu machen, ihn besuchte, fand ihn einst mit der einen Hand ein Buch halten, worinn er las, und mit der andern sein Kind wie-

gen. Als er darüber seine Verwunderung zu erkennen gab, sagte Melanchton: „Sie sehen, ich „bin Vater!“ Ein andermal hatte ihm ein Blik auf die öffentlichen Angelegenheiten Thränen ausgepreßt; seine noch ganz kleine Tochter, die dis bemerkte, sprang auf ihn zu und wischte ihm gutherzig mit einem Tuche — die Thränen ab; und der Vater fand darinne Trost und Stärkung. Uiber dieser herzlichen Liebe zu seinen Kindern vergaß er nicht deren Erziehung, wie doch oft das lezte über dem erstern gemeiniglich vergessen wird. Er hatte, (wie schon oben bemerkt worden,) zwei Töchter und eben so viel Söhne. Seine, darunter gelehrte, Tochter Anna, ganz das Ebenbild ihres sanften Vaters, die er auch vorzüglich liebte, verheyrathete sich an den damals berühmten Dichter D. Sabinus. Allein dieser war ein unruhiger tollkühner Kopf und ihrer sanften Tugenden ganz unwürdig. Er lebte liederlich, machte Schulden und verbitterte ihr das Leben. Ich vermag es nicht den heimlichen Gram des Vaters über seine unglükliche Tochter hier darzustellen. Oft bereute er es mit Thränen, daß er einst seine Einwilligung in diese Verbindung gab. „Ich sahe, (schrieb er,) „ihre herzliche gegenseitige Liebe, und vermochte es „nicht, zu widerstehen. Der Mensch hat mich „betrogen!“

Sie starb, von Sorgen und Gram verzehrt,

schon 1547 zu Königsberg in Preussen; und Melanchton fand darinn noch einige Freude, daß er ihre hinterlassenen Töchter zu sich nehmen konnte.

Für das Misgeschik dieser ältesten Tochter fand er nun in der Ehe seiner, an den Arzt D. Peucer zu Wittenberg verheyratheten zweiten Tochter, Namens Magdalene, hinlängliche Entschädigung. Sein ältester Sohn Philipp, erlebte, ohngeacht er in seiner Jugend immer kränklich war, ein Alter von 80 Jahren. Ausser dem Namen hatte er mit seinem Vater wenig gemein. „Nach „meinem Tode (so schreibt der Vater von ihm,) „wird er von den Wohlthaten anderer leben müs„sen; er hat ein gutes Herz, aber wenig Geist „und Kopf." Im Jahr 1550 schrieb er: „Ich „war zu Torgau, und da mein Sohn und eine „dortige Wittwe sich mit einander verbinden woll„ten, gab ich meine Einwilligung. Beide gehen „mir nahe. Die Person scheint einen guten Ka„rakter zu haben." Endlich ward dieser Sohn Notarius bei der Universität und dem Konsistorium zu Wittenberg, und hinterlies wahrscheinlich keine Kinder. Man hat noch einige Briefe Melanchtons an diesen Sohn aufgefunden, die wenigstens beweisen, daß er es an zärtlichen liebreichen Ermahnungen zum Fleise und zur Thätigkeit nicht hat fehlen lassen. Sein zweiter Sohn Georg starb schon nach zwei Jahren. Melanchton's ein-

ziger Bruder Georg lebte noch lange nach ihm als Amtmann zu Bretten. Beide liebten sich zärtlich und aufrichtig, und freueten sich schon lange im voraus, wenn einer dem andern zu einem Besuche einige Hofnung machte.

Melanchton's grosser Geist wohnte in einem kleinen Körper. Aber seine offene und erhabene Stirne lies schon das Höhere in ihm vermuthen. Diese, so wie seine schönen hellen Augen und breite Brust, würden ihm noch ein weit besseres Ansehen verschaft haben, hätte er nicht die eine seiner Schultern immer etwas tiefer, als die andere getragen. Die Natur hatte wenigstens in Rüksicht seiner Körperbildung nicht stiefmütterlich an ihm gehandelt.

Daß er immer hager blieb; dis war vielleicht eine Folge seiner beständigen Arbeiten und Sorgen. Ein besonderes Uibel war dis für ihn, daß er immer mit Schlaflosigkeit zu kämpfen hatte. Lagen ihm nun Sorgen auf dem Herzen, oder hatte er den Tag über mehr, als gewöhnlich nachgedacht, so konnte er auch — nicht eine Stunde schlafen. Sehr oft führte er Klagen darüber, und wünschte an der Stelle gewöhnlicher Handarbeiter zu seyn. In der äussersten Mäsigkeit fand er das einzige Gegenmittel dafür. Daher as er des Abends wenig, und legte sich frühzeitig schlafen; aber gleich nach Mitternacht kehrte er wieder zu seinen Arbeiten zurük. All seine Schriften waren nun das

Werk seiner Morgenstunden. Nichts war ihm jemals empfindlicher, als wenn er des Abends durch Etwas gestöhrt ward. „Kann ich groß ohne „Sorgen zu Bette gehen, (schreibt er,) so kann „ich groß mit Sorgen aufstehen.“

Wurden ihm des Abends Briefe von wichtigscheinendem Innhalt überbracht, so eröfnete er sie erst des andern Morgens. Nur in seinem hohen Alter konnte er sich dazu überreden lassen, auf Anrathen der Aerzte, des Mittags — eine Stunde zu schlafen. Sonst war er ein Feind von aller Medicin, die er oft auf eine tadelnswürdige Art verschmähte, so wie er sich zulezt auch jener Bäder gänzlich enthielte, die er von seinem vierzigsten Jahre an, bis in das drei und vierzigste, in Gesellschaft seiner Freunde sonst zu besuchen pflegte. Sogar legte er sich nicht einmal mehr in ein Bett, so wie er anfieng, alt zu werden, sondern warf sich bald da, bald dort auf einer Bank hin, und so — schlief er ein.

In Melanchton's Körper wohnte eine, sehr fein fühlende Seele. Sein Herz war zu den heftigsten Empfindungen geneigt. Ein Wort, ein Ton, ein Anblik, der Andere ganz gleichgültig lies, konnte ihn zu Thränen oder zum Lachen bewegen. Immer wußte sein feines Gefühl diejenige Seite von einer Sache zu fassen, welche die hervorstechendste war, und von andern nicht so zart gebildeten Seelen übersehen ward.

Die Regeln des Schönen und Guten waren gleichsam in sein Herz geschrieben. „O, welch „ein Gemählde!“ rief er einmal in einer katholischen Kirche bei dem Anblik eines schönen Bildes aus — als ihn seine eifrig Lutherischen Begleiter daran erinnerten, daß er in einer katholischen Kirche nichts bewundern dürfe. Ein schöner Garten, ein angenehmer Spaziergang verbreiteten über sein ganzes Wesen Heiterkeit und frohe Stimmung. Daher er auch mit dem Bemühen, alles Sinnliche aus der bisherigen katholischen Einrichtung der Kirchen zu verbannen, nicht ganz zufrieden war; indem er wohl wußte, wieviel das Sinnliche in seiner veredelten Gestalt, als Symbol des Geistigen, auf den sinnlichen Menschen wirken könne. Muntere Gespräche und freundschaftliche Vergnügungen suchte er keineswegs zu fliehen. Denn er war sehr gerne unter muntern und aufgewekten Menschen. Dabei hatte er so wenig bäuerisches und grobes der damaligen Zeiten an sich, so, daß sein Betragen mit seinen Zeitgenossen ziemlich kontrastirte. Diese Eigenschaften machten ihn daher zu einem der angenehmsten Gesellschafter. Sein froher Scherz und treffender Wiz erheiterten alle Gespräche, wenn sein Gemüth nur — sorgenfrei war. Ohne, daß man es vermuthete, wußte er immer eine trokene Satyre anzubringen, die Niemand beleidigte, und — wenn sie ja beleidigte —

so war es ihm kränkender, als selbst dem Beleidigten, den er gewiß auf alle Art wieder zu besänftigen, sich bemühte. Sein überaus glüklicher Gedächtnis kam ihm auch bei Gesellschaften vorzüglich zu statten. Denn bei jeder Gelegenheit wußte er einen ähnlichen Vorfall aus der Geschichte, einen anwendbaren Vers aus einem alten Dichter und eine unerwartete Sentenz einzumischen, die Jeden — überraschte. In dieser Hinsicht lassen sich auch seine Briefe nicht ohne Vergnügen lesen. Noch weit lieber hörte man ihn über gelehrte Dinge mit andern disputiren. Sein Scharfsinn, der Alles schnell durchdrang; sein Wiz, wodurch er dem Gegner überlegen war, verbunden mit seiner Sanfmuth, die jenem, der zum Erröthen gebracht worden war, gleich wieder zu Hülfe kam — waren die Ursache davon.

Man irrt nun sehr, wenn man seine, unter allen Umständen bewiesene, Sanftmuth auf Rechnung — seines Temperaments und nicht vielmehr auf jene — seiner Vorsäze zu sezen sucht. Affektvoll, oder vielmehr jähzornig, wie er eigentlich von Natur war, konnte er sehr leicht von jeder Kleinigkeit aufgebracht werden. Dis war vorzüglich der Fall in seiner Jugend. Stark und heftig war die Empfindung des ersten Augenbliks: Und, wär' ihm seine Vernunft nicht zu Hilf gekommen, so hätte ihn allerdings sein Temperament auf man-

cherlei Abwege führen können. Allein er hatte das Eigene — welches zwar viel Uiberwindung kostet, aber auch eines grossen Mannes würdig ist — daß er im ersten Augenblike der Aufwallung sich zu nichts entschlos. Man konnte ihm die größte Beleidigung sagen; und er antwortete erst nach einer Viertelstunde. Man konnte ihm die schlimmste Nachricht hinterbringen; und er fühlte es heftig, aber er rührte sich eine Zeit lang nicht im Mindesten darüber. Dis war ihm Gesez und Vorschrift, von der er nicht abweichte. Weit gefehlt, daß seine Sanftmuth etwa nur eine Temperamentstugend gewesen wäre, wie man immer sein Bild vorzustellen pflegt; nein; alle Nachrichten von ihm stimmen völlig darinn überein, daß sein Temperament — Jähzorn oder leidenschaftliche Hize war — welchen Temperamentsfehler er oft selbst an sich tadelte, jedoch ihn durch Grundsäze und Selbstbeherrschung, so wie durch einen öftern Kampf mit sich selbst so sehr zu mäsigen wußte. Wieviel Verdienst darinnen liege, mögen nun diejenige beurtheilen, die einst, wie er, gekämpft haben.

Dabei war in seinem ganzen Betragen so wenig Verstektheit, so wenig Zurükhaltung und Verheimlichung, daß alle freundschaftliche Tugenden in seinem Herzen Plaz fanden. Melanchton war zu sehr vertrauender Freund. Seine Briefe, die er niederschrieb und erhielte, lagen immer offen da.

Seine Reden unter Freunden waren so wenig gekünstelt, daß manche niederträchtige Menschen nicht selten einen schlimmen Gebrauch davon machten. Unmöglich war es ihm, Jemand irgend eine Bitte abzuschlagen. Bemerkte er nur einen heimlichen Wunsch bei Andern, so war er gleich geneigt, bei sonst gleichen Umständen ihn zu befriedigen. Kamen Unglükliche zu ihm, so schonte er keine Mühe und keine Fürsprache, um ihnen zu helfen. Nie hatte er mehr Muth, als hier. Er fühlte zu fein um für sich selbst zu bitten, aber dis für Andre zu thun, kostete ihn keiner Uiberwindung. Wie klug er mit hizigen und daher sich oft übereilenden Freunden umzugehen wußte, davon war Luther selbst ein Beweis. Denn nicht lange würde die innige Freundschaft zwischen beiden Männern bestanden haben, wäre Melanchton eben so hizig und polternd gewesen, wie jener. Dis kann ich nicht besser, als mit den eignen Worten Melanchton's beweisen: „Luther war bei seinen grossen Tugen„den von Natur hizig und aufbrausend. Oft mußte „ich ihm eine sklavische Unterwürfigkeit beweisen, „da er zuweilen mehr seinem Temperamente folgte, „und weniger auf seine Person und das allgemei„ne Beste Rüksicht nahm. Er konnte es nicht gut „leiden, wenn man von seiner Meynung abwich.“ Und doch liebte er ihn als seinen Vater, und vermied jede Gelegenheit zu irgend einem Misverständ-

nisse. Dis war um so schwerer, da er in manchen Stüken ganz anders dachte und verfahren wissen wollte, als Luther. Beispiele von Freunden mit verschiedenen Gesinnungen und Temperamenten sind nicht selten, aber desto seltener die Beispiele von Freunden, die bei dieser Verschiedenheit an einer Sache gemeinschaftlich arbeiten, und weil jeder andre Mittel ergriffen wissen will, beständig an einander gerathen müssen.

Melanchtons Freigebigkeit verdient nun in manchem Betracht mehr Tadel, als Lob. Denn nicht selten mußte er selbst, so wie seine Familie darunter leiden. Immer speiste und unterstüzte er Nothleidende, Vertriebene, arme Studenten; worüber Manche die ihm selbst Geschenke gemacht hatten, oft unwillig wurden. „Man gibt es ja nicht mir (sprach er dann) „sondern nur zu meinem Gebrauch." Bei solchen Umständen war freilich sein Einkommen kaum hinreichend. Daher ereignete sich auch mehr, als einmal der Fall bei ihm, daß er aus Geldmangel sogar einiges von seinen Geräthschaften verkaufen mußte. So hatte er z. B. wegen eines, ehmals aus Preussen zum Geschenk erhaltenen Bechers zu dessen Verkauf einem seiner guten Freunde mit dem Bemerken den Auftrag gegeben, daß er den Erlös davon zu einem gewissen nothdürftigen Zwek bestimmt habe, indem ihm dermalen eine philosophische Armuth auf dem Fus nachfolge.

Nicht selten misbrauchte man auch seine Herzensgüte. Wußte Jemand nirgend wo Etwas zu erhalten, so gieng er nur — zu Melanchton.

Von dieser Unverschämtheit nur ein Beispiel: Man hatte ihm einmal einige alte Gold- und Silbermünzen geschenkt. Gleich darauf bot er einem Fremden, Namens M. Cyriacus Spangenberg, der lange genug seine Verwunderung über ihre Schönheit ihm zu erkennen gab, einige davon an. „So nehmen Sie doch einige, die ihnen am „besten unter Allen gefallen, (sprach Melanchton.) „Ach, ich wünschte sie alle" versezte jener; und Melanchton gab sie ihm ohne weiters, ohngeacht ihn — wie er dis in der Folge selbst eingestund — diese unverschämte Forderung jenes Fremden damals in der Stille beleidigte. Aber eine andere Tugend, welche Wohlthätern oft mangelt, fehlte dem Melanchton nicht. Er wollte nie Wohlthaten erwiesen haben, noch viel weniger lies er sich bei Andern davon was merken.

Bei dieser ausschweifenden Freigebigkeit gegen Andre war es ein Glük, daß er zu seinem eigenen Unterhalt nur sehr wenig brauchte. Köstliche Speisen waren seine Sache nicht. Kleine Fische, darunter vorzüglich die sogenannte Grundeln, rohe Eyer, frisch von der Henne weg, und Milchspeisen, so wie Gartengewächse, waren seine liebste Nahrung. Von Fleischspeisen war er gar nicht Lieb-

haber. Denn wie er noch in jüngern Jahren im sogenannten Convict zu Tübingen war, allwo gemeiniglich ihm und seinen Tischgenossen eine Gerstensuppe aufgetischet ward, vertauschte er immer mit einem Andern sein Stük Fleisch gegen dessen Suppe, so, daß jener immer eine doppelte Portion Fleisch; hingegen Melanchton eine doppelte Portion Gerstensuppe dafür erhielt. Um seiner Schlaflosigkeit im Alter vorzubeugen, trank er täglich ein Glas alten Weins, womit ihn viele Fürsten und Städte reichlich versorgten. Sonderbar, daß ihm der Wein in seinen alten Tagen so gut behagte, statt daß solcher in seinen jüngern Jahren, wie er dessen bei Gelegenheit, da er einst von Tübingen aus, seinen Vetter, den D. Reuchlin zu besuchen, nach Stuttgardt kam, in lezterm Orte stark gekostet hatte, ihm sogleich eine Anwandlung von Gliederweh verursachte, worauf er sich daher von dort aus wieder nach Tübingen zurükbegeben mußte.

Kam einst Melanchton zu Jemand und fand dort eine reich besezte Tafel, so spottete er darüber. Als sich einmal sein Wirth darüber entschuldigte, daß er in der Geschwindigkeit nicht mehr habe auftreiben können, erwiederte er ihm: „Ihre Entschuldigung ist wahrhaftig grösser, als mein Magen. „Wären alle so groß, als Sie zu erkennen geben, „so müßte der liebe Gott in der Welt viel anschaffen.“ Eben so mäsig bewies er sich in der Klei-

dung. Beständig trug er, auswärts, wie zu Hause, ein langes herabhängendes Kleid mit langen Ermeln, nach damaligen Zeiten zugeschnitten, das vornen zugeknöpft war; und lies sich schlechterdings dazu nicht überreden, immer mit den Kleidern zu wechseln, noch vielweniger eine fremde Kleidermode nachzuahmen. Jedoch verschmähte er in seinem Alter nicht — den zur Erwärmung des Körpers dienenden Marderpelz über seinen dreifach übereinander angezogenen Hemdern.

Hierinne war ihm nun Niemand ähnlicher, als Erasmus Sarcerius, unter dessen Bildnisse daher ehmals folgende allegorische Zeilen stunden:

„Sarcerius dem Melanchton auf Erden
„gleich glebt hat mit Kleidern und Geberden." *)

Vorhin erwähnte Mäsigkeit im Essen und Trinken war auch schlechterdings ein Haupterfordernis bei den vielen Arbeiten Melanchton's. In der That ist es zu bedauern, daß man ihm Arbeiten von so verschiedner Art aufbürdete. Denn es ist nicht daran zu zweifeln, daß er noch weit mehr geleistet haben würde, wenn er immer nach seiner Neigung hätte studiren können. Wieviel Zeit kosteten ihm nicht die vielen auswärtigen Verrichtungen; die Vorreden und Verbesserungen fremder

*) Sieh. G. Theod. Strobel am angef. Orte in annotat. p. 69.

Schriften, die wirklich unzählbar sind; die Besuche von Reisenden, die seine Bekanntschaft und Empfehlung suchten; die Gutachten in zweifelhaften Dingen, die er geben mußte, u. s. w. Alles, was zu Wittenberg und selbst an vielen andern Orten im Druk erschien, mußte er zuvor durchsehen und prüfen. Zu diesem Allem rechne man izt noch die grose Menge seiner eignen Schriften und seinen mündlichen Unterricht dazu und dann wundere man sich darüber, daß seine Gesundheit noch so lange dabei aushielt. Kurfürst Friedrich, der Weise, von Sachsen erinnerte ihn daher einmal schriftlich, wenn er die übrigen Aussprüche des Apostels für wahr halte, so möchte er auch an der Heiligkeit des Gebots nicht zweifeln: „Pfleget des Leibes!“ und bei jener freundschaftlichen Erinnerung, die er ihm machte, rieth er dem Melanchton hauptsächlich noch bis an — den Gebrauch des Weins ja nicht zu unterlassen, und offerirte Ihm sogar aus seinem eigenen Hofkeller den nothdürftigen täglichen Haußtrunk.

Personen, denen allgemein geschmeichelt wird, laufen Gefahr, sich ein gewisses Selbstvertrauen eigen zu machen, das ihnen selbst nachtheilig und andern fühlbar ist. Melanchton hingegen weichte derselben aus. Aeusserungen seiner Demuth finden sich überall in seinen Schriften; und wenn man diesen nicht trauen wollte, so sprechen die überein-

stimmenden Nachrichten von seinem Umgange mit Andern von seiner grossen Bescheidenheit. Selbst die Personen aus der niedrigsten Klasse behandelte er liebreich und freundlich; welches um so weniger verdächtig ist, je mehr Verstellung und Heuchelei mit seinem Karakter im Widerspruch steht.

Er hatte einen Menschen bei sich, Namens Johannes Koch von Heilbronn, den er auf die Empfehlung dessen vorigen Dienstherrn, des schon oben erwähnten Gelehrten und Melanchton's ehemaligen Busenfreunds, Namens Hieronymus Baumgärtner, zu sich in seine Dienste aufgenommen hatte.

Dieses Kochs Redlichkeit und Treue, verbunden mit einer schwärmerischen Liebe, die er für Melanchton hegte, waren nun Demselben eben so erprobt, als unentbehrlich. Denn dieser besorgte das ganze Haußwesen des Melanchton's; kaufte ein, führte die Rechnung und verläugnete oft einstweilen die eigentliche Summe der Kasse, wenn sein Herr — Alles den Armen geben wollte. Ohne ihn wäre Melanchton gewiß in die traurigsten Umstände gerathen; allein er belohnte auch seine Treue, schrieb an ihn die freundschaftlichsten Briefe, ohne sich dadurch im Respekt etwas zu vergeben, und bedauerte es sehr, da dieser Johannes Koch, der einst sein Speismeister, sein Hausvogt, seine Schildwache, kurz — sein Alles war, endlich als ein

alter Knabe im Jahre 1553 in seinem Hause starb. An ihm billigte Melanchton besonders die Pünktlichkeit, womit er einst all seine Aufträge redlich besorgte. Zur Erkenntlichkeit dafür errichtete er ihm auch auf dem Kirchhofe zu Wittenberg eine — dessen treuen Diensten und Karakter angemessene Grabschrift. *)

Zwar nicht in seinen Geräthschaften, aber in seinen, als fremden Handlungen sowohl, war Melanchton ein wahrer Freund der Ordnung. Wollte Jemand etwas gemeinschaftlich mit ihm unternehmen, so lies er sich die Zeit und den Ort genau dazu bestimmen, und ward jedesmal unwillig darüber, wenn der Andere daran noch nicht gedacht hatte. Ich verweise hier meine Leser auf jene Zeichnung zurük, die ich von dessen Vater schon oben geliefert habe.

Noch ein Blik auf seine Verdienste.

Nicht leicht ward über irgend Jemand ein so verschiedenes Urtheil gefällt, wie über unsern guten Melanchton; allein darinn stimmen doch alle Ken-

*) S. G. Theod. Strobel am angef. Orte. S. 41 — 42.
Programma funebre multis elogiis Johannis Koch ornatum extat Tomo II. fcript. publ. Witteb. p. 9.

ner überein, daß sein Einfluß auf Wissenschaften und Sprachkenntnisse von der wohlthätigsten Art war. Um dieses sein Verdienst gehörig zu würdigen, blike man nur auf den traurigen Zustand der damaligen Zeiten zurük. Man lehrte zwar Wissenschaften und Künste; aber ihr Vortrag war dunkel ohne lichtvolle Ordnung, mit einem solchen Wuste von ohnnöthigen Dingen angefüllt, daß mancher Jüngling, der Kopf und Neigung hatte, von der Erlernung derselben zurükgeschrekt ward. Nicht so bald hatte dis Melanchton bemerkt, als er schon Anstalt traf, auch diesem Uibel abzuhelfen. Seine frühe Bekanntschaft mit den Schriftstellern Griechenlands und Roms, die er schon in seinem ein und zwanzigsten Jahre fast alle gelesen hatte, zündeten in seinem Kopfe ein Licht an, das er sehr wohl zu benuzen wußte. Mehr noch hatte er dem Studium der Aristotelischen Philosophie zu verdanken, der er beständig anhieng, so viele Versuche auch einst Luther machte, ihn davon abzuziehen. Sie hatte zwar ohne ihre Schuld manches Unheil in einigen finstern Köpfen angerichtet, aber gewiß Melanchtons Geist an eine Bestimmtheit und Klarheit der Begriffe gewöhnt, die jeden Gegenstand, auf den er sich wandte, aufklärte und auch oft verschönerte. Mit diesen Fähigkeiten ausgerüstet, verfertigte er fast für alle Theile der Wissenschaften neue Lehrbücher, über welche gegen 200

Jahre lang auf allen protestantischen Universitäten gelesen ward. Welch ein grosses Gewicht in der Waagschale der Verdienste eines Gelehrten! Man fühlte ihr Bedürfnis zu sehr, als daß man sie nicht mit den dankbarsten Gesinnungen hätte aufnehmen sollen. All seine Vorgänger übertraf er an Ordnung, geschmakvoller Wahl und Gründlichkeit; und man darf gewiß keinen Widerspruch finden, wenn man ihn in dieser Hinsicht — den allgemeinen Lehrer Teutschlands nennt. Wir haben von ihm eine Logik, Rhetorik, Ethik, Physik, Poetik u. s. w. Um die Schulen machte er sich besonders dadurch verdient, daß er eine griechische und lateinische Grammatik schrieb. Man kann behaupten, daß die griechische Sprache durch ihn in dem nördlichen Teutschlande erst recht bekannt ward. Die griechische Grammatik erhielt schon bei seinem Leben 28 Auflagen, und die lateinische 32. Beide wurden selbst in andern Ländern eingeführt und nachgedrukt. Noch in dem vorigen Jahrhundert ist die leztere 1714, 1734 und 1737 gedrukt worden. Ich zweifle sehr, daß jemals Schulbücher geschrieben werden, die so lange, wie jene, ihre Existenz behaupten dürften. Sie hatten ein grösseres Glük, als seine theologischen Schriften, die seit der Einführung der Konkordienformel bald in den Ruf der Kezerei kamen.

So wie er durch seinen schriftlichen Unterricht den Wissenschaften wichtige Dienste leistete, so war auch sein mündlicher Vortrag nicht minder fruchtbar. Seine vorzügliche Gabe, alles leicht zu machen, sein Bemühen, alles Unbrauchbare aus seinem Unterrichte zu verbannen, seine sanfte und dabei doch muntere Lehrart, verschaften ihm bei seinen Zuhörern allgemeinen und ungetheilten Beifall. Ein Fremder, der einst seinen Vorlesungen beiwohnte, rief voll Verwunderung aus: „Die Apo„stel können Jesu nicht aufmerksamer zugehört ha„ben, als die Studenten dem Melanchton."

Ein Grund, warum dessen Schriften so vielen Beifall und nach seinem Tode noch eine lange Dauer fanden, liegt zum Theil in seiner vortreflichen Schreibart, die ein reiner Abdruk seines Herzens war; und ist man je berechtiget, von der Schreibart eines Mannes auf seinen Karakter zu schliesen, so ist man es hier. Melanchton's Beredsamkeit hat nichts Erhabenes und Schwülstiges; alles ist fliesend, natürlich und verständlich, und dabei nichts überflüssiges oder üppiges. Er war Meister in der Kunst, alles in einer so schönen Ordnung und Lebhaftigkeit zu erzählen, daß der Leser sich Alles ohne Mühe darstellen konnte, Nie schweift er von einer Sache weg, die er abhandelt. Der Fluß seiner Rede bleibt immer in seinen Ufern. Selbst in der Poesie war er kein

Fremdling. Er urtheilt zwar von seinen Gedichten sehr verächtlich: „Ich wünschte, daß meine „Possen nie herausgekommen wären. Da ich „weiß, daß poetisches Talent ein Geschenk des „Schöpfers ist, so bin ich nicht so thörigt, mich „denen beizurechnen, welche dieses Geschenkes theil„haftig wurden. — Nur zuweilen bei grossen Lei„den oder auf meinen Reisen habe ich einige ver„fertiget.“ Und doch wurden seine Sinngedichte oft gedrukt und noch öfterer gelesen.

Bemerkenswerth ist es, daß er keine Neigung — zum Predigen hatte. Man erzählt, daß er Luthers Bitten — doch einmal zu predigen, einst nachgegeben, eine Predigt verfertiget, aber solche — wieder verworfen habe. Wenn es aber wahr ist, daß Luther ihn oft vergebens ersuchte, eine Predigerstelle anzunehmen, so ist es doch höchst unglaublich, daß ein Mann, der ein so glükliches Gedächtnis hatte, der bei so vielen Religionsversammlungen mit Unerschrokenheit Vorträge hielt, der selbst in Wittenberg unvorbereitet vor vielen Menschen zu reden veranlaßt ward, — aus Furcht nicht habe predigen können!

Aber eben komme ich auf einen Vorwurf, wodurch man seine Verdienste hatte schmälern wollen. Man hat ihn — der Furchtsamkeit beschuldiget; ob mit Recht oder mit Unrecht, darüber muß seine Geschichte entscheiden. Denn es giebt

Menschen, die im Augenblike der Gefahr die gröste Unerschrokenheit und Muth beweisen, aber, bevor die Gefahr kömmt, öfterer daran denken, mehr sich darauf vorbereiten, als der rasche und kühne Mann. Zu dieser Gattung Menschen gehörte — Melanchton. Will man dis Furchtsamkeit nennen, so vergesse man nur nicht, daß er eben so, wie Luther, die gefährlichsten Reisen unternahm; daß er auf Religionskonventen ganz ruhig und unerschroken sprach und dort seinen Gegnern den standhaftesten Muth entgegen sezte; daß er von dem, was in der evangelischen Lehre wichtig und bedeutend ihm schien, aller Drohungen ohngeachtet, nicht abwich; ja, daß er mehr, als einmal, sein Leben dafür aufzuopfern, bereit war.

Muthig ist nicht gerade jener, welcher überall Spies und Lanze zu tragen bereit ist. Denn oft kann man auf seinem einsamen Zimmer mehr Muth beweisen, wo man in Stunden kalter Uiberlegung alle Bedenklichkeiten der Reihe nach, wie eine Kette von Gebirgen vor sich gelagert sieht, als auf dem Bette der Ehren bewiesen ward, wo Wuth und Verzweiflung die Herzhaftigkeit entflammt.

In diesem Sinne war Melanchton der muthigste Mann, indem er da Gefahren sah, wobei andere blind vorüberrennen und dennoch ihnen nicht auswich, wenn ihn die Pflicht aufforderte — dis war ein um so grösseres Verdienst für ihn. Auch

fehlte ihm das nicht, was man — Herzhaftigkeit nennt. Denn es entstand einst des Abends ein Aufruhr unter den Studenten zu Wittenberg. Um diesen zu stillen, gieng er in finstrer Nacht auf die Strasen, sties selbst auf den Anführer; und da dieser, ein wilder besoffener Mensch, auf ihn zu stechen, schon eine Bewegung machte, so redete er denselben, statt darüber zu erschreken, mit Ernst an und — machte so dem Lärmen ein Ende. Sehr oft ereignete sich auch der Fall bei ihm, daß er zu Pferde ganz allein durch grosse und einsame Wälder Reisen machte; würde er wohl dieses unternommen haben, wenn er eigentlich furchtsam gewesen wäre?

Was man nun Furchtsamkeit bei ihm nennt; dis war äusserste Zartheit seines Pflichtgefühls und ängstliche Theilnahme an der öffentlichen Wohlfarth. Daher war er so sehr zum Nachgeben bereit, wo er es nur thun zu können, wähnte. Daher wollte er nicht gern Haß, Feindschaften, Kriege, Blutvergiessen aus dem Unterschiede von Meynungen entstehen lassen. Daher bemühte er sich, wenigstens das Seinige zu thun, um keine Schuld davon auf sich zu wälzen. Daher empfand er die gröste Unruhe, wenn er sich den Vorwurf machte, als hätte er einer Uneinigkeit nicht genug vorgebeugt. Daher rieth er auch Andern, lieber Unrecht zu dulten, als auf ihrem Rechte zu bestehen. Da-

her sann er noch immer auf Mittel zur Vereinigung, wenn andere über die Unmöglichkeit rasch entschieden hatten. Daher sah er da Gefahren, wo andere nichts zu befürchten wähnten. Kluge Bedachtsamkeit, vorsichtige Vermeidung aller raschen Entschlüsse, die leicht auf Abwege führen, — dis war der Hauptzug in seinem Bilde. Wer seine Furchtsamkeit heftig anklagt, der hat es mit seinen Grundsäzen zu thun. Man muß jedem seine Meynung in der Religion lassen, und keinen Andersdenkenden hassen oder gar verfolgen; jeder kann irren, auch wenn er seiner Sache noch so gewiß zu seyn glaubt; in äusserlichen Gebräuchen und Nebendingen kann man sich nach Andern bequemen, wenn man dadurch grössere Uibel vermeidet; mit allzurascher Hize bei einer Sache zu Werke gehen, vereitelt oft den besten Zwek; — dis waren Melanchton's vorzüglichen Grundsäze, die ihm den Ruf der Furchtsamkeit zuwegebrachten. Er haßte die Fehler, welche Aufklärern gewöhnlich eigen sind: Hastigkeit, allzugrosse Verachtung alles Alten, Mangel an Rüksicht auf Ort und Zeit. — Wie viele könnten hier nicht von ihm lernen? — Oft tadelte er nicht die Sache selbst, sondern nur den unzeitigen Eifer derer, die sie vortrugen. Die Worte Jesu: „daß sie eines sind, gleichwie wir,“ führte er immer im Munde. „Von den streitsüchtigen „Theologen befreie uns Herr!“ pflegte er in die

Stammbücher zu schreiben. Seinen Verfolgern Böses zu wünschen, war ihm ganz fremd. Er bezeugt daher an einem gewissen Orte seine Verwunderung darüber, wie David in seinen Psalmen so viel Böses auf seine Feinde einst herabwünschen konnte. Auf der andern Seite war es ihm ohnmöglich, etwas zu billigen und zu loben, was wider sein Gewissen stritt. Wenn daher Menschen zu ihm kamen, die sich Empfehlungen von ihm ausbaten, denen er sie doch mit gutem Gewissen nicht geben konnte, so gab er ihnen lieber — ein Stük Geld.

Aber, wodurch nüzte er nun der Reformation? Vielleicht vorzüglich durch folgende fünf Punkte.

Schon durch seine Schonung war er derselben förderlich. Er hielt seinen Freund Luther von manchem übereilten Schritte zurük, und machte das oft wieder gut, was jener durch allzugrosse Hize verdorben hatte. So hatte z. B. Luther den Erzbischof von Mainz durch seine heftige Reden beleidiget; Melanchton brachte es nun dahin, daß jener wieder besänftigt ward. Natürlich, daß es nicht ohne gute Folgen blieb, wenn er Leuten, die ohnedis schon erbittert waren, mit Liebe begegnete. Natürlich, daß sein sanfter Vortrag auf den vielen ReligionsKonventen den Katholiken vortheilhaftere Begriffe von den Lutheranern beibringen mußte; Natürlich, daß es gute Wirkungen hervorbrachte,

wenn die Gegner sahen, man verkenne ihr Gutes nicht, und werfe auch nicht all ihre Meynungen um: Natürlich, daß dadurch sehr viele die evangelische Lehre liebgewannen, die ihr sonst — nie beigetreten wären. Selbst Kaiser Karl V. schäzte eben daher den Melanchton — bis er endlich über die verweigerte Annahme des Interims auf ihn erbittert ward; und ich zweifle nicht daran, daß die Reformation an manchen Orten keinen Fortgang gefunden hätte, wäre nicht Melanchton's Karakter oft ihr Vorläufer gewesen!

Gleichen wohlthätigen Einfluß hatte nun seine gründliche, lichtvolle, mit Beweisen unterstüzte Darstellung der evangelischen Lehre. Luther hatte nur in zerstreuten Schriften die neuen Lehren verbreitet, und dabei immer soviel Streit mit Widersachern geführt, daß man den ganzen Zusammenhang nicht gut übersehen konnte. Izt schrieb Melanchton nicht nur die öffentlichen Schriften, die bei dem Reichstage übergeben wurden, sondern auch seine besondere Dogmatik. Hier war Alles in einer so schönen Ordnung, in einer so lichtvollen Sprache, mit soviel Klarheit vorgetragen, mit soviel Beweisen und Gründen unterstüzt, daß nun jeder lesen und prüfen konnte.

Auch das rechne ich unter seine Verdienste, daß er die neue Lehre vor vielen Misverständnissen

sicherte. Wie es zu gehen pflegt, wenn Irrthümer bestritten werden, so gibt das immer Anlaß, auf das entgegengesezte zu verfallen. So hatte Luther — um nur ein Beispiel anzuführen — die katholische Lehre von guten Werken bestritten, nach welcher die pünktliche Beobachtung kirchlicher Gebräuche, Fasten u. s. w. einen besondern Werth ertheilten. Nun gieng man auf das Gegentheil über, und wollte überhaupt gute Handlungen für überflüssig erklären. Melanchton war es, der solchen Misverständnissen stark entgegen arbeitete.

Ich eile nun zu dem vierten Punkte, worinn ich ein Verdienst Melanchtons um die Reformation erblike. Ich meyne seine Erklärung des neuen Testaments. Unzählbar sind seine Schriften, welche Auslegungen desselben enthalten. Aber dis war es auch — was die Reformation beförderte. Denn, sobald man die Schrift verstand, so erblikte man auch den wahren Geist Jesu und seiner Apostel, und konnte über alles richtig urtheilen. Luther gesteht es oft, wie sehr ihm der gelehrte Philipp bei schweren Stellen der Schrift geholfen und wie viel er von ihm gelernt habe. Auch wäre Luthers Bibelübersezung gewiß nicht so ausgefallen, hätte er nicht den Melanchton zu seinem Gehilfen und Rathgeber hiebei gehabt.

Aufklärung in den Wissenschaften bewirkt Aufklärung in der Religion. Wenn dis eine unbe-

zweifelte Wahrheit ist, so ergiebt sich auch hieraus — Melanchton's wohlthätiger Einfluß. Denn, wer will es läugnen, daß man dadurch, indem man Wissenschaften und Sprachen von ihm lernte, zur Annahme vernünftiger Belehrungen in der Religion geneigter ward? Wer will es läugnen, daß, wenn er durch Philosophie und andre Kenntnisse den Verstand aufklärte, zugleich auch der Reformation die wichtigsten Dinge leistete?

Nach diesen Betrachtungen fällt es in die Augen, daß beide grossen Männer, Luther und Melanchton — ohnentbehrlich waren. Keiner durfte fehlen; keiner stand im Schatten. Jeder derselben hatte seine Verdienste.

Es ist daher auch überaus interessant, zwischen beiden Männern eine Parallele zu ziehen. Folgende mag vielleicht in manchen Theilen verunglükt seyn. Luther war unternehmender, Melanchton planvoller; jener war zu hohen Empfindungen geneigt, dieser zu feinen; jener handelte ohne Furcht, dieser immer mit Rükficht auf Zeit und Umstände; jener war geübter, dieser erfahrner; jener betrug sich besser vor der Gefahr, dieser besser in derselben; jener sah die Folgen von Begebenheiten, dieser berechnete sie; jener fieng Revolutionen an, dieser wußte sie zu lenken; jener wußte andern zu gebieten, dieser sie zu leiten; jener konnte viel vom Schiksal ertragen, dieser viel von andern; jener

schäzte die Wissenschaften, dieser liebte sie; jener hatte Kenntnisse, dieser Gelehrsamkeit; jener besas Beurtheilungskraft, dieser Scharfsinn; jener bestritt eher Irrthümer, dieser erblikte sie eher; jener lehrte die Wahrheit, dieser bewies sie; jener war unterhaltend im Umgange, dieser angenehm; jener spottete derb, dieser mit feinem Wiz; jener liebte Offenherzigkeit, dieser Geradheit; jener hatte ein gutes Herz, dieser ein gebildetes, jenem waren Arbeiten Bedürfnis, diesem waren sie Pflicht; jener war in seinen Ueberzeugungen fest, die sehr oft zweifelhaft.

Ein noch ungedrukter Brief Melanchton's an Herrn Graven Philipps zu Nassau.

Gottes Gnad durch seinen eingebohrnen Sohn Jesum Christum Unsern Heiland und wahrhaftigen Helffer zuvor.

Durchleuchtigster Hochgeborner, Gnediger Fürst und Herr,

E. F. G. wißen aus hohem Christlichem Verstand, das Göttliche Weißheit beedes verkündigt hatt, das in diesem lezten Alter der Weltgrößere Zerrüttung seyn werden, denn zuvor gewesen, das aber gleichwol der Son Gottes yhm eine ewige

Kirchen für und für samlen und erhalten werde, will auch darumb etliche Regiment und Herrschafften erhalten, diesen Trost sollen wir wissen, und in dießer Hoffnung die Christliche Lehr pflanzen und darzu Hülff thun, und thun E. F. G. ohne Zweiffel Christlich, das sie in yhren Kirchen reyne Lehr des Evangely, Gott zu Ehren und den Menschen zur Seligkeit pflanzen laßen, und Jungen Leuthen zum studio gnedige Hülffe thun, und nachdem E. F. G. mir bevelich gethan, mich vor E. F. G. Diener Magistro Vincentio Cuno zu erkunden, habe ich daßelbig vleißich gethan, und bericht E. F. G. in wahrheit, daß gedachter Vincentius von Gott mit natürlichen Gaben des Verstandes, und zu reden wol begabt ist, das Ehr auch löblich studiret hatt, so ist ehr ehrlicher Sitten, denn ich vleißig nach seinem Wesen gefragt, dazu hab ich nun selb mit yhm offt von studiis geredt, und hoffe, ehr werde durch Gottes Gnad ein nüzlicher Mann werden, were auch jezund zu Universitæten und Kirchen zu gebrauchen, wie ich yhn auch vermanet in der Universitæt etwas zu lesen, Soviel aber die Zerung belangt, thuet ehr Mir diesen Bericht, das etwas mehr uff yhn gangen, sey also geschehen, das ehr seine liebe und verlaßene suester geholet habe, und also beyde eheliche Personen wiederumb mit großer arbeit und

kosten zusammengebracht, welches ich sonst auch vernommen habe,

Nun habe ich nit Zweiffel, E. F. G. als ein Hochlöblicher Herr, der Tugend liebet, habe an dieser Treue und Christlichen Werck ein gnedig gefallen, und werde der Zerung halben gnediglich zufrieden seyn, Ich vermercke auch nirgend mehr übermäßige und unnütze Zerung bey yhm, auch ist ein Wohlgeborner ernster Mann von Wesel in seiner Wohnung, der sich übet mit lesen und predigen, der nicht bey yhm wohnung haben würdte, so ehr sich ungebührlich hielte, deßwegen bitt ich E. F. G. in unterthenigkeit, sie wollen yhm noch gnediglich zum studio Hülff thun, und yhn nach gelegenheit über ein Jahr oder zwey zu Versorgung einer Kirchen beruffen, dazu ehr sich in unterthenigkeit gehorsam zu seyn erbotten, auch will ich selb uff sein studium achtung geben, und yhn anhalten, so wir wiederumb gen Witteberg kommen, das ehr andern lesen soll, und E. F. G. zu dienen in unterthenigkeit bin ich willig, und bitte den Son Gottes Jhesum Christum Unsern Heiland, ehr wolle E. F. G. und E. F. G. Junge Herrschaft gnediglich bewaren und regieren, Amen, Datum zu Torga am Tag Bartholomæy. 1552.

E. F. G.

unterthenigster Diener
Philippus Melanchthon.

Zwei noch ungedrukten Briefe des Doktors Luther an den Grafen Philipps zu Nassau, als Seitenstüke zum vorigen.

Erster Brief.

Gnad und Fried yen Christo und meinem armen pr. nr. (soll pater noster heissen.)

Wohlgebohrner Gnädiger Herr!

Allß mir E. G. geschrieben umb einen geschickten predicanten zu schicken, bin ich von Herzen geneigt, und mich auch umbgesehen, das beste ich vermocht, denn es auch hier bey Uns mangelt, das Wir aus denen Dörffern müßen haben, und Stedte besezen, doch hab ich mit einem gehandelt, der sich unter Unsers gdgst. Fürstenthum aus dem gottloßen Stifft zu Halle gethan, aber mit Weib und Kindlein yendes beraten, Er ist von Steinach, der LandsOrt, das ich acht, Er solt daselbshin tüchtig seyn, denn der geschicklichkeit helt ich yhn so, das ich gedacht, wo yen Unser Kirchen ein Capplan abgienge, an solch Ampt zu fördern, weil ich nun dismahls keinen andern weis, will ich denselben E. G. angezeigt haben, und hab mit yhm davon geredt, So erbietet er sich meines Orts willig an, wo nu E. G. sein ehelicher stand yen E. G. Lan-

den nicht hindert, So mögen mir weiter E. G. schreiben, damit ich yhn hab aus E. G. Befehlen zu fördern und treiben. Ich hoffe, Er solle E. G. gefallen, Ich bitte aber, das die Kirchen, da er hin solle, yhm wolte Zerung schicken, oder wo ers hie auffborgen müßte, dort wieder erstatten, denn solche Reiß ist seinem armuth zu schwer. E. G. zu dienen, bin ich willig, hiermit Gott befohlen. Amen den Ersten Julij 1538.

E. G.

williger

Martinus Luther Doctor.

Zweiter Brief.

G: U: Fried yen Christo: Gnediger Herr!

ich heb E. G. schrifft und die zwanzig Taler empfangen, dieselben, sobald Er Johann Beyer überantwortet, der wird demnach so erst er kan, versehe mich umb crucis exaltat: sich bey E. G. finden, und seinen Beruff annemen, denn ehr ists yhm nicht müglich, weil er sein Dinglin muß verkeuffen und gelößen; Gott der Allmechtig gebe yhm seinen heiligen Geist, das er viel frucht schaffe yen dem Evangelio zu vieler Leute Trost und Heil Amen. E. G. seyen hiemit dem Lieben Herrn Christo befollen, und bin E: G: zu Dienstwillig,

zu Wittemberg Sonnabends nach Asumtionis Mariæ 1538.

E. G.

williger.

Martinus LutheR.

Die Uiberschrift dieser beiden Briefe war folgende:

Dem Wohlgebohrnen Herrn,

Herrn Philipps Graven zu Naßau und Saarbrücken.

Meinem Gnedigen Herrn. *)

21.

Uibrigen Gelehrte und sonst merkwürdige Männer von Bretten.

So wie ich zuvor umständlich erwähnte, daß und wie der Stolz der Stadt Bretten, der sanfte und weise Philipp Melanchton in Pforzheim, meiner Vaterstadt, unter Reuchlin den ersten Grund in jenen Studien legte, worinn er nachher so groß ward; eben so wenig darf auch Bretten's Chronist Namen von Eingebohr-

*) Sämmtliche bisher — noch ungedrukten drey Briefe befinden sich im Original in dem Archive zu Nassau-Weilburg.

nen lezterer Stadt, die sich auch, ausser Jenem, als Gelehrte und Helden, ausgezeichnet hatten, in der Nacht der Vergessenheit liegen lassen.

Darunter zähl' ich z. B. die zwei würdigen Aebte, welche diese Stadt dem Cisterzienser Kloster Maulbronn, nemlich am Nikolas Burrus vom Jahr 1468 bis 1475, und Johannes Burrus, der vom Jahr 1492 bis 1503 und nachher vom Jahr 1516 bis 1521 selbigem mit grossem Ruhme vorgestanden, einst geliefert hatte. *)

Nicht minder zeichnete sich hier aus — Johannes Melanchton, und zwar durch seine ausgebreiteten Kenntnisse in der Rechtsgelehrsamkeit; so auch — Siegmund Melanchton; welcher nicht nur ein Brudersohn des anfangserwähnten Philipp Melanchton's, sondern zugleich auch der leibliche Bruder von der Mutter des weiter unten vorkommenden berühmten Michael Heberer war.

Philipp Melanchton, der nun eine besondere Vorliebe für diesen seinen Vetter Siegmund, so wie für dessen hervorstechende Talenten äusserte, empfahl daher denselben, da er noch im Vaterland studierte, vorzüglich dem Rektor Magnifikus der berühmten pfälzischen Universität, so wie nicht minder dem ganzen akademischen Se-

*) S. Widder's geogr. hist. Beschreib. der Pfalz, 2. Th. S. 193.

nate zu Heidelberg in einem, sehr schmeichelhaft verfaßten, lateinischen Briefe vom Jahre 1560 *) zur besten Obsorge und Leitung in seinen Studien.

Dieser so vorzüglich darinn empfohlene Zögling hatte es denn in der Folge so weit gebracht, daß er als Doktor der Heilkunde sowohl, als auch als Professor der Physik nachher auf der Heidelberger Universität mit lautem Beifall öffentliche Vorlesungen hielte — daher ihn auch Zwengel **) einst unter die Zahl der berühmtesten Aerzte gesezt.

Uiberhaupt stand nachher die Melanchtonische Familie in gutem Ansehen zu Bretten. Denn jene bekleidete fast ein ganzes Jahrhundert hindurch, die Amtmannsstelle daselbst; und dis von Georg Melanchton angerechnet, der ein leiblicher Bruder Philipp Melanchton's war.

Noch izt kann man von jenem Georg Melanchton, sonst Schwarzerd, der Jüngere genannt, in einer, bei dem bekannten Franzosen-

*) S. Professor's Büttinghausen in den Ergözlichkeiten aus der Pfälzischen und Schweizerischen Geschichte und Literatur III. Stük, S. 23. und 24.

**) In orat. in memor. Joannis Casimiri, Com. Pal. pag. 14. apud P. W. L. Fladt, in tentaminibus primis de statu literario et Eruditis in Palatinatu Electorali, p. 21.

brand 1689 unversehrt gebliebenen, glasgemalten, Fensterscheibe des dermalig reformirten Pfarrhauses zu Bretten Dessen vormals geführtes Wappen sehen, welches zuvor an dem alten, damals mit mehreren Gebäuden in Asche gelegten, dasigen Pfarrhause — auf dessen Trümmern das gegenwärtig neue Pfarrhaus oder eigentlich die Inspektors Wohnung erbauet ward, befindlich gewesen.

Diese glasgemalte Scheibe, auf beiden Seiten mit Laubwerk umwunden, hat nun zu einigem Unterschiede von jenem, dem Georg Schwarzerd, dem Aeltern, einst vom Kaiser Maximilian, verliehenen Wappen, statt des kohlschwarzen Feldes, — ein silberfarbiges, in dessen Mitte sich eben so ein schwarzer Löwe befindet, als ein solcher oben daran auf einem mit einer goldnen Krone gezierten Helme ruhet, selbst eine Krone auf seinem Haupte tragend; in seiner rechten Pranken einen Hammer, in der linken aber eine Zange haltend; den zirkelförmigen Rand jener Wappenscheibe selbst aber umgiebt die, noch izt lesbare, Umschrift:

„JÖRG SCHWARXERD, DER JVNER. 1553.“ *)

*) vid. Joh. Henr. Andreæ, Bretta, creichgoviæ illustr. p. 20. §. XVI. allwo die Jahrzahl der Wappenscheibe 1555. irrig angezeigt ist.

Dieses Geschlechts-Wappen führte nun Philipp Melanchton nicht fort; sondern er bediente sich, statt dessen, eines andern — sich selbst gewählten; nemlich ein, von einer Schlange umwundenes Kreuz vorstellend. *)

Nicht weniger verdienen die drey Brüder, Samuel, David und Jeremias Siderocrates oder Eisenmenger genannt, hier gleichfalls einiger Erwähnung.

Der älteste darunter, Namens Samuel, der am 28. September 1534 in Bretten gebohren ward, hatte Wittenberg seine wissenschaftlichen Känntnisse, so wie jene der Philosophie, vorzüglich dem Philipp Melanchton zu verdanken.

Nicht nur war er der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprachen kündig, sondern auch im philosophischen Fache, so wie in jenem der Physik besonders geschikt. Deshalb erhielt er schon 1556 den Ruf als Professor Matheseos auf die Universität Tübingen. Dort legte er sich überdis noch auf die Heilkunde. Hierinn bracht' er's dann auch soweit, daß er schon am 31. Oktober 1564 mit aller akademischen Feyerlichkeit den Doktorgrad er-

Georg Theod. Strobel additiones in vitam Phil. Melanchthonis à Joach. Camerario descriptam p. 3. in notis sub Lit. f.

*) conf. Mentzii Syntagm. Epitaph. Witt. Lib. I. p. 95.

hielt. In der Folge bekleidete er am Badischen Hofe eine Zeitlang die Stelle eines Leibarztes; so wie er nach diesem in der nemlichen Eigenschaft nicht minder auch dem Kurfürsten von Kölln, desgleichen den Bischoffen zu Strasburg und Speyer gedient hatte. Er starb endlich zu Bruchsal im Craichgau am 28. Hornung 1585 in einem Alter von 51. Jahren; nachdem er zuvor noch eine fürtrefliche Rede über die Heilkunde geschrieben hatte. *)

In Ansehung des David Eisenmenger's GelehrsamkeitsGeschichte findet man izt keine besondere Nachrichten mehr.

Von dessen Bruder Jeremias Eisenmenger weiß man hingegen doch soviel, daß er einst als ein geschikter Doctor Medicinä in der freien Reichsstadt Heilbronn praktiziret hatte.

Von eben diesem Geschlechte stammt nun auch jener Johann Andreas Eisenmenger, welcher ehedem Professor der morgenländischen Sprachen bei der Heidelberger Universität gewesen und

*) Adami in vitis Medic. p. 257. edit. Heidelb. 1620. 8. und
Christ. Gottlieb Joecher's allg. Gelehrt. Lexicon, 2. Th. S. 301. allwo behauptet wird, daß Samuel Eisenmenger zu Brüssel in Brabant gestorben seye.

den berühmten Traktat, betittelt: „Entdecktes „Judenthum" geschrieben hatte. *)

Dieser war eigentlich ein reformirter Pfälzer und 1654 zu Mannheim gebohren. Nachdem er in Heidelberg seine Studien vollendet hatte, so schikte ihn der Kurfürst auf seine eigene Kosten auf Reisen nach Holland und England. Bei seiner Ankunft in Amsterdam legte sich dieser vorzüglich auf die arabische Sprache; und schrieb in der Folge den Alkoran aus 3 Exemplarien mit eigner Hand ab.

Als nun im Jahr 1693 die Pfalz von dem Feinde verheert und zerstöhret ward, begab er sich mit der kurfürstlichen Regierung nach Frankfurth und vertrat izt das Amt eines Registrators und Archivars bei derselben; dann ward er zu Heidelberg Registrator bei der Hofkanzlei und in der Folge dort endlich Professor der morgenländischen Sprachen. Späterhin, nemlich 1699 erhielt er den (zwar von ihm ausgeschlagenen) Ruf nach Utrecht an Leusden's Stelle, und starb zulezt am 20. December 1704. **)

Johann und Simon Koch, oder die griechisch verkappten Brüder Opsopoei, hatten bei den Kurfürsten von der Pfalz vor Zeiten ihre Anstellung als Leibärzte.

*) vid. Joh. Henr. Andræ l. c. p. 20. §. XVII.

**) Siehe Joecher am angef. Orte 2. Th. S. 301.

Ersterer, der Johannes Koch, war am 25. Julii 1556 zu Bretten gebohren. Dort verlebte dieser seine ersten Jugendjahre und sammelte sich zugleich auch da die ersten wissenschaftlichen Vorkenntnisse. Von hier aus gieng er auf das Gymnasium zu Neuhauß, welches zu der Zeit in der ganzen Gegend bei Worms das berühmteste war; welches seinen Ursprung dem Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz, einst zu verdanken hatte. Dort bahnte er sich unter der Leitung seines Lehrers, Fortunat Crell, eines gebohrnen Italieners, den Weg zu den besten Fortschritten in den freien Künsten und Wissenschaften. Von da begab er sich nach Heidelberg, allwo er ausser dem genossenen Unterrichte von mehreren Professoren, auch vorzüglich den öffentlichen Vorlesungen des Zacharias Ursin fleissig beigewohnt. Nachdem er nun allda mancherlei widrige Schiksale erfahren hatte, so gieng er endlich von da weg, und zwar geradeswegs nach Paris, woselbst er sich blos allein in der Fechtkunst übte. *)

*) vid. Joh. Henr. Andreæ l. c. p. 21. §. XVIII. Joecher am angef. Orte 3. Th. S. 1086. behauptet hingegen: Johann Opsopoeus oder Koch, seye, nachdem er die Laufbahn seiner Studien zu Heidelberg vollendet habe, hierauf, und zwar zuerst in der Wechelischen Buchdrukerei zu Frankfurth am Main, dann aber in einer andern zu Paris —

Nach seiner Rükkehr von da nach Bretten erhielt er sogleich den Ruf als Professor der Physiologik nach Heidelberg; und ward endlich bei Gelegenheit, als er mit dem Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz eine Reise nach Amberg machen mußte, zu dessen Leibarzt ernannt. Er starb aber gleich nach seiner Rükkunft am 4. Junii 1596 als Arzt und Philolog berühmt auf die Nachwelt durch mehrere Schriften voll Gelehrsamkeit. *)

Auf seinen Tod verfertigte der vormalig kurfürstlich pfälzische Leibarzt Johann Posthius von Germersheim ein sehr schmeichelhaftes lateinisches Epigramm, worinn er behauptete, daß erwähnter Johann Koch, als ehemaliger Wiederhersteller der Heilkunde, nach dem berühmten

Korrektor geworden. In Paris habe sich solcher zugleich 6 volle Jahre hindurch auf die Arzneikunst gelegt, seye aber auch, der Religion wegen, dort zweimal ins Gefängnis gesezt worden. Von hieraus habe selbiger eine Reise durch England und Holland gemacht, und erst nach seiner Rükkehr von da, den Ruf als Professor Medicinä nach Heidelberg erhalten.

*) vid. Adami vit. Medic. p. 188. allwo behauptet wird, daß er an der (damals in der ganzen Pfalz grassirten) Pest gestorben sey.

Philipp Melanchton, einst Bretten's zweiter Stolz gewesen seye. *)

Simon Koch hingegen war erst nach seines Vaters Tod am 6. Jänner 1576 zu Bretten gebohren. Dessen fromme Mutter übergab ihn anfangs dem Unterricht der wohlbedienten Stadtschule daselbst. Späterhin nahm solchen dessen obengenannter Bruder Johannes Koch zu sich nach Heidelberg, lies ihn dort am kurfürstlichen Gymnasium in den Anfangsgründen der Religion, so wie der freien Künste auf seine eigene Kosten unterrichten. Sobald er nun in der Folge schon den öffentlichen akademischen Vorlesungen beiwohnen konnte und er überhaupt grosse Anlagen und vorzügliche Neigung zur Heilkunde an den Tag

*) vid. J. H. Andreæ l. c. p. 20—21. §. XVIII. Adami in vit. Medic. p. 325. allwo das obengedachte Epigramm, worinn Johann Koch mit Philipp Melanchton verglichen wird, folgendermassen aufbehalten ist.

„Bretta dedit magnum ingenio et pietate Philippum,
„Qui fama Eois notus et Hesperiis;
„Illa eadem te, Jane, tulit felicibus astris,
„Hippocrati ut ferres ingeniosus opem.
„Cujus scripta fere in tenebris neglecta jacebant;
„In lucem studio nunc rediere tuo.
„Istis macte animis: debetur prima Philippo,
„Altera tu patrii es gloria, Jane, soli.

gelegt hatte, so sorgte er sogleich auch dafür, daß dieser sein Bruder Simon auf den Universitäten zu Heidelberg und Marpurg in jenem Fache seine Vervollkommnung erhielt.

Um nun seine sich auf diese Art gesammelte theoretischen Känntnisse hierinn auch praktisch in Ausübung zu bringen, begab sich Simon Koch in der Zeitfolge nach Italien; blieb zu dem Ende zwei volle Jahre hindurch in Padua, und praktizirte dort unter der Leitung der in diesem Fache damals in berühmtem Rufe gestandenen Männer, nemlich des Hieronymus Fabricius Aquapendente, J. Thomas Minado und mehrerer andern.

Mit grossen Känntnissen ausgerüstet kehrte izt Simon Koch wieder in sein Vaterland zurük; ward hier sogleich als Leibarzt angestellt und erhielt die Erlaubnis, nebenher noch, in der Residenz-Stadt sowohl, als auch in den benachbarten Ortschaften, zu praktiziren.

Im Jahr 1614 bekam er den Ruf als Professor der Heilkunde nach Heidelberg; im Jahr 1617 hingegen ward er schon zum Rektor der dasigen Universität, und späterhin, nemlich nach dem erfolgten Tod des, als ein sehr grosser Gelehrter bekannt gewesenen Doktors Wolfgang Loss,

auch als zweiter Professor Medicinä daselbst ernannt. Leztere Stelle konnte Dieser hingegen nicht mehr bekleiden; denn es überraschte ihn damals eine sehr gefährliche Krankheit; woran er am 14. Juny 1619 im 43. Jahre, mithin in der vollen Blüte seines Lebens starb.

So viel man nun weiß, hinterlies Derselbe keine Schriften; denn er konnte um deswillen auch keine dergleichen verfertigen, weil ihm wegen seiner ununterbrochenen Beschäftigung mit Patienten keine Muse dazu übrig blieb. *)

Ohne allen Zweifel war auch Johann Obsopäus ein Abkömmling von dessen Geschlechte. Denn noch heutiges Tages kann man auf dem Kirchhofe von der St. Peterskirche zu Bretten, und zwar an der Wand jener gegen SonnenAufgang stehenden Mauer, (neben welcher vormals ein Beinhäußlein befindlich war,) folgende Grabschrift lesen: **)

*) J. H. Andreæ l. c. p. 22. §. XVIII.

Jöcher am angef. Orte, 3. Th. S. 1087. allwo behauptet wird, daß er einige medizinische Dissertationen hinterlassen habe.

*) vid. Joh. Henr. Andreæ l. c. pag. 22. §. XVIII.

	DEN 12. 8bris 1614. STARB DIE EHREN TVGEN- REICHE FRAW MARIA IVSTINA FINCKIN HERN IOHANN: OBSOPOEI CHVR- FS. P. RECHENSCHREIBERS HAVSSFRAVE. IHRES ALTERS 27. IAHR. DEREN GOTT. GNADT :,: VIXITIN MATRIMO. 10. A.	
FILIVS PRIMVS. FRIDERICVS. OBSO- PÆVS, NATVS, 3. NOVEMBRIS. 1605. OBIIT. 22. MARTII. ÷ 1606. ÷	FILIVS. 2. IOHAN. PHILIPPVS OBSOPOEVS. NATVS 1607. DEN 26. IAN: OBIIT.	FILIVS 3. IOHAN: MICHAEL: OBSO- PAEVS. NATVS DEN 16. MAII. 1608. OBIIT.
FILIVS 4. PHILIPPVS. DANIEL. NATVS. 15. DECEMB. 1611. OBIIT.	FILIVS 5. IOHA̅: LVDWIG OBSO- PÆVS. NATVS. 18, IV- NII: 1614. OBIIT. 28. NOVEMBRIS. 1615. HEIDELBERGÆ :,:	

Michael Heberer, gleichfalls zu Bretten gebohren, war ehedem Kurpfälzischer KanzleiRegistrator. Dieser wiedmete sich schon, von seiner ersten Kindheit an, den Studien. Anfangs besuchte Derselbe die damals wohlbediente Stadtschule zu Bretten; dann gieng er auf das Heidelberger Gymnasium und zulezt auf die hohe Schule zu Neuhauß — woselbst er am allgemeinen Stipendium Antheil hatte. *)

Drei ganzer Jahre hindurch wohnte dieser den akademischen Vorlesungen zu Heidelberg mit sichtbarer Vervollkommnung bei. Dort hatte Er nun seine grösten Fortschritte in den Wissenschaften dem Unterricht des Eric Bilcke, eines gebohrnen schwedischen Grafen von Salzstadt und Gedeholm vorzüglich zu verdanken.

Wie aber Lezterer 1582 in sein Vaterland nach Schweden zurükberufen ward, so wollte Heberer seine, durch ihn sich gesammelten Känntnisse nicht brach liegen lassen, sondern solche vielmehr in fremden Landen zu erweitern suchen. Zu dem End benuzte er jene Gelegenheit, die sich ihm hiezu darbot, wodurch er kurz darauf in Gesellschaft einer, aus dem Herzogthum Burgund gebürtigen Edeldame von dem berühmten Geschlechte Corma-

*) Siehe KirchenRathsProtokoll Heidelberg vom 18. Oktobr. 1567. fol. 161. und vom 18. Februar 1568. fol. 204.

lionea, so wie auch mit deren Sohn zweiter Ehe, dem Baron Coursell, nach Frankreich eine Reise unternehmen konnte. Von hier aus sezte Heberer seine Reisen immer weiter fort, und — hierdurch gerieth er zulezt bei den Türken, in Egypten, in die traurigste Sklaverei; während welcher derselbe, (wie er dis selbst eingestund,) die arabische Sprache erlernt hatte.

Am 3. Hornung 1589 ward Er als Mitglied bei der Akademie zu Padua feyerlich aufgenommen, und erhielt selbst vom Ritter Fabius Turmca Tarvisin, dem damaligen Rektor der dortigen Juristen-Fakultät, das Diplom hierüber.

Heberer machte, nach seiner überstandenen Gefangenschaft, eine Reise durch die Königreiche Böhmen, Polen, Dännemark, Schweden und andere benachbarte Länder; und von da ward er endlich in Heidelberg, von welcher Stadt er am 7. Julii 1582 abgereist war, wieder glüklich, und zwar am 7. September 1592, zurük angelangt.

Dann gab er eine Beschreibung seiner ganzen Reise im Druk heraus unter dem Titel: „Aegyp„tiaca servitus: Das ist, wahrhafte Beschreibung „einer dreyjährigen Dienstbarkeit, so zu Alexandrien „in Aegypten ihren Anfang, und zu Constantino„pel ihre Endschafft genommen. Gott zu Ehren „vnd dem Nechsten zur Nachrichtung, in drey

„verschiedene Bücher eingetheilet, vnd mit etlichen „Kupferstücken in Druck verfertiget durch Michael „Heberer, von Bretten, Churfürstlicher PfaltzCantz= „ley-Registratorn, der solche in der Person aus= „gestanden. Mit zwo angehenckten Reisen, die er „nach seiner Dienstbarkeit, in vier Königreich, „Böhem, Polen, Schweden, Dennemarckt, Auch „nechstliegende Fürstenthumb vnd Seestädt voll= „bracht." Gedruckt zu Heydelberg, in Gotthard Vögelins Druckerey in 4.

Heberer hatte nun seinen, diesem Buche vor= angeschikten Brief, von Heidelberg am 14. August 1610 datirt, dem Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, damals zugeeignet. *)

Auch kein Ungeweihter in den Mysterien der Dichtkunst war Heberer; wovon ich z. B. nur zween Gelegenheitsgedichte hier anführen will.

Auf den erfolgten Tod des Pfalzgrafen Jo=

*) vid. Joh. Henr. Andreæ l. c. p. 22. 23. §. XIX. Mehrere Nachrichten von den Schiksalen des Michael Heberer findet man in dem Werke, betitelt: Des Pfälzischen Robinsons und Creutzbruders Herrn Joh. Michael Heberers Reisen und wunderbare Begebenheiten. Erster Theil 1747. in 8. — wovon nachher noch 2 andere Theile gleichfalls im Druk erschienen sind.

hann Casimir *) verfertigte Derselbe folgende Grabschrift:

„Ista Palatinum, præstantem Marte Fideque,
„Saxa tegunt. Titulos vis? Sua facta dabunt.
„Gallorum assertor, Romæ tremor, horror Iberi,
„Dux Patriæ, Fidei lux, Casimirus erat.
„Sinceræ testis vitæ est constantia, Cœlis
„Qua vivi pietas, qua morientis ovat.
„Fama solo superat: quæ belli summa togæque
„Dona Caledoniæ, non moritura. vehet.
„Felix, sub rigidis, cui magni nominis omen
„Non jacuisse armis dat, jacuisse domi!

*) Eben dieser Johann Casimir war es auch, der als vormaliger Administrator von der Pfalz, ein Jahr vor seinem Tode (nemlich 1591) das in ganz Europa berühmte grosse Faß in Heidelberg zum erstenmal verfertigen lies und dem Werkmeister 1500 fl. für seinen Arbeitslohn bezahlte.

Zu diesem (ehmals unter dem vom Kurfürsten Friedrich IV. daselbst neu aufgeführten Bau gelegenen) Fasse führte nun einst eine Stiege von 27 Stufen vermittelst einer kleinen Brüke hinauf; jene 24 Reife, welche dieses (132 Fuder, 3 Ohm, 3 Viertel Wein haltende) Faß umgaben, hatten 122 Centner Eisen im Gewicht. Das Wahrzeichen daran bestund in einer Nachteule, einem Affen und einem Löwen ohne Zunge; das Faß selbst aber war damals

Nachdem nun Friedrich IV. als Kurfürst von der Pfalz, auf Ableben dieses seines Onkels,

so hoch, daß ein Mann mit einem Rennspiese aufrecht darinn stehen konnte.

Nachdem nun dieses Faß im dreissigiährigen Kriege verdorben und verfallen ward, so lies an dessen Statt, der Kurfürst Karl Ludwig im Jahr 1664 ein neues und weit grösseres erbauen; auf welches man mittelst einer Treppe von 50 Staffeln hinaufsteigen konnte. Oben auf jenem Fasse war ein 20 Schuhe langer Altan mit einem Seitengang, worauf, ehedem 6 Personen sehr bequem tanzen konnten. Vornen an dem Faß prangte das Kurfürstliche Wappen; oben darauf saß ein Bacchus mit einem grossen Kelche in der Hand; links und rechts neben ihm waren viele Satyr's und ähnliche Bilder von versoffenen Brüdern angebracht; ja selbiges, gleichfalls, wie das erstere, mit 24 eisernen Reifen umgebene Faß, welches 204 Fuder, 3 Ohm und 4 Viertel Wein in sich faßte, war auch so hoch, daß ein Mann mit einem Spiese darinn aufrecht stehen konnte.

Da nun in der Folge, und zwar gelegenheitlich des französischen Einfalls in die Pfalz, durch die Zerstöhrung der Stadt und des Schlosses Heidelberg, auch dieses Faß ganz unbrauchbar worden und dann 40 Jahre hindurch leer gelegen war, so lies der nachherige Kurfürst Karl Philipp solches wieder renoviren, und, nach dessen im Jahre 1728. zu Stand gekommener gänzlichen Wiederherstellung, am 1. May selbigen Jahres, gerade auf seinen Na-

und bisherigen Vormünders, Johann Casimir im Jahr 1592 die Regierung angetreten hatte, so machte Heberer auch auf diese Begebenheit folgendes Epigramm, worinn die Jahrzahl von Friedrich's RegierungsAntritte sowohl, als auch dessen Namen in einer Wortversezung mit römischen Buchstaben ausgedrukt zu finden ist:

menstag, mit kurpfälzischem Landweine voll füllen; nachdem es zuvor mit einer doppelten Treppe versehen, so wie auch mit dieses Kurfürsten vergoldetem Wappen, nicht minder mit allhand Bildern und neuen Versen ausgezieret worden, wovon unter andern der Schluß war:

Carl Philipps Jahr und Leben
Nach der Zahl soll messen wohl,
So viel Tropffen uns thut geben,
Wann das Faß gefüllet wohl.

und unten daran stand noch ein lateinischer Vers, der die Jahrzahl der Renovation dieses Fasses folgendermassen für die Nachwelt aufbehielt:

„Stat BaCChi renoVata DoMVs VInoqVe
„SVperbIt.“ †)

Noch bis jezt befindet sich dieses Faß auf dem alten Bergschlosse zu Heidelberg, zwar in noch gutem Stande; — jedoch leer!

†) S. Christ. Weisens StaatsGeogr. p. 877.
Zeiler: Topogr. Palat. p. 26.
Bergmeyers Antiq. T. I. p. 573. et 574. Lex Hist. T. 2. p. 700.
Nov. Francof. d. 11. Maji 1728.

„Ut patriæ moriens Casimirus, ſceptra reliquit,
„Ceſſarunt radii ſolis et aſtra ſimul.
„Vt patrIæ prInCeps FrIDerICVs ſCeptra reCepIt:
„CeſſarVnt nVbes, LVX reDIt, aſtra nItent.
„Ne quæras, cur vere magis modo bruma triumphet?
„Semper erunt nobis, hoc Duce, veris opes.
„Aula quod exoptat prece, quod Schola, civis et omnis:
„Imperii Elector creſce Tonantis ope:
„Creſce Palatinæ Domui decus, omine nomen,
„Sic ſuperans, ſola CVRRIS ad aſtra FIDE.“ *)

Endlich verdienet S. Eugenmus von Bretten unter den daſigen Gelehrten hier noch eine Stelle.

Dieſer hatte ſich nemlich in neuern Zeiten durch ſeine ausgebreiteten Känntniſſe und Verſuche im ökonomiſchen Fache vorzüglich ausgezeichnet; wovon in den Rheiniſchen Beiträgen zur Gelehrſamkeit das Mehrere umſtändlich enthalten iſt. **)

*) vid. Joh. Henr. Andreæ l. c. p. 24. §. XIX.

**) S. Rhein. Beitr. zur Gelehrſ. I. Jahrgang 5. Heft S. 341. Mannheim 1778.

Vor noch nicht sehr langer Zeit — jedoch für die ökonomische Muse zu früh — starb dieser Kameraliste mit dem ungetheilten Lobe, verbunden mit dem Nachruhm, daß er sich, wegen dem Krappbau' und Verschleisse dessen Produkts, einst sehr verdient gemacht habe — um sein Vaterland.

Auch — Helden brachte einst Bretten hervor.

Hierunter zählt man vorzüglich den Paul Würz, (einen Sohn des Jakob Würzen,) der ehmals Holländischer General gewesen. *)

Nach ihm war Johannes Würz, Holländischer SchifsKapitän, der in Leyden sein Grab fand.

Es waren aber ehehin zwey Johannes Würz; wovon der eine 1591; der andere hingegen 1594; nicht minder Johann Simon Würz

*) Melchior Würz, ein Abkömmling des obigen Generals, Paul Würz, reiste einst nach dem feindlichen Brande nach Holland, um bei diesem, seinem reichgeglaubten, Vetter, einige Hilfe und Unterstüzung zu suchen; da Jener hingegen bei seiner Ankunft daselbst schon tod gewesen, so ward Melchior Würz auf dem Schiffe Enckhuysen genannt, nachher Kriegsdienste zu nehmen, gezwungen; in welchen er dann auch starb. Um nun dessen hinterlassenes Vermögen zu bekommen, arbeiteten die — noch lebende Würzen zu Bretten schon über 5 Jahrzehend vergeblich daran.

1605; Johann Georg 1613, so wie Johann Martin Würz zu Bretten gebohren worden; deren Namen noch alle im dasigen reformirten Kirchenbuche sich aufgezeichnet befinden.

Leztgedachte Würzen hatten sich aber sämtlich von Bretten entfernt, und kamen auch nie mehr wieder dahin zurük. *)

22.

Bretten kömmt an das Kurhaus Baden.

Ein Jahrzehend des Schrekens war bekanntlich der leztre Frankenkrieg, worinn man für und wider gehofte Freiheit stritt; ein Krieg, der ausserdem, daß er alle Thronen der Erde in ihren Grundtiefen erschüttert und vielen Nationen, bis auf die spätesten Enkel hinab, die tiefsten Wunden geschlagen hatte, dem grössesten Theile von Europa einen ganz neuen Umschwung gab; — ein Krieg, der da und dort, wohin dessen Flamme sich verbreitete, bei jeder Menschenklasse die traurigsten

*) Pfarrer Johannes Keller hatte in seinem Huldigungsgedichte wegen Bretten obige Nachricht in not. aa. et bb. für die Nachwelt aufbehalten.
vid. Andreæ l. c. p. 25. §. XX.

Schiksale so lang unerbittlich auf einander häufte, bis endlich die wohlthätigen Palmzweige des Friedens — den ich hier zwar mit mehrerem Rechte nur einen Waffenstillstand nennen dürfte — am 9. Hornung 1801 sich aus Lüneville über Europens gedrükte Menschheit verbreiteten.

Dis war dann auch die Grundlage zu dem, nachher (am 25. Hornung 1803) zu Stand gekommenen sogenannten Reichsfriedensschlusse, wornach dem nunmehrigen Kurhause Baden für die, jenseits Rheins einst verlorne, Besizungen unter mehreren andern Orten auch die Stadt Bretten nebst dem dazu gehörigen Oberamt auf dem Wege der Entschädigung zugefallen ist.

23.

Gegenwärtiger Zustand Brettens.

Bretten ist, so wie es nun wieder, nach vielen Drangsalen der vorigen Kriege, aus innerer Kraft wurde, der vorzüglichen Aufmerksamkeit und Liebe seines Regenten würdig.

Es ist die Hauptstadt des nunmehrigen Amts und war vorhin der Eingang und Schlüssel zur Pfalz.

Es liegt sechs Meilen von Mannheim, drey hingegen vom Rhein und vier vom Gestade des

Nekars; und dis — auf der schönen breiten Landstrasse gegen Stuttgardt hin, wo die Güter von Venedig, Augsburg und Ulm auf die Frankfurther Messe, so wie die Posten aus Italien und Teutschland gehen.

Sehr gut zeichnen sich darinnen aus: die Hauptstrasse gegen Knittlingen zu; das schöne Amthaus, welches nur auf einem, mehr in die Augen fallenden Plaze stehen sollte; sodann der Marktbronnen mit der Bildsäule des Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz; so wie nicht minder der Markt selbst mit dem neuen Rathhausse — leztères im Jahr 1787 auf den Trümmern des alten, als eines sehr kunstvollen Gebäudes erbaut, das über zwei Jahrhunderte hindurch wie eine Felsenmasse dastand, gleich als ob es den Stürmen der Zeit trozen wollte, bis es zulezt im Jahre 1689 bei dem bekannten französischen Mordbrennerkrieg in einen förmlichen Steinhaufen verwandelt ward.

Hier waren vor Zeiten sehr ansehnliche Klöster, Kirchen und Kapellen; vom ehemaligen Nonnenkloster, so wie vom sogenannten Tempelherrenhaus ist izt nichts mehr übrig. *)

Ausserhalb der Stadt südwärts stehet zwar noch ein, im Jahre 1752 neuerbautes Kapuziner-Hospitium nebst einer Kirche, das mit 4 Priestern

*) S. Widders geogr. histor. Beschreibung der Pfalz, 2. Th. S. 196.

und einem Layenbruder besezt war; aber vor ohngefähr zwei Jahren wieder eingegangen ist. *)

Die Stadt Bretten, (welche in ihrem Siegel und Wappen nichts anders, als die 21 blau und weise bayer'sche Weken führt,) hat theils wegen des guten Frucht= Wein= Krapp= und Wiesenwachsthums, theils wegen der nothwendigen Durchfuhr aller aus Frankreich und dem Elsasse, so wie von Mainz und Frankfurth nach Schwaben, Franken, Baiern und Oestreich gehenden Post= und Frachtwägen eine vorzüglich gute Nahrung.

Nach einer Berechnung vom Jahr 1804 enthält ihre Gemarkung:

1830	Morgen bürgerliches und	Akerfeld,
306	—— freies, nicht ritterschaftliches	
141	Morgen Wingert,	
183	—— bürgerliche,	Wiesen,
$46\frac{1}{4}$	—— freie, nicht ritterschaftliche	
30	—— bürgerliche,	Gärten,
$2\frac{3}{8}$	—— freie, nicht ritterschaftliche	
21	—— gemeine Waide (die unter der Waldung begriffen ist,)	

2945 bis 3000 Morgen Gemeinds= Wald, in 12

*) Siehe Widder am angeführt. Orte S. 198.

besondern Distrikten, worunter einer, der Wiselsberg genannt, vermuthlich ein Theil des Wigoldesbergs ist, dessen in der Stiftung des Klosters Odenheim gedacht wird. All diese Bezirke gehören nun der gemeinen Stadt und stehen unter der Hute des herrschaftlichen Försters. Auch befinden sich 3 Weiher in der Gemarkung. *) Das Schazungskapital der Stadt beträgt die Summe von 53747 fl. 58 1/2 kr.

Dagegen belauft sich deren Einwohnerschaft nach vorhinerwähnter Berechnung: auf

528 Familien,
2903 Seelen,
366 Bürger und
29 Judenfamilien.

Deren Gebäude hingegen bestehen:
in

4 Kirchen, worunter das schon obenerwähnte, bereits eingegangene, Kapuziner-Hospitium begriffen ist,

3 Pfarr-
3 Schul-
318 bürgerliche
3 freie nicht ritterschaftliche und
6 gemeine
} Häuser,

206 Scheuern und

*) S. Widder am angef. Orte S. 196.

4 Mahlmühlen; von welch leztern weiter unten ein Mehreres vorkommen wird.

Der Viehstand der Stadt besteht endlich: in

101 Pferden,
41 Zugochsen,
331 Kühen,
131 Rindern und Kälbern,
600 Schaafen und
377 Schweinen.

Anlangend den Zehendbezug von Brettens Gemarkung, so geniesset am grossen Zehenden die Geistliche Verwaltung aus einem abgesteinten Bezirke den Vorzehenten, und von einem andern von etwa 700 Morgen den Dreissigsten, an allen übrigen aber ein Drittheil; sodann das Kurhaus Baden den vom Kloster Frauenalb ehmals daselbst bezogenen einen Drittel sowohl, als auch den, dem Speyerischen Domkapitel vormals daran gebührten einem Sechstel; endlich die Stadt selbst einen Sechstel. Das Kurhaus Baden hat noch ausser diesem — den Mößnerzehenten; das Kurhaus Wirtemberg hingegen aus dem sogenannten Eichelsfelde von 50 Morgen den Zehenten alleine zu beziehen.

Kleiner Zehenden ist hierorts nicht hergebracht, Freigüter aber sind folgende: das Kameralhofguth, das geistliche Administrations-Ziegle-

Zieglerische= und Kollektur Temporal — dann Pfarr=Wittumguth.

Das ehehin an das Markgräfliche (nun Kurfürstliche) Haus Baden tauschweis abgetretene Dörfchen Spranthal liegt gänzlich auf Bretten's Gemarkung; und der dasige Stadtrath thätiget die Frevel, so ausser dem Spranthaler Bannzaun begangen werden; daher müssen sich auch die Einwohner auf dem Rathhause zu Bretten alle Jahre hindurch einfinden; wogegen ihnen die Holznothdurft aus den Stadtwaltungen abgegeben wird. *)

Neben der Stadt vorbei fliesset die, oberhalb Knittlingen bei Freudenstein im Wirtembergischen entspringende Salzbach, welche schon in den Karolingischen Zeiten unter dem Namen: „Salzaha" bekannt war.

Mit dieser vereiniget sich der, eine Viertelstunde von der Stadt, sich ergebende Abfluß des sogenannten Enzbrunnens. Sie betreibt zwei Mühlen, die Weishofer und eine Oelmühle; der Enzbrunnen aber die Bergmühle und beide, nach ihrer Vereinigung, die Hospitals= und Gottsaker=, sodann gegen Rinklingen eine Walk- Lohe= und Oelmühle.

*) Siehe Widder am angef. Orte Seite 199.

Die durch die Stadt ziehende, aus Schwaben kommende ordentliche Land- und Poststrasse theilet sich unterhalb der Stadt, so, daß ein Weg über Durlach in das Elsas, der andere aber über Bruchsal in die Pfalz und über Heidelberg nach Frankfurth führt; Der Landzoll aber wird in der Stadt erhoben.

Eine halbe Stunde davon befindet sich der peinliche Richtplaz des ganzen Oberamts, ausgenommen Eppingen und Weingarten — (welches leztere nun zum Oberamt Durlach gezogen worden —) wo besondere peinliche Richtstätte sind.

Ausser den 4 öffentlichen Jahrmärkten, welche — wie ich deren schon an einem andern Orte umständlich erwähnte — Kurfürst Philipp von der Pfalz im Jahr 1492 dieser Stadt verliehen hatte, wurden darinne vor wenigen Jahren auch 4 Viehmärkte angelegt, die der Stadt eine beträchtliche Nahrung verschaffen.

Bretten hat für jede der drey christlichen Religionspartheyen eine besondere Kirche. Von der grossen Kirche zum heil. Laurentius besizen die Katholiken das Chor; und die Reformirten das Langhaus; erstere haben einen Pfarrer und leztere deren zwey. Was nun die Lutherischen betrift, so haben solche schon im Jahr

1689 eine eigene Kirche aus gemeinen Mitteln für sich erbaut und solche bisher aus freiwilligen Beiträgen auch unterhalten. Bei dieser Kirche, welcher zugleich das, ohnweit Bretten gelegene Dorf Rinklingen einverleibt ist, befindet sich nur ein Pfarrer, der nunmehr zum Spezialate Münzesheim gehört.

Auch die Juden haben in Bretten eine Synagoge, so wie nicht minder die Separatisten in einem gewissen Versammlungshause ihre ungestöhrte Religionsübung.

Leztere die Separatisten daselbst hatten sich nun vorgenommen, in diesem Frühjahr samt und sonders von Bretten — nach Baltimore fortzuwandern; einzig in der Absicht, um dort in jener, bei Virginien gelegenen, über zwanzigtausend Einwohner zählenden See- und Handelsstadt in Nordamerika ein sogenanntes neues Jerusalem auf Erden zu gründen.

Mittelst einer, in Bretten deshalb formirten, geheimen Gesellschaft suchten sie nun in diesen schwärmerischen Plan mehrere leichtgläubige bemittelte benachbarte Badische und Wirtembergische Unterthanen zu loken, die — wenn sie nicht schon auf halbem Wege dieser weiten Reise nach Baltimore durch Seekrankheit aufgerieben, oder

vielleicht selbst von ihnen oder fremden Nationen geplündert und beraubt werden — allerdings Gefahr laufen können, einst in dieser nordamerikanischen Stadt, als künftig dort anlangende Bettler — in die traurigste Sklaverei und Elend zu gerathen!

Unter mehreren Professionisten, welche die kleine Stadt Bretten aufzuweisen hat, verdienen nun folgende hier einer kleinen Erwähnung.

Der Kunsthafner Georg Simon Herzer, der seinen Kunstfleis und Geschiklichkeit einst in Frankreich sich erworben hatte, treibt nun in stillem engen Kreise ganz anspruchlos sein Gewerbe, das jedes Kennerauge bewundert und eben daher bekannter zu seyn verdient, als dieser bescheidne Künstler bisher um Aufsehen erregenden Beifall hierinne, sich wenig zu bekümmern suchte.

Dieser Mann modellirt nemlich um die billigsten Preise, nach jeder Zeichnung, die man nach eigenem Wunsche ihm vorlegt, z. B. Oefen, Urnen, Vasen und andere Stüke nach Porzellain- oder Fajence-Art; wozu er meistentheils nur ganz gemeiner Erde sich bedienet.

Als einen Beweis davon, wie äusserst stark der Verkehr und Handel mit Lebkuchen zu Bretten getrieben wird, muß ich hier anführen, daß

von dort aus jährlich mehrere tausend Centner Lebkuchen, welche die, in ganz Europa berühmte Nürnberger Gattung an Wohlgeschmak und Güte weit übertreffen, sowohl hin und wieder in die Kurbadischen Lande, als auch vorzüglich in jene des entferntesten Auslands verschikt werden. Eben daher konsumirt unter mehreren Konditorn oder Zukerbäkern zu Bretten oft einer allein jährlich über dreihundert Centner Zuker hiezu. — Wäre nun das Projekt — aus Runkelrüben Zuker zu erzeugen — in Teutschland mehr zur Reife der Ausführbarkeit gediehen; wie viele Summen Geldes blieben dafür nicht im Lande, statt, daß solche izt unerbittlich ins ferne Ausland für dis luxuriöse Produkt verschleudert werden müssen?! —

Bretten ist der Siz des, nunmehr den pfalzgräflichen Löwen in seinem Siegel führenden, Amts, welches dermalen aus dem Beamten, dem Herrn Oberamtsrath Gottfried Posselt besteht, der über die zu diesem Amt gehörigen beiden Städte, Bretten und Eppingen, so wie nicht minder über die Orte Spranthal, Rinklingen, Dietelsheim, Geldshaussen, Münzesheim, Bauerbach, Zeisenhaussen, Mühlbach und Grosgartach die Justizpflege zu verwalten hat.

Die gegenwärtige Geistlichkeit in Bretten besteht hingegen aus dem lutherischen Pfarrer, Herrn Mahla, dem ersten reformirten Pfarrer, Herrn Riem, sodann dem zweiten reformirten Pfarrer, Herrn Schild, welcher zugleich auch Diakonus von Rinklingen ist; und endlich aus dem katholischen Pfarrer, Herrn Leißer.

Die übrigen kurfürstlichen Bedienten in dieser Stadt sind der Stadtschreiber Herr Hellbach, der Gefällverweser Herr Freyberg, der reformirte Kirchenraths-Kollektor Herr Raaber, und Förster, Herr Karl Friedrich Zittel.

Die Stadt hat einen Anwald, dermalen in der Person des Herrn Bechtold, sodann sechs Rathsglieder, worunter immer zwey für jede der verschiedenen christlichen Religionsparteyen sind.

Schlieslich verdienet der bisherige Renntmeister dieser Stadt, Herr Christoph Salzer, hier billig noch einer kleinen Erwähnung.

Dieser ehrwürdige Greis von etlich und siebenzig Jahren hat nemlich in Ansehung seiner altteutschen biedern Sorgfalt für das Beste der gemeinen Stadt Bretten sich unter anderem, während des leztern französischen Krieges, dadurch vorzüglich ausgezeichnet, indem er es, theils durch seine damals unter der dasigen Bürgerschaft ver-

hältnismäsig gemachte Umlagen, und anderntheils durch sonstige, zur Schonung der gemeinen Kasse getroffenen zwekmäsigen Anstalten nun so weit gebracht hatte, daß, ohngeacht die Stadt Bretten durch mancherlei, mit drükenden Abgaben verbunden gewesene, militärischen Einquartierungen einen, nicht unbeträchtlichen Kostenaufwand zu selbiger Zeit sich verursacht sehen mußte, dennoch die dasige Gemeindskasse bis izt — schuldenfrei geblieben; ja, was noch auffallender ist, derselben sogar an Aktivkapitalien die Summe von 1700 fl. durch gedachten Renntmeisters ökonomische Wirthschaft noch erübrigt blieb; indeß die meisten Gemeindskassen anderer, mit gleichen Kriegslasten, wie Bretten, niedergedrükt gewesenen Städte und Dörfer nicht nur gänzlich erschöpft worden, sondern obendrein noch in einen Schuldenlast von — mehreren tausend Gulden gerathen sind!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

SBB 013402441964

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gehres, Siegmund Friedrich,

Bretten's kleine Chronik, welche zugleich umständliche Nachrichten von Melanchthon und seiner Familie enthält

Eßlingen 1805

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Top.o.58
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11713450-4